

0736 - Rächer zwischen den Sternen

von Clark Darlton

Überall dort im Kosmos, wohin Teile der Menschheit verschlagen wurden, gibt es Kämpfe und Konflikte. Da sind die Terraner und deren Nachkommen, die auf vielen Planeten der Galaxis verstreut leben. Die meisten von ihnen führen ein Sklavendasein, andere wieder müssen sich der Nachstellungen der Laren und ihrer Vollzugsorgane, der Überschweren, erwehren.

Nur die unter Atlans und Julian Tifflors Führung in die Dunkelwolke Provcon-Faust evakuierten Terraner des Neuen Einsteinschen Imperiums INEI können sich einer einigermaßen gesicherten Existenz erfreuen - bislang jedenfalls.

Die SOL, die mit Perry Rhodan und Tausenden seiner Getreuen an Bord, seit Jahrzehnten auf dem Rückweg vom Mahlstrom der Sterne zur Milchstraße begriffen ist, hat in Basayndagar und in der Dakkarzone der Zgmahkonen schwere Kämpfe zu bestehen. Und jene Milliarden Terraner, die mit ihrem Heimatplaneten und seinem Trabanten durch den Sol transmitter gingen und im Mahlstrom landeten, sind zwar in Sicherheit vor der Macht des Konzils, gerieten dafür aber fast zur Gänze in den Bannkreis der Aphiie, die sie und ihre Kinder in Geschöpfe ohne Nächstenliebe verwandelt hat. Nach den Ereignissen, die Terra zum Schauplatz hatten und im Kampf Trevor Vasalles, des neuen Diktators, gegen die nichtaphilische OGN gipfelten, blenden wir nun um zur Handlungsebene "Milchstraße". Hier wird Ende des Jahres 3580 eine Legende zur Wirklichkeit.

Ein Geisterschiff erscheint und verbreitet Angst und Schrecken unter den Gegnern der Menschheit, denn es wirkt als RÄCHER ZWISCHEN DEN STERNEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Senco Anrat - Kommandant eines Geisterschiffs.

Ras Tschubai - Der Teleporter lehrt die Handlanger der Laren das Fürchten.

Glytha Vermeeren - Eine Terranerin sucht eine neue, freie Welt.

Phelton Vaskoss und Leutnant Melaxon - Glythas Vertraute.

Atlan - Der Lordadmiral erfährt vom Schicksal der verschollenen Erde.

Prolog und Rückblende

Noch war der junge Überschwere vom Planeten Obskon nicht der Erste Hetran der Milchstraße, aber tief im Innern seines ehrgeizigen Herzens spürte er die Berufung für dieses höchste Amt, das die Laren zu vergeben hatten. Er wußte, daß nur noch wenige Beweise seines Mutens und seiner Loyalität notwendig waren, um das Vertrauen Hotrenor-Taaks zu gewinnen, der als "Verkünder der Hetosonen" im Auftrag des allmächtigen Konzils die Heimatgalaxis der Terraner beherrschte.

Maylpancer war 38 Jahre alt und für die Begriffe der Überschweren noch sehr jung. Schon auf seiner Heimatwelt hatte er sich durch Klugheit und taktische Zurückhaltung ausgezeichnet, auch wirkte er nicht ganz so grobschlächtig und -brutal wie seine Artgenossen. Er war jedoch 1,82 Meter groß und fast ebenso breit in den Schultern, und die stämmigen Beine trugen ihn mühelos auf einem Planeten mit hoher Schwerkraft.

Klug, wie er war, erkannte er die Herrschaft der Laren an und fügte sich stets ihren Forderungen, wenn es um die endgültige Unterwerfung der in der Milchstraße verbliebenen Menschheit ging, die unter Führung Atlans ein mehr oder minder verborgenes Dasein führte.

An diesem Tag hatte Hotrenor-Taak ihn zu sich befohlen, ohne nähere Gründe zu nennen.

Was mag er wohl heute von mir wissen wollen? dachte Maylpancer bei sich, während er sich den Kontursessel zurücklehnte, der viel zu klein und schmal für ihn war. Ein Beiboot hatte ihn an Bord des SVE-Raumers gebracht, der tief im All stand. Das nächste Sonnensystem mußte Lichtstunden entfernt sein. Hotrenor-Taak war von Natur aus mißtrauisch und vorsichtig.

Als er endlich eintrat, stand Maylpancer auf und blieb abwartend stehen, bis der Lare sich gesetzt hatte.

"Nehmen Sie wieder Platz, Maylpancer", sagte der Verkünder der Hetosonen höflich. "Ich habe mit Ihnen zu reden. Es kann sein, daß Sie mir nützliche Hinweise zu geben in der Lage sind. Sie sind viel gereist, haben viel gesehen und gehört - und Sie kennen auch die Terraner. Ihre Vorfahren stammen sogar von ihnen ab. Vielleicht haben sich einige Atome ihrer Mentalität auf Sie vererbt. Es gibt gewisse Dinge, die ich gern wüßte."

"Sie wissen, Hotrenor-Taak, daß Sie mir vertrauen können.

Die Vorherrschaft der Terraner in dieser Galaxis ist längst gebrochen, und wir werden die Befreiung durch das Konzil niemals vergessen. Ich glaube nicht, daß Sie Grund zur Besorgnis haben."

Hotrenor-Taak sah ihn forschend an.

"Keine Besorgnis, mein Freund, nur ein wenig Unsicherheit."

Die Terraner sind auch heute noch unberechenbar, wenn auch die meisten von ihnen auf Verbannungsplaneten leben. Viele jedoch sind noch frei, und dieser Atlan steht dem verschollenen Rhodan in keiner Weise nach. Er ist gefährlich. Ich spüre, daß wir noch einige Überraschungen mit ihm erleben werden."

Maylpancer schwieg, aber sein Schweigen bedeutete in diesem Fall absolute Zustimmung. Sollte der Lare ruhig weiterreden. Und der tat es auch und kam gleich zum Kernpunkt des Problems. Ohne jede Einleitung schoß er seine Frage ab:

"Was halten Sie eigentlich von diesem Vhrato, den die Terraner und auch andere Völker der Milchstraße den 'Sonnenboten' nennen?"

Für einen Augenblick konnte der Überschwere seine Überraschung nicht verborgen. Natürlich hatte er schon von dem Mythos gehört, der fast einer neuen Religion gleichkam.

Aber wissen ...? Nein, wissen tat er so gut wie nichts.

"Sehr viel ist mir nicht darüber bekannt", wich er vorsichtig einer direkten Antwort aus. "Es ist eine ganz natürliche Erscheinung, daß sich unterdrückt fühlende Völker mit vagen Hoffnungen trösten, oder es zumindest versuchen. Sie erfinden immer wieder sogenannte Erlöser, die plötzlich von irgendwoher erscheinen, um sie zu befreien. Ich glaube, das ist auch bei dem sagenhaften Vhrato der Fall."

"Und davon sind Sie überzeugt?" vergewisserte sich Hotrenor-Taak voller Zweifel. "Nur ein Phantom?"

"Sicherlich, was sonst? Noch nie hat jemand diesen Vhrato gesehen oder je seine Existenz beweisen können. In aussichtloser Lage klammern sich selbst logisch denkende Intelligenzen nur zu gern an vage Hoffnungen, und um diesen Hoffnungen eine greifbare Gestalt zu geben, wurde von Fanatikern der Vhrato erfunden - das scheint mir eine vernünftige Erklärung zu sein."

"Sie meinen also, es gibt ihn überhaupt nicht?"

"Davon bin ich überzeugt!"

Hotrenor-Taak versank in grüblerisches Schweigen. Maylpancer hielt ebenfalls den Mund und beobachtete sein Gegenüber aufmerksam. Seit wann, dachte er bei sich, geben sich die Laren mit Märchen ab, mit unbewiesenen Gerüchten und nicht greifbaren Phantomen? Sollten sie sich ihrer Vormachtstellung doch nicht so sicher sein, wie es stets den Anschein hatte? War etwas geschehen, von dem er, Maylpancer, noch nichts wußte?

"Kein Gerücht entsteht ohne Grund", stellte Hotrenor-Taak endlich fest und sah den Überschweren wieder an. "Ich muß mehr darüber erfahren!"

"Es wird keine Beweise geben, nur Erzählungen, Hoffnungen und ... ja, und Lügen. Der Vhrato wurde nur erfunden, um die Terraner wachzuhalten und ihre Entschlossenheit zu schüren, eines Tages loszuschlagen."

"Gegen das Konzil? Nein, das kann ich mir nicht vorstellen."

Was sollten sie gegen das Konzil unternehmen können? Wir verkörpern nicht nur die Macht einer einzigen Galaxis. Selbst ein Rhodan käme dagegen nicht an, wenn es ihn noch gäbe. Warum ist er denn mit seinem Planeten geflohen und ließ die anderen Terraner im Stich? Weil er Angst vor uns hatte! Weil er zu schwach war, etwas gegen uns zu unternehmen! Und Atlan ist klug genug, das zu wissen. Sicher, er wird uns hier und dort Schwierigkeiten bereiten, das sagte ich ja schon, aber er wird uns niemals offen angreifen. Dazu ist er zu gerissen."

"Selbst Kluge begehen oft Fehler", erinnerte ihn der Überschwere. "Atlan wird niemals aufgeben!"

"Wir kommen vom Thema ab", sagte Hotrenor. "Ich will alles über den Vhrato wissen, und zwar möglichst bald. Sammeln Sie die kursierenden Gerüchte und versuchen Sie, mir ein klares Bild zu liefern. Danach werde ich entscheiden können, ob es Grundlagen gibt oder nicht. Ich weiß, das ist keine leichte Aufgabe, aber sie ist wichtig für uns alle. Kümmern Sie sich um den Vhrato - das ist jetzt Ihre Aufgabe!"

Maylpancer blieb ruhig sitzen und dachte nach. Es gab in seinen Augen Probleme, die vordringlicher waren. Um sie zur Sprache bringen zu können, mußte er sie mit dem Vhrato in Verbindung bringen. Er wußte, daß er ein Risiko einging, aber er nahm es auf sich.

"Könnte mit dem Vhrato nicht Perry Rhodan gemeint sein?" fragte er ohne jede Einleitung:

Hotrenor-Taak starnte ihn verwundert an. Über seine Züge glitt so etwas wie Erschrecken, aber dann lächelte er ungläublich.

"Das wäre zu einfach", sagte er schließlich, als wolle er sich selbst beruhigen. "Rhodan ist seit mehr als hundert Jahren verschollen. Warum sollte er plötzlich zurückkehren? Und wenn, was hätte das mit dem Vhrato zu tun, den sie den Sonnenboten nennen?"

"Nichts vielleicht, oder auch alles", sagte Maylpancer entschieden. "Immerhin sollten wir uns überlegen, was in einem solchen Fall zu tun wäre. Stellen Sie sich vor, Rhodan kehrte eines Tages in unsere Galaxis zurück. Ein Aufstand aller Verbündeten Terras gegen das Konzil wäre die unvermeidliche Folge. Es käme zu einer Katastrophe."

"Wir sind die Stärkeren!" beruhigte ihn der Lare.

"Darum allein geht es nicht. Was nützt es dem Konzil, wenn die Bevölkerung der Milchstraße ausgerottet würde. Es gäbe vielleicht eine bessere Lösung."

Die Frage "Und welche?" mußte kommen, das wußte Maylpancer, und sie gab ihm die Gelegenheit, sich erneut zu profilieren, seinen Mut und seine Klugheit unter Beweis zu stellen - und den Laren von diesem nicht existierenden Vhrato abzulenken.

"Und welche?" fragte Hotrenor-Taak.

"Wir alle wissen, was damals geschah, wenn vielleicht auch nicht aus eigenem Erleben heraus. Aber es gibt genügend zuverlässige Berichte. Terra, Heimatplanet der Terraner, verschwand aus der Milchstraße. Wahrscheinlich handelt es sich um eine unvorstellbare Fehltransmission, denn wäre sie wie geplant verlaufen, wären Kundschafter und Spione Rhodans erschienen. Das ist einwandfrei niemals der Fall gewesen. Damit dürften wir als erwiesen sehen, daß' Rhodan selbst keine Ahnung hat, wo er sich jetzt befindet."

Er hätte die Menschheit niemals im Stich gelassen, sondern sich heimlich um das gekümmert, was weiter in seiner Galaxis geschah."

"Vielleicht hat er das auch", vermutete der Lare.

"Nein, dann wüßten wir das! Er fand den Weg zurück noch nicht, was wiederum darauf schließen läßt, daß der Ort der Rematerialisation sehr weit von uns entfernt sein muß. Das wiederum bedeutet, daß er zur Rückkehr ein gigantisches Fernraumschiff benötigt, selbst dann, wenn er nur allein kommen wollte."

"Na schön, nehmen wir an, Sie haben recht. Was folgern Sie weiter?"

"Das ist logisch. Die lange Zeit des Wartens auf das Erscheinen Rhodans verrät eine unvorstellbare Entfernung von uns, was wiederum besagtes Fernraumschiff zur Folge haben muß."

Wir wissen aber beide, daß die Treibstoffvorräte eines solchen Schiffes nur unter besonders schwierigen Bedingungen ergänzt werden können. Meines Wissens gibt es in unserer ganzen Galaxis nur drei dafür in Frage kommende Welten."

"Sie meinen einen Depotplaneten?"

Maylpancer sah ihn verblüfft an.

"Sie wissen davon?" wunderte er sich. "Aber es stimmt: Depotplaneten besitzen als einzige die notwendigen Vorrichtungen, diesen komplizierten Vorgang zu ermöglichen. Ich weiß nicht, ob Sie mit der Materie genügend vertraut sind..."

"Ich bin kein Spezial-Wissenschaftler. Sagen Sie mir, was ich wissen muß, damit ich die entsprechenden Entscheidungen treffen kann. Mir scheint, Ihre Ausführungen sind logisch."

Maylpancer ergriff seine Chance mit beiden Händen.

"Natürlich bin auch ich kein Spezialist für Fernantriebe terranischer Raumschiffe, aber es ist mir bekannt, daß die Nachfüllung des Treibstoffs, der praktisch aus einer Komprimierung positiver Positronen besteht, nur auf diesen drei Depotplaneten vorgenommen werden kann. Die Energiemasse, die an die Materie Weißer Zwerge erinnert, wird durch Kraftfelder in einer Stahlkugel gehalten. Das alles ist relativ klein und konzentriert, aber es muß ein ungeheures Gewicht besitzen - bis zu zweihunderttausend Tonnen. Im Raum genügen natürlich Antigravfelder, um das Gewicht zu neutralisieren, aber die Masse bleibt wirksam."

Sie werden sich vorstellen können, welche Schwierigkeiten es bedeutet, eine solche Treibstoffkugel zu verladen."

"Es ist also nur auf den drei Depotplaneten möglich", sagte Hotrenor-Taak noch einmal. "Dort existieren die entsprechenden Anlagen, das wissen wir. In sicheren Bunkern lagern tief unter der Oberfläche die zwölf Meter durchmessenden Stahlkugeln, in deren Zentrum, von Kraftfeldern gehalten, die künstlichen Sonnen schweben. Sollte jemals der Strom zu diesen Feldern unterbrochen werden, käme es zu einer Katastrophe, denn die gefesselten Positronen haben natürlich das Bestreben, nach allen Seiten zu entfliehen."

Maylpancer nickte anerkennend.

"Sie sind bestens orientiert, Hotrenor-Taak. Ich kann mir weitere Erklärungen wohl ersparen. Jedenfalls finden wir Rhodans Spur, sollte er jemals auftauchen. Die drei Depotplaneten!"

"Ganz richtig, mein Freund, die drei Depotplaneten. Überlegen wir uns, wie wir sie in Fallen verwandeln können..."

"In Fallen?" vergewisserte sich Maylpancer, der die Initiative aus seinen Händen genommen sah. "Rhodan würde nicht so dumm sein, sofort eine der Depotwelten anzufliegen - warum sollte er auch?"

"Um manövriertfähig zu bleiben! Für mich ist klar, daß ich an seiner Stelle dasselbe tun würde. Er kann nicht sofort Kontakt zu Atlan aufnehmen, weil er gar nicht weiß, wo der ist. Also muß er ihn suchen, und dazu benötigt er ein Schiff - eben jenes Schiff, mit dem er zu uns kommt. Und dessen Treibstoffvorräte dürften dann ziemlich erschöpft sein."

Maylpancer überlegte. Hotrenor-Taak konnte mit seiner Vermutung recht haben.

"Alle drei Welten müßten ständig überwacht werden", sagte er. "Es handelt sich, soweit ich mich erinnern kann, um den ehemaligen Handelsplaneten der Terraner, Olymp. Dann um einen Planeten im Wega-System und um die Welt Sormora im Kennkant-System. Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Hotrenor-Taak. Geben Sie mir eine Aufgabe...?"

"Das mit dem Depotplaneten erledige ich selbst", unterbrach ihn Hotrenor-Taak fast ungeduldig. "Kümmern Sie sich um diesen Vhrato, den es nicht geben soll. Sollte es

wir klich einen Zusammenhang mit Rhodan geben, können wir die beiden Angel egenheiten kombinieren."

"Wie Sie wünschen", erklärte Maypancer und nahm den Auftrag an, weil er keine andere Wahl hatte.

Er beobachtete den Laren, der plötzlich aufsah und seinem Blick begegnete.

"Ja, so dürfte es am besten sein", sagte er schließlich, und ein Ausdruck der Befriedigung glitt über sein Gesicht. "Ich werde dafür sorgen, daß zwei der in Frage kommenden Planeten so präpariert werden, daß kein Schiff unbehelligt auf ihnen landen kann."

"Warum nur zwei?" wunderte sich der Überschwere.

"Damit lassen wir einen der drei möglichen Wege offen - und das wird die Falle sein!"

Maypancer erfaßte die teuflische Klugheit des Plans, und er würde alles versuchen müssen, sich daran beteiligen zu können.

Die Geschichte mit dem geheimnisvollen Vhrato allein genügte nicht als Bewährungsprobe.

Das Beiboot nahm ihn auf und brachte ihn zurück.

1.

Die beiden Kugelraumer kamen aus dem Linearraum und fielen ins Einsteiuverum zurück, durch das sie sich annähernd mit Lichtgeschwindigkeit weiterbewegten. Es war offensichtlich, daß die Kommandanten den Triebwerken eine Erholungspause gönnen wollten, denn obwohl sich die Schiffe an der Peripherie des galaktischen Zentrums aufhielten, wo die Sterne dichter als anderswo standen, war das nächste System immerhin noch drei Lichtmonate entfernt.

An Bord der beiden fünfhundert Meter durchmessenden Kugelraumer befanden sich viertausend Terraner, die eine neue Heimat suchten. Die meisten von ihnen hatten die Erde nie gesehen und waren auf Schiffen oder auf einem der Strafplaneten Leticrons geboren worden. Mit Atlan und der Neuen Menschheit hatten sie kaum Kontakt.

Man konnte sich keine größeren Gegensätze als die beiden Anführer der viertausend Sieler vorstellen.

Glytha Vermeeren war 165 Jahre alt und auf der Erde zur Welt gekommen. Sie war eine robuste, vierschrötige Frau, die das abrupte Ende des Solaren Imperiums noch miterlebt hatte.

Damals war sie noch mit ihrem Vater zusammen gewesen, der Kommandant eines Handelsfrachters war und der sie oft auf seinen weiten Flügen mitgenommen hatte. Als sie von einem dieser Flüge in das Sonnensystem zurückkehren wollten, fingen sie die bestürzenden Neuigkeiten per Hyperfunk auf. Die Erde war verschwunden, und mit ihr, ein Großteil der Menschheit.

Glythas Vater hatte den Schock nie ganz überwinden können.

Mit seinem Schiff und der Mannschaft hatte er sich in die sternenarmen Regionen der Milchstraße zurückgezogen, um die weitere Entwicklung abzuwarten. Nach und nach hatten die Laren ihre Position gefestigt, Strafplaneten für die noch rebellischen Intelligenzen der Galaxis eingerichtet und vor allen Dingen die Menschheit versklavt.

Dann, als ihr Vater starb, war Glytha Vermeeren plötzlich allein gewesen. Sie übernahm sein Schiff mitamt der Mannschaft, die ihr treu ergeben war. Es gab noch genügend unbewohnte Welten, die ihnen eine Zuflucht boten, und eine solche fanden sie am Rande des galaktischen Zentrums. Glytha nannte sie "New Terra".

Sie wußte nur zu gut, daß mehr als nur dreißig Männer notwendig waren, eine lebensfähige Kolonie aufzubauen, also faßte sie bald den Entschluß, für Nachschub zu sorgen. Mit einer Notbesatzung brach sie auf und erbeutete bei der Befreiung von nahezu viertausend Menschen beiderlei Geschlechts zwei Kugelraumer, die dann zur Flucht benutzt wurden. Die Laren hatten ihnen hörige Hilfsvölker zur Bewachung der Strafgefangenen eingesetzt, die kaum Widerstand leisteten.

Ehe der Überfall bekannt wurde, hatten sich die Spuren der beiden Schiffe in der Unendlichkeit des Weltraums verloren. Glytha programmierte einen verwirrenden Kurs, dem niemand folgen konnte, und nun war New Terra in unmittelbarer Nähe. Noch eine Linearetappe, und man hatte das Ziel erreicht.

Der ehemalige Strafgefangene Phelton Vaskoss war erst sechzig Jahre alt und auf dem von Glytha überfallenen Planeten geboren worden. Schon von Kind an war er zur Flucht entschlossen gewesen, und sein ganzes bisheriges Leben war auf dieses Ziel ausgerichtet gewesen. Im Verlauf der letzten zehn Jahre war es ihm gelungen, die beiden in einem unterirdischen Hangar verborgenen Kugelraumer zu entdecken und sie mit Hilfe einiger Freunde startbereit zu machen. Ohne jemals auch nur ein Wort über eine gewisse Glytha Vermeeren gehört zu haben, hegte er ähnliche Pläne wie sie. Zusammen mit einigen tausend anderen Gefangenen wollte er die Flucht wagen und irgendwo auf einem freien Planeten ein neues Leben beginnen.

Rein äußerlich wirkte Vaskoss klein und unscheinbar. Als Glytha ihm begegnete, war sie enttäuscht, doch als er ihr von den beiden Schiffen berichtete, horchte sie auf. Das

war genau das, was sie suchte, und selbst die Hilfstruppen der Laren, die Bewacher der Gefangenen, schienen von den beiden Raumern nichts zu wissen.

"Mutter Erde", wie Glytha Vermeeren von ihren Freunden auch genannt wurde, entschloß sich blitzschnell. Noch war es zu keinen Kämpfen mit den Bewachern gekommen, die der Landung des kleinen Frachters keine besondere Bedeutung beimaßen. Eine Patrouille der Laren war auch in der nächsten Zeit nicht fällig, das war leicht zu errechnen, denn sie kam in regelmäßigen Abständen.

Die viertausend Freiwilligen, die das unfreie aber auch ungefährliche Dasein eines Gefangenen gern mit der unsicheren Freiheit vertauschen wollten, waren schnell gefunden.

Sie versammelten sich in dem riesigen Hangar und stiegen dann in die Schiffe, die mit einer zahlenmäßig kleinen Mannschaft durchaus manövriertfähig waren. Glythas Frachter blieb zurück, als sich die Ausflugschächte öffneten und die beiden Kugelraumer in den Nachthimmel des Strafplaneten hinaufschossen.

Ein einzelnes Patrouillenschiff, das die Verfolgung aufnahm, wurde bald abgehängt.

Das alles war vor Wochen geschehen.

Glytha betrat nach einer Schlafpause die Kontrollzentrale des Hauptschiffs und wandte sich an den Chefpioten, den ehemaligen Leutnant Melaxon, der immerhin schon neunzig Jahre alt war.

"Wo steckt Vaskoss?"

"In seiner Kabine, nehme ich an. Wird er gebraucht?"

"Noch eine Etappe, und wir haben New Terra erreicht. Ich möchte, daß er dabei ist."

"Haben wir gleich", brummte Melaxon in seinen schwarzen Vollbart, der bereits einige Silberstreifen vorwies. "Wird der fluchen, wenn wir ihn aufwecken...!"

Glytha lachte und setzte sich. Im Vergleich zu ihr waren die anderen jungen Männer, auch die Leute an den Ortern und Massetastern. Wenn sie sich auch nach außen hin die Macht mit Vasko teilte, so konnte kein Zweifel daran bestehen, wer hier das Sagen hatte.

Vaskoss erschien wenig später in der Zentrale. Er wirkte müde und verschlafen. Erst als er Glytha gegenüber in einem Sessel saß, meinte er:

"Sind wir bald da?"

"Du hättest unsere Ankunft glatt verschlafen, wenn ich dich nicht geweckt hätte, mein Lieber", warf sie ihm vor. "Ich dachte, du legtest Wert darauf, die neue Heimat noch vor der Landung zu sehen. Ein schöner Anblick - fast wie damals die Erde."

Er sah sie schief an.

"Du bist sentimental, Glytha. Immer wieder kehrt deine Erinnerung zu einer Welt zurück, die es längst nicht mehr gibt. Was soll denn so Schönes an dieser Erde gewesen sein?"

Sie seufzte.

"Das wirst du nie begreifen ... Niemand wird es je begreifen, der die Erde nicht sah. Sie ist die Heimat der Menschen - aller Menschen, Phelton! Und wir haben nun einen Planeten gefunden, der ihr ähnelt. Wir sind viertausend Menschen, und wenn eine Generation vergangen ist, sind wir vielleicht doppelt soviel."

Wir haben eine neue Erde gefunden, und du wirst sehen, sie wird auch dir gefallen."

"Hauptsache, wir sind frei", brummte Vaskoss und betrachtete den Bildschirm. "Ziemlich viel Sterne, finde ich."

"Du blickst in Richtung Zentrum, da stehen sie besonders dicht. Um so schwieriger wird es sein, uns zu finden. Wir handeln gegen die Befehle des Konzils, und sicherlich wäre auch Atlan nicht mit unserem eigenmächtigen Vorgehen einverstanden. Manchmal könnte man meinen, er habe sich mit den Laren geeinigt, um in Ruhe gelassen zu werden. Mir paßt das nicht ganz, wenn ich ehrlich sein soll. Man kann mit den Laren kein Bündnis schließen, ohne hereingelegt zu werden."

"Ganz deiner Meinung", stimmte Vaskoss ihr zu. "Ich halte auch nicht viel von einem Stillhalteabkommen. Übrigens kenne ich deinen Atlan auch nur vom Hörensagen. Wenn er wirklich ein Terraner wie Rhodan ist, hätte er schon längst den Versuch unternommen, uns zu befreien. Aber wahrscheinlich ist auch dieser Rhodan nur eine Sage."

Sie warf ihm einen empörten Blick zu.

"Rede keinen Unsinn, Phelton! Ich kannte ihn noch, als er Großadministrator des Solaren Imperiums war, und habe ihn oft genug auf den Videoschirmen gesehen. Er wird sicher eines Tages zurückkehren!"

Vaskoss schnaufte verächtlich.

"Er ist verschwunden und hat deine Erde mitgenommen, liebe Freundin. Warum sollte er zurückkommen, wenn er sich nun in Sicherheit befindet? Er müßte verrückt sein. Verlassen wir uns lieber auf uns selbst und bauen uns die neue Heimat auf. Die beiden Schiffe müssen wir irgendwie tarnen, denn es fehlen uns die technischen Mittel, einen großen unterirdischen Hangar zu bauen. Vielleicht finden wir ein Gebirge, dann machen wir zwei schöne, runde Gipfel daraus."

"Die beiden Raumern sind gut bewaffnet", sagte Melaxon. "Wir könnten sie als Abwehrforts einsetzen, wenn die Laren uns mal finden sollten."

"Darüber entscheiden wir später." Glytha Vermeeren inspizierte die Instrumente auf der Haupttafel. "In fünf Minuten läuft die letzte Linearetappe an. In einer halben Stunde könnten ihr New Terra mit eigenen Augen sehen - eine blaugrüne Kugel, die wie ein Diadem auf dem schwarzen Samtkissen des Universums ruht, dessen Sterne wie silberne Tropfen..."

"Blieb auf dem Teppich!" warnte Vaskoss sie respektlos.

"Ein Planet wie jeder andere, und du machst einen Zauber daraus."

Sie lächelte.

"Ihr werdet schon sehen", prophezeite sie selbstsicher.

Und sie sahen New Terra dreizig Minuten später.

Die beiden Polkappen verrieten eine vorhandene Ekliptik, die Wolkenfelder ausreichende Feuchtigkeit. Mere waren zu erkennen und Kontinente, die von grüner Vegetation bedeckt waren.

Braune Gebirgszüge unterteilten die gewaltigen Grünflächen, die von einem besonders üppigen Pflanzenwuchs zeugten. Die gelbe Sonne besaß nur diesen einzigen Planeten, um den ein kleiner Mond kreiste.

Vaskoss nickte anerkennend.

"In der Tat, Glytha, das sieht vielversprechend aus. Besser jedenfalls, als der verdammte Strafplanet, auf dem ich geboren wurde. Eigentlich merkwürdig, wenn man es sich überlegt..."

"Was ist merkwürdig?" fragte sie, ohne den Bildschirm aus den Augen zu lassen.

"Der Zufall ist merkwürdig! Daß es mich gibt, ist merkwürdig."

Da haben sich zwei Gefangene die Zeit vertrieben, und das Resultat bin ich. Hätte ja auch jemand anderer sein können."

Glytha betrachtete ihn skeptisch und verbiss sich das Lachen.

"Du hättest Philosoph werden sollen", meinte sie dann, während Melaxon grinsend den automatischen Landevorgang nach der Programmierung einleitete. "Oder Statistiker."

Vier Hütten markierten den Ort, an dem die spätere Siedlung entstehen sollte. Ein großer Strom mündete ganz in der Nähe ins Meer, er kam aus dem Gebirge und floß durch fünfhundert Kilometer fruchtbare Land. Auf den riesigen Steppen weideten zahlreiche Herden grasfressender Tiere. Nahrungssorgen würden sich die Kolonisten nicht zu machen brauchen. Bald würde es Pioniere geben, die weit in das unbekannte Land vorstießen, ein Haus bauten und dann so frei lebten, wie sie es nie zuvor hatten tun können. Die Hauptstadt aber würde auf dem Hügel errichtet werden, auf dem die vier Hütten standen.

Die bei den Schiffe landeten nahe beim Meeresufer, etwa vier Kilometer von den Hütten entfernt. Hier sollte alles entladen werden, was auf dem Strafplaneten heimlich in die Lagerräume gebracht worden war. Es gab landwirtschaftliche Maschinen, Arbeitsroboter, Gleiter und Fahrzeuge. Auch für Saatgut war gesorgt worden.

Glytha und Vaskoss gingen dem Dutzend Männer entgegen, die von den vier Hütten kamen.

"So hast du es doch geschafft!" rief ihr einer entgegen und schüttelte ihr begeistert die Hände. "Zwei Kugelraumer! Das mußt du uns erzählen!" Er sah in Richtung der Siedler. Sein Gesicht begann zu strahlen. "Und Frauen sind auch dabei!"

Sie blieb ernst.

"Die meisten von ihnen sind in Begleitung", warnte sie. "Seid zurückhaltend, sonst gibt es Ärger. Phelton Vaskoss, das ist dieser Bursche hier, ist überzeugt, daß auch ledige Frauen mitgekommen sind. Aber das werdet ihr schon rechtzeitig herausfinden. Außerdem habe ich ein paar hübsche Töchter bemerkt." Sie schüttelte den Kopf. "Daß ihr Kerle aber auch an nichts anderes denken könnt!"

Der Anführer der ehemaligen Frachterbesatzung machte eine wegwerfende Handbewegung.

"Aber Mutter Erde, du weißt doch selbst, daß die Menschheit schon längst ausgestorben wäre, würden wir nicht so denken!"

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, und sie warf Phelton einen bezeichnenden Blick zu. Dann sagte sie:

"Los, an die Arbeit, ihr Faulpelze! Helft den Siedlern beim Ausladen und Transport der Sachen auf den Hügel. Dort sind wir vor Hochwasser sicher, falls es so etwas hier geben sollte. Später bringen wir dann die Schiffe ins Gebirge."

Die ersten Tage gingen schnell dahin. Sie waren angefüllt mit Arbeit und dem Bau erster Häuser. Zum Glück herrschte auf New Terra ein mildes Klima, so daß die Übernachtung im Freien kein Problem darstellte. Die Kugelraumer standen im weit entfernten Gebirge in einem Talkessel, wo sie von oben aus nur mit Massetastern zu entdecken waren.

Die Integration der Leute Glythas mit den Siedlern erfolgte ohne Schwierigkeiten. Selbst Leutnant Melaxon fand Anschluß an eine mit Töchtern gesegnete "Familie".

Und so verging ein halbes Jahr. Eine Siedlung war entstanden, eine richtige kleine Stadt aus Holzhütten und Bauten aus vorgefertigten Bauelementen, die man mitgebracht hatte. "Mutter Erde", war die unumschränkte Herrscherin der Kolonie, und sie übte ihre Macht mit Umsicht und Gerechtigkeit aus. Täglich nahm sie Trauungen vor, denn sie legte Wert auf Ordnung.

Phelton Vaskoss wurde offiziell zum Bürgermeister gewählt und richtete sich nach Glythas Anordnungen, wenn er sie auch manchmal ein wenig zu pedantisch fand. Immerhin war das zur Vorsicht erbaute Gefängnis noch immer leer.

Bisher hatte man keine gefährlichen Tiere auf New Terra feststellen können, obwohl die Jagdtrupps oft tagelang unterwegs waren und große Strecken erforschten. Auf den Feldern ging die erste Saat auf. Im Kühlhaus der Stadt lagerten eingefrorene Vorräte, und alle benötigte Energie lieferte das unterirdische Kraftwerk, das wegen seiner Kompaktbauweise nur wenig Platz einnahm.

Melaxon ehelichte eine der hübschen Töchter "seiner" Familie und wurde Farmer, dem ein Getreidekomplex zugeteilt wurde, für den er verantwortlich war.

Ein Stück von der Siedlung entfernt war von Spezialisten eine leistungsstarke Funkstation errichtet worden, die sich in erster Linie auf den Empfang von Hyperfunkmeldungen konzentrierte. Man wollte den Kontakt zu den aktuellen Ereignissen nicht verlieren.

Um ständig auf dem laufenden zu bleiben, wurde die Station pausenlos in Betrieb gehalten. Phelton Vaskoss selbst teilte die entsprechenden Wachen ein und ließ sich jede Woche einmal ausführlich berichten.

Mit Hilfe der dazwischengeschalteten Translatoren war es möglich, die Klartexte aller Völker zu verstehen, lediglich Nachrichten, die verschlüsselt waren, bereiteten Schwierigkeiten. Doch auch hier fanden sich erfahrene Fachleute, denn die Männer auf dem Strafplaneten waren nicht müßig geblieben. Sie hatten von den Älteren gelernt, die noch in der Solaren Flotte tätig gewesen waren.

Die Reichweite des Empfängers war naturgemäß begrenzt, aber Glytha Vermeeren war damit zufrieden, daß ihr im Umkreis von einigen hundert Lichtjahren nichts verborgen blieb. Sie mußte damit rechnen, daß eines Tages eine Suchpatrouille der Laren oder ihrer Verbündeten, der Überschweren, in die Nähe New Terras geriet und die verbotene Siedlung entdeckte.

In mühevoller Arbeit waren die schweren Impulskanonen aus den beiden Kugelräumen ausgebaut und in die nähere Umgebung der Siedlung gebracht worden. Wochenlang waren die Arbeitsroboter damit beschäftigt gewesen, unterirdische Abwehrstellungen auszubauen und betriebsfertig zu machen.

Die überflüssige Erde wurde zu einem flachen Hügel aufgeschüttet, auf dessen Gipfel die automatische Feuerleitstelle gut getarnt stand. Ein einziger Mann konnte damit sämtliche Geschütze koordiniert bedienen.

Als die wöchentliche Besprechung im Haus des Bürgermeisters stattfand, hörte Glytha Vermeeren aufmerksam zu. Phelton Vaskoss, der die Hyperfunkaufnahmen ausgewertet hatte, berichtete:

"Sieben Funksprüche von Schiffen Atlans, aus denen hervorgeht, daß eine neue Organisation gegründet wurde, natürlich gegen den Willen der Laren und, soweit zu erraten ist, auch ohne deren Wissen. Sie nennt sich GAVÖK, was soviel bedeutet wie ‚Galaktische Völkerwürde-Koalition‘. Daran sind nicht nur Terraner, sondern auch Blues, Arkonen, Akonen, Springer und andere beteiligt. Scheint alles mit Schwierigkeiten verbunden zu sein, besonders was die Haluter angeht, aber Atlan hat es wohl geschafft. Auch hat es Kämpfe mit den Überschweren gegeben, die im Auftrag des Konzils mit allen Mitteln versuchten, eine der Gründung vorangegangene Konferenz zu sprengen," Vaskoss zuckte die Schultern. "Mehr ist im Augenblick nicht zu erfahren, aber ich finde, es ist schon genug. Es geschieht etwas, und das ist die Hauptsache."

Glytha Vermeeren nickte.

"Sicher, es geschieht etwas, aber damit erhöht sich auch die Gefahr, daß die Patrouillentätigkeit des Konzils verstärkt wird, und damit wiederum erhöht sich die Gefahr unserer Entdeckung."

Wir müssen jeden Tag mit einer Inspektion rechnen. Die Laren wissen, daß es noch viele Planeten in der Milchstraße gibt, auf denen freie Terraner Unterschlupf suchten. Gibt es in dieser Hinsicht Hinweise?"

"Nur wenige, Mutter Erde. Wir fingen nur Routinemeldungen auf, meist von Schiffen der Überschweren auf ihren Flügen. Die nächste Patrouille stand in etwa siebzig Lichtjahren Entfernung. Unsere Flucht vom Strafplaneten vor einem halben Jahr fand keine Erwähnung."

"Das hat wenig zu bedeuten, Phelton. Sie suchen uns noch immer."

Die Zusammenfassung der aufgefangenen Meldungen ließ keinen Schluß darauf zu, ob sich Patrouillen entfernen oder näherkamen.

Schon wollte Glytha Vermeeren

die Versammlung auflösen, als Phelton Vaskoss sagte:

"Da wäre noch etwas, das erwähnt werden sollte, wenn es mir auch unwichtig erscheint. In mehreren Nachrichten wurde ein gewisser Vhrato erwähnt, auch ‚Sonnenbote‘ genannt. Es scheint sich um eine Art von Erlöser zu handeln, dessen Erscheinen von dubiosen Kreisen vorausgesagt wird. Es ist aber auch möglich, daß derartige Gerüchte absichtlich ausgestreut werden, um die Moral zu stärken. Nun, jedenfalls werden wir auch alle diese Meldungen speichern und studieren."

"Vhrato ..." sann Glythy Vermeeren vor sich hin. "Davon habe ich schon früher gehört. Ich halte nichts davon - aber speichere trotzdem Phelton." Sie sah die Versammelten fragend an. "Nichts mehr? Gut, dann geht nach Hause. In einer Woche treffen wir uns wieder."

Als sie gegangen waren, sagte sie zu Phelton Vaskoss:

"Hast du nicht einen bestimmten Verdacht, wer mit dem Vhrato gemeint sein könnte, Phelton?"

Er gab den Blick erstaunt zurück.

"Nein, Mutter Erde, nicht den geringsten. Ich halte diesen Vhrato für einen ausgemachten Schwindel, für ein raffiniertes Mittel, die Menschheit bei der Stange zu halten. Vielleicht steckt sogar Atlan selbst dahinter. In seiner Situation muß ihm jedes Mittel recht sein."

Sie nickte langsam vor sich hin.

"Vielleicht stimmt deine Vermutung. Jedenfalls möchte ich dich bitten, gerade diesen Meldungen deine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Sie interessieren mich. Samme sie und fasse sie in einem schriftlichen Bericht zusammen. Einverstanden?"

"Wärum nicht? Den ersten kannst du in zwei oder drei Tagen haben. Vielleicht hören wir bis dahin auch etwas Neues."

So geschah es, daß der Mythos vom Sonnenboten selbst bis in diese entlegene Kolonie drang und - ob Glytha Vermeeren es nun wollte oder nicht - allmählich einen starken Einfluß auszuüben begann.

Es bildeten sich vereinzelte Gruppen, die sich ausschließlich mit dem baldigen Erscheinen des Vhrato befaßten, und insbesondere waren es einige ältere Mitglieder der Kolonie, die den Sonnenboten und sein Kommen in Verbindung zu Rhodan und seiner Rückkehr brachten.

Glytha Vermeeren unternahm zu Vaskoss Ärger nichts gegen diese Sektierer, die in seinen Augen einem Hirngespinst nachjagten. Trotzdem befolgte er ihren Befehl und übergab ihr weitere Berichte, die er aus den empfangenen Funkmeldungen zusammenstellte.

Ganau vier Wochen später erschien er ein wenig aufgeregt in der Routineversammlung und warf das Papierbündel mit seinen Berichten auf das Podium. Glytha Vermeeren forderte ihn auf zu sprechen.

"Diese Vhrato-Anhänger arbeiten mit den raffiniertesten Mitteln", begann er und sortierte die Papiere. "Statt einer bloßen Sage gibt es nun auch schon Schatten."

"Schatten?" rief jemand der Anwesenden. "Was soll das heißen?"

"Schatten!" wiederholte Vaskoss wütend. "Wir fingen einen entsprechenden Bericht auf, den wir aufzeichneten.

Berkins bringt ihn gleich, ich möchte ihn abspielen, hier in diesem Saal. Das ist eindrucksvoller. Zur Information: er stammt von einem nicht näher bezeichneten Schiff der neuen Galaktischen Koalition und wurde auf breiter Frequenz und unverschlüsselt ausgestrahlt, so als sei es Absicht, daß es möglichst viele Empfänger gäbe.

Also vielleicht Propaganda."

"Oder auch nicht!" widersprach Glytha Vermeeren energisch. "Warten wir, bis wir den Bericht gehört haben..."

Berkins, etwa achtzig Jahre alt und etwas füllig, kam wenig später und legte die Spule in das Wiedergabegerät. Er mußte schnell gelauft sein, denn er war noch ganz außer Atem. Absolute Stille trat ein, als die Stimme aus den Tiefen des Weltalls zu sprechen begann...

"... Position ist drei Parsek südlich Violettsektor. Wir befinden uns auf einem der üblichen Routineflüge zur Absicherung.

Vor sieben Stunden Standardzeit wurden wir von drei überlegen bewaffneten Patrouillenschiffen der Überschweren angegriffen und zum Stoppen aufgefordert. Wir inspizierten einen Planeten und konnten nicht mehr in den Linearraum entkommen. Da unsere positronischen Speicher umfangreiche Informationen enthalten, wäre eine Aufgabe unseres Schiffes einer Katastrophe gleichgekommen. Der Kommandant befahl die Flucht und programmierte die Selbstvernichtungsanlage für den Notfall.

Nach dreifacher Umrundung des Planeten in geringster Höhe erhielten wir einen Vorsprung und stießen mit Höchstbeschleunigung in den Raum vor, aber die Überschweren holten schnell auf und eröffneten das Feuer. Schon bei der ersten Salve brachen die Schutzschirme zusammen und einige Triebwerke fielen durch Unterbrechung der Energieszulieferungen aus.

Zwar erwiderten wir das Feuer, aber wir wurden umgestellt.

Es wurde offensichtlich, daß die Überschweren unser Schiff unbeschädigt haben wollten. Sie schienen zu ahnen, daß wir wichtige Informationen besaßen.

Wir schlossen mit dem Leben ab, denn die Hand unseres Kommandanten näherte sich dem Kontrollknopf der Selbstvernichtungsanlage. Der Schutzdeckel war entfernt worden.

In diesem Augenblick mußten wir geblendet die Hände vor unsere Gesichter legen, denn der noch in Betrieb befindliche Panoramashirm strahlte plötzlich ein grellweißes Licht aus, so als explodierte das ganze Universum. Zuerst glaubten wir, es sei unser eigenes Schiff, das sich in seine Atome auflöse, aber dann merkten wir, daß wir noch lebten. Eine seltsame und fast absurd klingende Feststellung. Gleichzeitig erlosch das grelle

Licht, und wir sahen, daß die glühenden Trümmer der drei feindlichen Schiffe in das Meer der Sterne hinaustrieben.

Zurück blieb nur ein Schatten.

Er besaß Kugelform und - wie die Massetaster registrierten - auch Materie, trotzdem kann er nur als Schatten bezeichnet werden.

Sein Durchmesser betrug zwei tausendfünfhundert Meter.

Einige besonders helle Sterne schienen durch ihn hindurch.

Das Geisterschiff hatte uns gerettet und die Überschweren mit einem einzigen Energieeschlag vernichtet. Es war unser Verbündeter.

Vergebl ich versuchte unser Kommandant, Kontakt mit dem Phantom aufzunehmen, aber wir erhielten keine Antwort. Noch während wir funkten und auf den Bildschirm starrten, wurde der Kugelschatten allmählich schwächer und durchsichtiger, bis er schließlich vor unseren Augen verschwand, als habe er sich aufgelöst oder sei in eine andere Dimension zurückgeglitten.

Die Selbstvernichtungsanlage wurde entschärft. Wir setzen unseren Aufklärungsauftrag fort. Wir senden diesen Bericht in Klartext, zur Warnung für unsere Gegner, aber auch, um die Zuversicht unserer Verbündeten zu stärken.

Wir alle sind überzeugt, dem Vhrato begegnet zu sein."

Berkins schaltete das Gerät ab, und Phelton Vaskoss sagte:

"Nun, Mutter Erde? Was ist deine Meinung? Ist das nicht perfekte Propaganda? Oder ist es mehr?"

Glytha Vermeeren schwieg lange, ehe sie entgegnete:

"Zwei tausendfünfhundert Meter Durchmesser und Kugelform - das entspricht genau den Maßen der terranischen Ultraschlachtschiffe. Die Geschichte mit der schattenhaften Erscheinung kann natürlich ein Trick sein, aber wozu?

Nur der Vhratolegende wegen?" Sie sah Vaskoss an. "Propaganda, Phelton? Nein, das glaube ich nicht."

"Es liegt ein zweiter Bericht vor", sagte Vaskoss, der seine Meinung über den Vhrato geändert zu haben schien. "Wir haben ihn ebenfalls aufgezeichnet, aber er ist nicht so bedeutungsvoll wie der erste. Darf ich ihn kurz mündlich wiederholen?" Als Glytha zustimmend nickte, fuhr er fort: "Er stammt aus einer anderen Quelle, nämlich von den Überschweren selbst. Eine Suchpatrouille stellte einen Verband der neugegründeten Allianz, und zwar einen Verband der Arkoniden. Zuerst gab es Verhandlungen, die sich natürlich totließen, weil keine der beiden Seiten nachgeben wollte.

Dann stellten die Überschweren ein Ultimatum und kreisten den gestellten Verband der Arkoniden ein. Als das Ultimatum abgelaufen war, eröffneten sie das Feuer."

Phelton Vaskoss machte eine Pause, als wolle er die Spannung seiner Zuhörer steigern. Nachdem er einen kurzen Blick in seine Aufzeichnungen geworfen hatte, fuhr er fort:

"Aus dem Bericht geht nicht hervor, was mit dem Verband der Allianz geschah, vielleicht konnte er entkommen. Im Flaggschiff der Überschweren jedenfalls geschah folgendes: in der Kommandozentrale materialisierte - wenn man es so bezeichnen darf - ein nahezu transparenter Schatten mit menschlichen Umrissen. Was sich unmittelbar danach ereignete, läßt den Schluß zu, daß der Schatten - wie zuvor die Kugel - materieller Natur war. Denn der Schatten hielt einen Energiestrahler in den kaum sichtbaren Händen. Und mit dieser Waffe begann er sofort zu feuern und tötete den Kommandanten des Verbandes und mehrere seiner Leitenden Offiziere.

Dann verschwand er, ehe eine Gegenreaktion erfolgen konnte. Zur gleichen Sekunde tauchte dieser Schatten im nächsten Schiff der Überschweren auf, mit dem gleichen erschreckenden Ergebnis. Der ganze Vorgang wiederholte sich in kaum meßbaren Zeitspannen auf sämtlichen Einheiten der Laren-Verbündeten, die so ihrer Kommandanten beraubt wurden. Die kleine Flotte suchte ihr Heil in der Flucht und setzte dann diese Meldung ab."

Er sah auf und fragte: "Ist das auch noch Propaganda?" Er schüttelte den Kopf. "Zugegeben, zuerst nahm ich an, der Vhrato sei eine solche Erfindung, aber nun frage ich mich: warum sollten ausgerechnet die Überschweren Geschichten erfinden, die ihnen nur schaden könnten?"

"Ich bin froh", sagte Glytha Vermeeren, "daß du das endlich einsiehst. Natürlich begreife ich nicht, warum dieser Vhrato, wer immer das auch sein mag, als Schatten agiert, aber er wird schon seine Gründe dafür haben. Und er hat technische Möglichkeiten, von denen wir uns keine Vorstellung machen können. Ich glaube nicht, daß es sich bei ihm um Rhodan handelt, das wäre eine zu einfache Erklärung, außerdem erscheint sie mir unwahrscheinlich. Es gibt viele Völker in der Milchstraße, und wir wissen, wie tausendfältig sich Lebensformen entwickeln können. Eine davon könnte sich gegen die Laren und das Konzil gestellt haben."

"Der Vhrato ist unser Retter!" sagte eine alte Frau, die heute in der Versammlung ihren verhinderten Mann vertrat. "Er wird auch zu uns kommen, um uns zu befreien!"

Prielton Vaskoss warf ihr einen mißbilligenden Blick zu, schwieg aber. Glytha Vermeeren hingegen nickte ihr zu und meinte:

"Vielleicht hast du nicht unrecht, Oma Tillymel, und wenn dir der Glaube daran neue Kraft gibt, so wird dich niemand daran hindern. Du bist, wie ich, noch auf der Erde

geboren und kannst dich an die Zeiten des Solaren Imperiums erinnern. Du weißt, wessen wir damals fähig waren, und du wirst auch wissen, daß wir ohne Hoffnung nicht weiterleben können.

Doch unsere Welt New Terra ist abgelegen, ein einsamer Planet am Rande des Zentrums, von - dem niemand etwas weiß. Wenn uns die Überschweren nicht finden, muß es auch der Vhrato nicht. Wenn es ihn gibt, dann soll er Atlan helfen, der hat es jetzt notwendiger als wir."

Es gab noch weitere Diskussionen, aber schließlich löste sich die Versammlung auf. Die Leute gingen gedankenschwer oder ein wenig beunruhigt nach Hause, je nach Einstellung und Charakter. Auch Glytha Vermeeren hielt sich nicht mehr lange auf. Sie bat Vaskoss lediglich, ihr die Berichte nun täglich zuzustellen.

In den folgenden Wochen häuften sich die Meldungen über das Auftauchen des Schattenschiffes. Die Legenden und Prophezeiungen über den Vhrato fanden neuen Nährboden, und in der ganzen Milchstraße, überall dort, wo Terraner lebten, schossen die Sekten wie Pilze aus dem Boden.

Es gelang dem Funker Berkins, einen schon zurückliegenden Gründungsbericht der GAVÖK aufzufangen, der ihn aus politischen Motiven interessierte. Er hörte besonders intensiv zu, als wieder von dem Schattenschiff und der Schattengestalt die Rede war.

In der Meldung hieß es, daß der Kugelraumer ein Schiff vernichtet habe, in dem ein Verräter, ein Haluter, fliehen wollte. Und weiter wurde behauptet, der menschlich geformte Schatten habe sogar unmittelbar an der Konferenz teilgenommen, ohne sich zu erkennen zu geben. Niemand habe ihn fassen können, aber er habe gesprochen. Es sei offensichtlich geworden, daß er auf Seiten der Allianz gegen das Konzil stand.

Dann sei er wieder spurlos verschwunden - ebenso wie das Geisterschiff.

Mit peinlicher Genauigkeit stellte Berkins den Bericht zusammen und übergab ihn Vaskoss, der ihn an Mutter Erde weiterleitete. Diese wiederum sah alle ihre heimlichen Vermutungen bestätigt. Für sie konnte nun kein Zweifel daran bestehen, daß Rhodan bereits in die Milchstraße zurückgekehrt war und sich vorerst noch zurückhielt, um ungestörter operieren zu können.

Sie sah keine Veranlassung mehr dafür, sich den in der Kolonie gegründeten Sekten des Vhrato gegenüber zurückhaltend zu zeigen. Im Gegenteil: sie beschloß, die Gruppen in Zukunft tatkräftig zu unterstützen.

Vaskoss erklärte sich mit ihrer Politik einverstanden.

"Das war die Geburtsstunde des "Vhrato-Kultes", der den Menschen auf New Terra zugleich Kraft und Zuversicht für die Zukunft gab und ihre letzten Zweifel daran schwanden ließ, daß alles wieder einmal so werden könne wie früher - in den "guten, alten Zeiten" ...

Doch dann, eines Tages, geschah die Katastrophe.

2.

Sie begann damit, daß Phelton Vaskoss eines Abends aufgeregt zu Glytha Vermeeren kam und sich schnaufend in den Sessel warf, den sie ihm anbot. Wortlos zog er einige Papiere aus der Tasche, die er ihr reichte. Mit zitternden Händen zündete er sich eine Zigarette an, die aus der ersten Ernte von New Terra stammte. Glytha sah die Papiere durch und fragte:

"Na und? Wir mußten damit rechnen, daß Patrouillen der Überschweren in dieses Gebiet geraten, aber sie sind immerhin noch mehr als fünfzig Lichtjahre entfernt. Vor mehr als tausend Jahren waren das noch unüberbrückbare Entfernung." "

"Aber heute nicht mehr, Mutter Erde! Eine einzige Linéaretappe würde genügen, sie in unserem System auftauchen zu lassen. Was dann geschieht, dürfte dir ebenso klar sein wie mir."

"Auch damit mußten wir rechnen, Phelton. Ich kann dich nur bitten, keine Panik zu verbreiten. Wir sind vorbereitet. Unser Abwehrfort kann mit einigen Schiffen fertig werden. Gegen eine ganze Flotte allerdings ..."

Sie ließ den Rest offen.

"Und was, wenn es eine ganze Flotte ist?" fragte er.

Sie zuckte die Schultern.

"Dann geben wir rechtzeitig auf", erwiderte sie ruhig.

Er sprang auf.

"Zurück auf den Strafplaneten?" Er schüttelte erregt den Kopf. "Niemals, Mutter Erde! Du weißt nicht, wie es dort zugeht! Du würdest lieber sterben als dorthin zurückkehren, glaube mir! Ich jedenfalls ziehe den Tod vor."

"So leicht stirbt man nicht, mein Freund. Man lebt nur einmal - normalerweise. Schön, diese Patrouille ist noch fünfzig Lichtjahre entfernt, und ich nehme an, sie zieht ihre programmierten Kreise. Früher oder später werden sie auch bis zu unserem System gelangen. Das kann in diesem Jahr sein, aber auch erst in zehn. Sollen wir deshalb flüchten und alles im Stich lassen, was wir bisher schufen? Ich denke nicht daran!"

"Ich weiß keine Lösung", gab Vaskoss zu. "Ich bin nur gekommen, um dir zu berichten. Damit du gewarnt bist, verstehst du? Soll die Information geheim bleiben?"

"Nein!" Sie gab ihm die Papiere zurück. "Wir werden in der nächsten Versammlung darüber sprechen. Ich will wissen, wie die anderen darüber denken. Wenn sie wissen, welcher Gefahr wir gegenüberstehen, werden sie besser gewappnet sein, weil der Schock der Überraschung fehlt." Sie sah ihn nachdenklich an. "Und dann kommt noch eine Kleinigkeit hinzu: der Glaube an den Vhrato!"

Er antwortete nicht sofort. Das Thema war ihm unangenehm, obwohl er offensichtlich seine Meinung gewechselt hatte. Er mußte an den Vhrato glauben, aber innerlich wollte er es nicht. Das war das Problem!

"Der Glaube allein wird uns nicht helfen, Mutter Erde! Wir müssen uns selbst helfen!"

"Natürlich müssen wir das, Phelton. Der Glaube macht uns lediglich stark genug, uns selbst helfen zu können, das ist der Kern der Sache! Ich hoffe, du begreifst, was ich damit meine . . ."

Er drückte seine Zigarette aus.

"Natürlich weiß ich das. Psychologie hat mich schon immer mächtig interessiert. Die Frage ist nur, ob in diesem Fall die Moral auch einen praktischen Wert besitzt."

"Die Versammlung ist in zwei Tagen, dann werden wir es wissen. Bis dahin versuche, die Überschweren weiter zu verfolgen.

Sie wechseln ja dauernd Funksprüche."

"Die zwischen den Schiffen des Verbandes kommen erst in fünfzig Jahren bei uns an", erinnerte er sie. "Wir können uns nur an jene über die Hyperanlage halten, die zwischen dem Verband und den Stützpunkten ausgetauscht werden - aber das genügt."

Sie nickte.

"Gute Nacht, Phelton. Wir sehen uns morgen . . ."

Am anderen Tag machte sie ihren üblichen Rundgang durch die Felder und überzeugte sich vom guten Wuchs der Saat. Die Ernte stand kurz bevor. Sie sprach mit den Leuten und hielt mit ihrem Lob nicht zurück. Mit keinem Wort erwähnte sie die drohende Gefahr, die sich New Terra aus dem Weltraum näherte.

Das tat sie erst zwei Tage später in der Versammlung.

Der Verband der Überschweren hatte sich zwar wieder ein wenig entfernt, näherte sich aber nun von einem anderen Sektor her New Terra. Die Theorie mit der systematischen Koordinatensuche schien sich zu bestätigen.

Die Aufregung legte sich bald, als Glytha Vermeeren den Teilnehmern der Versammlung klarmachte, daß nur ruhige Überlegung weiterhalf. Wenn nur ein oder zwei Schiffe kamen, mußten sie so schnell vernichtet werden, daß ihnen keine Zeit blieb, einen Funkspruch abzusetzen. Erschien hingegen ein größerer Verband, sollten Verhandlungen aufgenommen werden.

Zwei weitere Wochen vergingen, in denen sich auf New Terra nichts änderte. Ein Teil der Ernte wurde eingebracht, während Oma Tillymel von einer Arbeitsgruppe zur anderen zog, um zu verkünden, daß der Vhrato zu ihrer Rettung erscheinen würde.

Die wenigsten glaubten ihr.

Dann, eines Abends, kam Phelton Vaskoss wieder in Glythas Heim, um die tägliche Röutinemeldung zu bringen. Wortlos grüßte er sie durch ein Kopfnicken und warf den Zettel auf den Tisch, an dem sie saß. Sie nahm den Zettel, warf einen Blick darauf und sah ihn an.

Rächer zwischen den Sternen

"Vier Schiffe? Das ist zuviel, nehme ich an . . ."

"Zwei zuviel", gab er fast widerwillig zu. "Vielleicht können wir zwei vernichten, eventuell auch drei, aber das letzte würde Zeit genug haben, den Notruf auszustrahlen und zu entkommen. Der Verband kam zwei Lichtmonate von hier aus dem Linearraum, um eine Kurskorrektur vorzunehmen. Eine letzte Etappe bringt sie hierher. Leider haben sie ihre Koordinaten an einen Stützpunkt der Überschweren durchgegeben, man weiß also dort, wo sie sich befinden. Selbst eine totale Vernichtung würde uns nichts nützen."

Ihr Gesicht nahm einen grimmigen Ausdruck an.

"Hoffentlich sehen das die Männer ein, die das Abwehrfort leiten. Sie erhalten die Anweisung, auf keinen Fall zuerst das Feuer zu eröffnen. Nur Verteidigung, falls wir angegriffen werden!"

Wann können wir mit den Überschweren rechnen?"

"Heute nacht oder morgen."

"Al armiere das Fort, Phelton!"

Die vier Schiffe der Überschweren erschienen am nächsten Vormittag am Himmel von New Terra und nahmen Funkkontakt auf. Gleichzeitig strahlten sie verschlüsselte Funksprüche aus, die von den Spezialisten der Kolonisten nicht so schnell entziffert werden konnten. Aber bereits zwei Stunden später tauchten weitere acht Raumer auf. Damit wurde New Terra von zwölf Einheiten der Überschweren bedroht.

Glytha Vermeeren wußte, daß jede Gegenwehr absolut sinnlos war. Sie hielt sich in der Funkstation auf und versuchte, Kontakt zu den Beauftragten der Laren zu bekommen. Sie mußte Zeit gewinnen, wenn sie auch ahnte, daß ihr das nicht weiterhelfen würde. Vielleicht ließ sich eine Art Kompromiß erzielen.

Das Abwehrfort blieb feuerbereit.

Elf der Schiffe setzten ihre Umkreisungen fort, das zwölftes schwiebte in großer Höhe über der Hauptstellung. Eine einzige Bombe würde genügen, alles Leben auf New Terra auszulöschen.

Glytha Vermeeren saß vor dem Bildschirm, während Berkins immer und immer wieder über Normalfunk die Überschweren aufforderte, Kontakt aufzunehmen. Aber es dauerte fast eine halbe Stunde, ehe auf dem Schirm ein Gesicht erschien, das sich allmählich stabilisierte. Glytha erschrak, als sie es sah. Unnachgiebigkeit und Brutalität kennzeichneten die Züge der Überschweren. Verachtung machte sich um seine Mundwinkel bemerkbar, als er fragte:

"Eine Frau . . . ? Habt ihr keine Männer, mit denen ich reden kann?"

"Ich trage die volle Verantwortung für diese Kolonie", gab sie ruhig zurück. "Mein Name ist Glytha Vermeeren, und ich bin eine freie Terranerin. Mit den Vorgängen in der Galaxis haben wir nichts zu tun. Was wollen Sie?"

Der andere holte tief Luft.

"So, eine freie Terranerin sind Sie? Es gibt keine freien Terraner mehr, nur noch Untertanen des Konzils, das keine Selbständigkeit duldet. Wann wurde diese verbotene Kolonie gegründet? Wer sind die Leute? Entflohenen Strafgefangene?"

"Nein", log Glytha Vermeeren. "Wir leben schon viele Jahre auf diesem Planeten, der sonst niemandem von Nutzen sein könnte. Wir sind friedlich und kümmern uns nicht um Politik oder Kriege. Wenn Sie unsere Gastfreundschaft annehmen, sind Sie bei uns willkommen. Sie erhalten Landeerlaubnis."

Der Überschwere lachte dröhrend.

"Sie lieben Scherze!" rief er. "Ich bin Jartham, der Vertraute von Maylancer, dem Ersten Hetran der Milchstraße. In seinem Auftrag muß ich Sie und alle auf dieser Welt lebenden Terraner in Haft nehmen und auf einen Strafplaneten transportieren. Wie hoch ist die Bevölkerungszahl? Antworten Sie schon!"

Nun wußte Glytha Vermeeren endgültig, daß es keine Hoffnung mehr für sie und ihre Kolonisten gab. Der Name Maylancer war oft genug in den aufgefangenen Funksprüchen erwähnt worden. Und dieser Jartham schien auch nicht besser zu sein als der Erste Hetran.

"Wir sind ein wenig mehr als viertausend, Jartham. Wie wollen Sie uns von hier wegbringen?"

"Zwölf Schiffe reichen leicht. Machen Sie sich bereit zur Evakuierung. Wir werden in zwanzig Stunden in der Ebene beim Strom landen. Fünf Kilogramm Gepäck pro Person sind gestattet. Keine Waffen!"

"Morgen schon . . . ?"

"Ich gebe selten eine so lange Frist, Madam! Unterrichten Sie Ihre Leute. Wenn auch nur einer versuchen sollte, etwas gegen uns zu unternehmen, vernichten wir die Kolonie. Ist das klar?"

Sie nickte und unterbrach die Verbindung.

Lange saß sie vor dem Empfänger und dem dunklen Bildschirm, dann endlich stand sie auf. Berkins und Vaskoss beobachteten sie mit verkniffenen Gesichtern. Sie warteten ihre Entscheidung ab.

Sie sagte:

"Ihr habt es gehört, nicht wahr? Keine Kompromisse. Keine Gegenwehr. Nichts. Wir sind erledigt."

Vaskoss trat vor.

"Mutter Erde, das kann nicht das Ende sein! Wir müssen uns wehren, sobald sie gelandet sind. Dann kann das Fort sie unter Beschuß nehmen, und sie können nicht einmal Bomben werfen, ohne sich selbst zu gefährden. Wir müssen es versuchen! Ich gehe nicht auf einen Strafplaneten zurück! Niemals!"

"Wir werden kaum eine andere Wahl haben", befürchtete Glytha Vermeeren, "aber fragen wir doch die anderen. Ich beuge mich der Meinung der Mehrheit. Tromme die Leute zusammen, Phelton!"

Die Meinungen waren geteilt, und so kam es zu keiner Einigung. Die Männer waren zum großen Teil für den Kampf, die Frauen für Aufgabe. Leutnant Melaxon schlug sogar vor, mit den beiden im Gebirge versteckten Schiffen zu starten und zu fliehen. Im Schutz der Nacht, so meinte er, gäbe es eine Erfolgsschance.

"Ich verhandle morgen noch einmal mit diesem Jartham", schloß Glytha Vermeeren die Zusammenkunft. "Dann sehen wir weiter."

Die Schiffe der Überschweren landeten kurz nach Sonnenaufgang, aber es waren nur elf. Das zwölftes hing als winziger Punkt hoch am Himmel über der Siedlung.

Jartham selbst erschien mit einer schwerbewaffneten Leibwache, um die Verladung zu überwachen. Glytha Vermeeren und einige Männer gingen ihnen entgegen. Doch schon nach dem ersten Wortwechsel wurde es Mutter Erde klar, wie sinnlos ihr Unterfangen war, den Vertrauten Maylancers umzustimmen. Jartham hielt sich an seine Vorschriften und wich keinen Millimeter von ihnen ab.

Resigniert gab Glytha Vermeeren auf und kehrte zu den Siedlern zurück. In diesem Augenblick drehte der Kommandant des Abwehrforts durch.

Vom Hügel aus war das Gelände bestens einzusehen. Die noch unsichtbaren Geschütze waren günstig stationiert und konnten die Ebene am Strom ohne Schwierigkeiten eindecken.

Melaxon überbrachte dem Kommandanten die Nachricht von der Aussichtlosigkeit der Verhandlungen. Der ehemalige Major der Solaren Flotte, Parentos, gut seines hundertfünfzig Jahre alt, begann wortlos mit der Programmierung der automatischen Gefechtsstationen. Er wartete, bis sich die Siedler aus der Gefahrenzone zurückgezogen hatten, dann drückte er auf den roten Knopf.

Wie von Geisterhand bewegt, erschienen die schweren Energiegeschütze aus den unterirdischen Stellungen und eröffneten das Feuer.

Die Überraschung gelang vollkommen. Vier Schiffe der Überschweren wurden so schwer getroffen, daß ein Teil ihrer Triebwerke explodierte und sie manövrieraufnäig wurden.

Die anderen unternahmen einen Notstart und entkamen dem Verfolgungsbeschuß. In größer Höhe sammelten sie sich zum Gegenschlag.

Glytha Vermeeren war über die Mißachtung ihrer Anordnungen so verblüfft, daß sie nichts unternahm. Untätig sah sie zu, wie Männer und Frauen voller Panik in Fahrzeuge stiegen, um in der Ebene oder im fernen Gebirge Schutz vor dem Vergeltungsangriff zu suchen. Oma Tillymel, die das allgemeine Chaos der Verwirrung wie ein Fels in der Brandung hinnahm und unaufhörlich vom Vhrato sprach, ohne gehört zu werden, hielt Vaskoss auf, der die Straße entlangrannte.

"Mein Sohn, gehörst du auch zu den Zweiflern? Du willst fliehen, obwohl du zu kämpfen bereit warst? Wo ist Mutter Erde?"

"Zurück zur Funkstation, Oma. Sie will noch einmal mit den Überschweren sprechen."

"Gut so, sie hat Zuversicht, unsere Mutter Erde. Ich werde zu ihr gehen."

"Geh nur!" rief Vaskoss und rannte weiter. Vielleicht erreichte er noch eins der fliehenden Fahrzeuge.

Oma Tillymel ging unabirrt weiter, bis sie die Funkstation erreichte. Dort hockte Glytha Vermeeren. Sie schaltete auf Empfang und suchte den Raum nach den Schiffen ab, bis sie endlich auf dem Schirm erschienen. So konnte sie den Gegner wenigstens beobachten. Mehr blieb nicht zu tun.

Jarham tobte wie ein Verrückter und ordnete die Vernichtung der Kolonie an. Der Planet selbst sollte erhalten bleiben, denn Planeten wie diesen gab es in diesen Regionen nicht sehr oft. Er würde sich ausgezeichnet als Stützpunkt eignen.

Er schickte zwei seiner Schiffe zur Oberfläche hinab. Sie sollten mit Energiegeschützen die fliehenden Kolonisten unter Beschuß nehmen und niemanden schonen. Zwei weitere Einheiten erhielten die Koordinaten der beiden Siedlerschiffe, die von den Massetastern im Gebirge geortet worden waren. Auch sie sollten zerstört werden, um jeden Fluchtweg der Terraner abzuschneiden.

Dann sah er wieder auf den Bildschirm - und erschrak.

Mitten zwischen dem Verband begann sich ein Schatten zu materialisieren, aus dem Nichts heraus. Eine riesige Kugel mit schemenhaften Umrissen entstand, stabilisierte sich aber nur zum Teil und blieb halb transparent.

"Das Geisterschiff des Vhrato!" rief einer der Offiziere entsetzt und wischte in die äußerste Ecke der Kommandozentrale zurück. "Wir sind verloren!"

Jarham blieb starr in seinem Sessel sitzen, unfähig eines Kommandos. Er starnte nur auf den Bildschirm, als wolle er zuerst einmal abwarten, was der unheimliche Gegner unternahm.

Und er mußte nicht sehr lange warten, höchstens zehn Sekunden.

Die beiden Schiffe, die den Befehl erhalten hatten, die fliehenden Siedler zu vernichten, hatten sich kaum in Bewegung gesetzt, als sie von einem Feuerstoß eingehüllt und auf der Stelle vernichtet wurden. Sie kamen nicht einmal dazu, auch nur einen einzigen Schuß abzugeben.

Zwei weitere Einheiten vergingen in den gigantischen Energiebündeln des Geisterschiffs.

Dann trat eine Feuerpause ein.

Jarham war noch immer nicht in der Lage, eine Entscheidung zu treffen. Er wußte, daß es nur eine Chance gab: Flucht! Aber er konnte sich nicht entschließen.

Und dann, von einem Moment zum anderen, entstand direkt vor ihm ein Luftwirbel. Er spürte den Windhauch und riß erschrocken die Augen auf, als der Schatten in der Kommandozentrale materialisierte.

"Jarham!" sagte eine dunkle Stimme mit drohendem Unterton. "Du hast die Wahl, zu fliehen oder deine restlichen vier Schiffe zu verlieren. Ich weiß, daß du die Koordinaten bereits durchgegeben hast und die Kolonie damit verloren ist. Aber du sollst den anderen Kreaturen der Laren den Augenzeugenbericht übermitteln. Sage ihnen, daß der Rächer der Terraner überall dort sein wird, wo er gebraucht wird und wo sich Terraner in Not befinden. Hast du verstanden?"

Jarham sah, daß seine Offiziere vor Schreck gelähmt waren. Keiner von ihnen würde es wagen, den schattenhaften Umriss anzugreifen und unschädlich zu machen. Er hatte schon viel von dieser rätselhaften Erscheinung gehört, besonders von dem Schattenschiff, das überall dort auftauchte, wo man es am wenigsten erwartete.

Nun war es da und bedrohte ihn selbst.

"Wer bist du?" stieß er schließlich hervor.

Ein heiseres Lachen war die Antwort.

"Das möchtest du wohl gern wissen, Jartham? Ich sagte es dir ja schon: der Rächer der Terraner, die ihr versklavt habt. Im Auftrag der Laren, deren Tage bald gezählt sind. Und ihr seid Verräter, Jartham, die bestraft werden, wenn die Zeit gekommen ist. Ich stelle dir ein Ultimatum: ihr habt zehn Minuten Zeit, von hier zu verschwinden, oder ihr erleidet dasselbe Schicksal wie die Mannschaften der anderen Schiffe. Überlege es dir gut, viel Zeit hast du nicht."

Der Schatten verschwand.

Jartham starnte lange auf die Stelle, an der sich der Schatten befunden hatte, dann brüllte er seine Offiziere an:

"Ihr steht da herum, ohne etwas zu tun! Hätte ich euch sagen sollen, ihr sollt ihn erschießen? Dann wäre er doch gewarnt gewesen!"

Einer sagte geschockt:

"Den Vhrato töten . . ."

Jartham hatte sich von seinem Schrecken erholt.

"Vhrato - Unsinn! Sie glauben doch nicht an diesen Quatsch, oder? Alles läßt sich mit technischen Mitteln erklären. Eine Halluzination, nichts weiter!"

Ein anderer meinte:

"Das Geisterschiff ist keine Halluzination, Jartham. Es hat in wenigen Sekunden vier unserer Einheiten vernichtet. Unsere eigenen Energieeschüsse gingen durch es hindurch. Es scheint nicht einmal einen Schutzschild zu benötigen. Wir müssen hier weg!"

Das wußte Jartham schon lange, aber es fiel ihm schwer, die Niederlage zuzugeben. Was sollte er Maylancer berichten?

Daß er vor dem sagenhaften Rächer der Terraner geflohen war?

Nachdem die zehn Minuten vergangen waren, erhielt das Flaggschiff Jarthams einen Energietreffer, der seine Manövriertfähigkeit jedoch nicht beeinflußte. Er gab den Befehl zum Rückzug.

Das Geisterschiff hingegen veränderte seine Position nicht.

Die vier Einheiten der Überschweren beschleunigten mit Höchstwerten und tauchten nach messbarer Geringzeit im Linearraum unter.

Ihre Hyperfunkanalagen hatten vorher die schockierende Nachricht vom Erscheinen des Schemens ausgestrahlt.

Das Geisterschiff aber begann wieder unsichtbar zu werden, nachdem es einen Funkspruch abgesetzt hatte. Die Meldung galte den Kolonisten von New Terra, die aufgefordert wurden, ihren Planeten innerhalb weniger Tage zu verlassen.

Denn in wenigen Tagen, so hieß es weiter, würden die Überschweren zurückkommen, und diesmal nicht nur mit zwölf, sondern vielleicht mit hundert Schiffen.

Glytha Vermeeren erhielt den Funkspruch und sah das Schattenschiff auf dem Bildschirm verschwinden.

Hinter ihr stand Oma Tillymel und sagte feierlich:

"Ich habe es ja gewußt, Mutter Erde! Der Vhrato ist gekommen, und er hat uns gerettet. Ich habe recht behalten . . ."

Glytha Vermeeren nickte stumm.

Dann gab sie ihre Anweisungen zur Evakuierung von New Terra.

3.

Der Mann mit der schiefen Nase saß vor dem riesigen Panoramaskirm und sah hinaus in die Unendlichkeit des Alls.

Er hatte die SERT-Haube des Emotionauten seitlich auf den Kontrolltisch gelegt, und nun war zu erkennen, daß sein Kopf einem Totenschädel ähnelte. Tiefe lagen die Augen in den Höhlen, und das lange, weiße Haar reichte ihm bis zu den Schultern.

Senco Anrat, der in Grönland geborene Terraner, war Kommandant der SZ-2, die sich nach einem Flug von vielen Monaten endlich der heimatlichen Milchstraße näherte.

Perry Rhodan, der auf dem Planeten "Last Hope" in der unendlich weit entfernten Kleingalaxis Balayndagar festgehalten wurde, hatte Senco Anrat und der Besatzung der SZ-2 den Befehl gegeben, zur Milchstraße vorauszueilen, deren Koordinaten man endlich gefunden hatte.

Und so begann die Reise des zweitausendfünfhundert Meter durchmessenden Raumers.

Anrat war nun 195 Jahre alt, und ohne die seltenen, biologisch äußerst wirksamen Medikamente wäre er längst tot gewesen. So aber wirkte er noch rüstig, obwohl er manchmal das Alter in den Knochen spürte.

Ras Tschubai, der Teleporter, hingegen wirkte trotz seiner rund anderthalbtausend Jahre wie ein Jungling gegen ihn, denn er trug einen Zellaktivator. Es kam oft genug vor, daß Anrat ihn "seinen Sohn" nannte, was der Afroterrane stets mit einem nachsichtigen Lächeln quittierte.

Anrat wußte, daß der milchige Fleck vor ihm auf dem Schirm die heimatliche Galaxis war. Er konnte nicht wissen, was ihn und die SZ-2 dort erwartete, denn es waren etwa

hundertzwanzig Jahre vergangen, seit die Fehltransmission Erde und Mond über Milliarden von Lichtjahren hinweg in ein fremdes Universum geschleudert hatte.

Ras Tschubai betrat lautlos die Kommandozentrale und setzte sich neben den Emotionauten. Stumm sah er auf den Bildschirm.

"Das ist sie", sagte Anrat tonlos. "Dank Dr. Prokosch benötigen wir keine weiteren Eintauchmanöver mehr. Das bedeutet, daß wir im Linearflug weiterfliegen, bis wir sie erreichen. Wir sparen Treibstoff."

"Und das Material?" fragte Ra? Tschubai besorgt.

"Es hält, versichert der Physiker. Wir können uns keine weiteren Eintauchmanöver dieser überdimensionalen Art mehr leisten, und eine Kurskorrektur im Normalraum ist jetzt überflüssig. Wir schaffen es schon."

"Hoffentlich." Ras Tschubai kannte die Schwierigkeiten, die mit der Erneuerung des komplizierten Treibstoffs verbunden waren.

Er kannte auch die drei einzigen Planeten der Milchstraße, auf denen das möglich war. "Wie lange noch?"

"Lange genug", beruhigte ihn der Emotionaut. "Im Augenblick benötigen wir kaum Energie, die Geschwindigkeit hoch genug zu halten, um nicht in den Normalraum zurückzutauen. Dr. Paros, unser Lichtstrahl spezialist, hat eine Polarisiierungsschiene für den Bildschirm entwickelt, damit wir ständig beobachten können."

Der Zwischenraumeffekt wird dadurch aufgehoben. Wir sehen den Raum um uns so, wie er ist."

Ras deutete auf den milchigen Fleck.

"Das also ist sie - und dabei sind wir an so vielen vorbeigeflogen ... Wie unendlich groß das Universum ist!"

"Das Konzil hat sich aber ausgerechnet unsere Galaxis ausgesucht! Hoffentlich finden wir Atlan und den Rest der Menschheit. Hundertzwanzig Jahre sind eine verdammt lange Zeit."

Es war ihnen völlig klar, daß sie nicht einfach in die Galaxis hineinfliegen und sich zu erkennen geben konnten. Zuviel konnte in diesen, zwölf Jahrzehnten geschehen sein. Dinge, die den sofortigen Tod für sie bedeuteten, oder Gefangenschaft bis zum Ende ihres Lebens.

Die SZ-2 würde am Rand der Milchstraße aus dem Linearraum tauchen und warten. Die Hyperfunkanlage war in Ordnung. Man würde Meldungen auffangen und registrieren. Es konnte nicht lange dauern, bis man sich ein Bild von der Situation mache.

Bereits wenige Tage später war die Milchstraße so groß geworden, daß sie den Hauptteil des Sichtbereiches einnahm.

Das Schiff nahm noch immer Kurs auf das Zentrum der Sternenballung. Dort konnte es am wenigsten geortet werden.

Eine Lichtwoche von den ersten einsamen Sternen des Randes entfernt ging die SZ-2 in den Normalraum und raste mit knapp einfacher Lichtgeschwindigkeit weiter. Der Hyperfunkempfänger begann mit der Arbeit, das Bordgehirn sortierte und speicherte.

Die Zeit des Abwartens und der Ruhe war vorbei.

Bereits am dritten Tag war es möglich, die Situation klar zu definieren. Das Konzil hatte endgültig die Macht übernommen und übte sie mit aller Härte aus. Die Überschweren gingen den Laren dabei zur Hand.

Die Nachrichten über Atlan und die Neue Menschheit waren spärlich. Es fiel schwer, sich hier ein definitives Urteil zu bilden.

Dann tauchte zum ersten Mal der Begriff "Vhrato" auf.

Senco Anrat interessierte sich besonders für diese Meldungen, er sammelte und studierte sie. Schließlich faßte er zusammen, als sie in der Zentrale eine der üblichen Besprechungen abhielten:

"Eine Mystifikation, ganz klar und auch verständlich. Die Terraner leben in Gefangenschaft oder im Untergrund. Ohne Hoffnung gingen sie zugrunde, also schufen sie die Sage vom Vhrato, dem Sonnenboten. Mir ist klar, daß sie damit auf die Rückkehr Rhodans anspielen. Ihr Glaube daran, daß er noch lebt und eines Tages wiederkommen könnte, gibt ihnen die Kraft, weiterzuleben."

Wir müssen ihnen sagen, daß es uns noch gibt, daß wir sie nicht vergessen haben - und daß Rhodan nur darauf wartet, die Situation wieder in den Griff zu bekommen."

Ras Tschubai stimmte ihm zu, schränkte jedoch ein:

"Wir können mit der SZ-2 nichts gegen die Laren unternehmen, ohne von ihnen gejagt und schließlich gestellt zu werden."

Damit wäre niemandem geholfen. Ich schlage vor, daß wir die Geschichte mit dem Vhrato für unsere Zwecke nutzbar machen. Damit erreichen wir zweierlei: wir geben den Terranern Kraft und Hoffnung, während wir die Laren und ihre Handlanger verwirren. Allerdings ist mir noch nicht ganz klar, wie wir das anstellen sollen. Schließlich können wir uns und das Schiff nicht unsichtbar machen."

Dr. Don Paros warf ihm einen fragenden Blick zu und versank in tiefes Nachdenken. Anrat sagte:

"Unsichtbar? Warum denn das?"

"Aus vielen Gründen, Senco", erwiderte Ras Tschubai. "Unser Erscheinen muß geheimnisvoll wirken, um auf der einen Seite Zuversicht, auf der anderen aber Schrecken zu verbreiten."

Wir müssen überall dort auftauchen, wo Terraner in Gefahr sind, aber wir dürfen weder zu orten noch anzugreifen sein. Ein normaler Energieschirm genügt da nicht..."

"Ja, das ist es!" rief Don Paros plötzlich und schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. "Gebt mir ein paar Tage Zeit, und ich habe das Problem gelöst."

"Welches Problem?" wollte Anrat wissen.

"Ich benötige einen der Kampfanzüge, die mit einem Deflektorschirm ausgerüstet sind. Das Prinzip ist mir vertraut, aber die Praxis ist mir lieber. Unsere Kraftstationen produzierten noch immer genügend Energie, um Zusätzliches leisten zu können."

"Sie haben meine Frage nicht beantwortet", erinnerte ihn Anrat. "Was haben Sie vor?"

"Eine geringfügige Veränderung der Schutzschirmstruktur, Kommandant Anrat. Der Schutz gegen Strahlschüsse bleibt bestehen, aber die von ihm eingeschlossene Materie, also wir und unser Schiff, werden halb entmaterialisiert - wenigstens scheinbar. Man wird die SZ-2 nur noch als vagen Schatten erkennen können. Ist das nicht herrlich geisterhaft?"

"Sie wollen aus der SZ-2 ein Gespensterschiff machen?" entrüstete sich Anrat. "Das ist aber nicht gerade" das Gesündeste!"

"Gesünder als alle Medizin!" widersprach Don Paros erregt und von seiner eigenen Idee begeistert.

"Ein normales Schiff kann die Laren - nicht abschrecken und die Hoffnung der verzweifelten Terraner nicht festigen, aber ein Gespensterschiff... Ich garantiere Ihnen, damit werden wir Erfolg haben."

"Ich stelle Ihnen meinen Spezialanzug zur Verfügung", bot Ras Tschubai dem Spezialisten für Lichtstrahl effekte an, noch ehe Anrat protestieren konnte. "Aber ich möchte ihn unbeschädigt zurück erhalten."

"Wenn, dann schon verbessert!" rief Don Paros und verließ die Kommandozentrale.

Anrat sah ihm nach, bis er verschwunden war.

"Den Anzug bist du los, Ras", meinte er dann ruhig. "Oder du erkennst ihn nicht mehr wieder."

Dr. Prokosch, der bisher geschwiegen hatte, sagte:

"Ich glaube, daß mein Kollege Paros da einen guten Gedanken verfolgt, und ich hoffe, daß seine Theorie richtig ist. Soweit ich die Zusammenfassung der bisher aufgefundenen Meldungen analysieren konnte, befindet sich die Menschheit in einer verzweifelten Lage. Da helfen auch nur verzweifte Mittel."

"Ein Geisterschiff!" stöhnte Anrat wenig überzeugt. "Als ob die Laren auf einen technischen Trick hereingefallen!"

"Wir werden ja sehen, wie er wirkt", vertröstete ihn der Physiker. "Aber Sie sollten den Nebeneffekt nicht vergessen: Je mehr wir an den Brennpunkten auftauchen und eingreifen, desto besser für die unterdrückten Menschen und die anderen Völker, die versklavt wurden. Wir müssen das Feuer der Hoffnung schüren."

"Er hat recht", half ihm Ras Tschubai. "Wir haben keine andere Wahl, wenn wir überhaupt etwas unternehmen wollen."

Anrat sah ihn lange an, ehe er schlieflich nickte.

"Ich stimme euch im Grunde zu, aber ich bleibe skeptisch."

Wir können nicht versuchen, falsche Hoffnungen zu wecken und einen nicht existierenden Sonnenboten vorzutäuschen. Das grenzt ja schon an Blasphemie."

"Der Zweck heiligt die Mittel!" sagte Ras Tschubai.

Anrat strich sich mit der Hand durch seine weißen Haare.

"Warten wir erst einmal ab, was uns Don Paros in drei Tagen präsentiert. Mehr Zeit gebe ich ihm nämlich nicht. Außerdem erreichen wir dann die ersten Systeme, und wir wissen nicht, ob das Konzil sie als Stützpunkte benutzt."

"Drei Tage werden ihm genügen", meinte Dr. Prokosch zuversichtlich und stand auf. "Ich werde ihm behilflich sein, wenn er einverstanden ist."

Senco Anrat und Ras Tschubai blieben in der Zentrale zurück.

"Wir unternehmen zuerst eine kleine Generalprobe", begann Dr. Don Paros und deutete auf Ras Tschubai, der seinen Kampfanzug zurückhielt und angelagt hatte. "Ich habe am Generator des Deflektorschirms eine Veränderung vorgenommen, die mit jener am Schutzschirm unseres Schiffes identisch ist."

Dadurch ist Ras nun die Möglichkeit genommen, sich völlig unsichtbar zu machen, aber ich glaube, der Schatteneffekt ist wirkungsvoller.

"Wir werden ja sehen..."

Er nickte dem Reporter zu, der ohne zu zögern den Deflektorschirm einschaltete.

Alle starrten wie gebannt auf ihn, und sie bemerkten, daß seine Körperumrisse zu verschwinden begannen und unscharf wurden. Seine Gestalt flimmerte, verschwand jedoch nicht, so wie Don Paros es vorausgesagt hatte. Er wurde zu einem dreidimensionalen Schatten.

Senco Anrat trat vor und streckte behutsam die Hand aus. Sie drang in den schattenhaften Körper ein, ohne auf Widerstand zu stoßen.

"Wie ist das möglich, Doktor? Ras ist doch noch da!"

"Sicher, das ist er, aber er befindet sich in einer uns unbekannten Zwischenzone. Er hält sich zwischen uns und der nächsten Dimension auf, versteht jedes Wort, das wir sprechen, und er kann uns auch antworten. Stimmt es, Ras?"

"Ich sehe euch klar und deutlich, und ich höre euch", kam es ein wenig dumpf zurück.
"Wie sehe ich aus? Gebe ich ein prächtiges Gespenst ab?"

Anrat setzte sich.

"Allerdings, mein Sohn! Du bist einmalig!"

Er wandte sich an Don Paros: "Meine Hochachtung, Doktor! Fabelhaft! Hinzu kommt, daß Ras ein Teleporter ist. Glauben Sie, daß er durch diesen geisterhaften Zustand seine Fähigkeit nicht verloren?"

"Er kann es ja mal probieren", schlug Don Paros vor.

Der Schatten verschwand, und wenige Sekunden später war er wieder da. Ras sagte:

"Keine Behinderung, Senco. Ich kann also in die Schiffe der Laren und Überschweren springen, ohne die Schattenstruktur aufzugeben. Wahrscheinlich werden sie einen gehörigen Schreck bekommen, wenn sie mich sehen. Zusätzlich ist es möglich, den Individualschirm einzuschalten, damit ich vor Energieschüssen abgesichert werde. Perfekt, Dr. Paros, wirklich perfekt." Aus dem Schatten wurde plötzlich wieder Ras Tschubai. "Doch was ist mit der SZ-2? Wenn Ihnen da kein Fehler unterlaufen ist, muß das Schiff großartig aussehen."

"Ich schlage vor, Kommandant, daß Sie sich mit einigen Zeugen in ein Beiboot begeben und die Verwandlung aus einer größeren Entfernung beobachten. Das dürfte Sie überzeugen."

Eine halbe Stunde später, in der die SZ-2 mehr als eine halbe Milliarde Kilometer zurücklegte, ließen Senco Anrat, Ras Tschubai und Dr. Prokosch den Kugelraumer nicht mehr aus den Augen, der weit entfernt scheinbar bewegungslos im Nichts schwebte. Das schwache Licht der Milchstraße wurde von der matt schimmernden Hülle reflektiert.

Und dann begann der erhoffte Effekt.

Die Metallhülle wurde dunkler und dann schwarz.

Das Schiff wurde nicht absolut transparent, denn seine Umrisse blieben erkennbar, aber es wirkte wie ein drohender Schatten, ohne Substanz und doch real vorhanden. Ein Anblick, der nicht nur furchtsamen Gemütern einen Schrecken einjagen konnte.

Und dann war die SZ-2 wieder da. Über Funk fragte Don Paros:

"Nun, meine Herren? Zufrieden?"

Anrat erwiderte:

"Allerdings, Doktor. Sie könnten recht haben mit Ihrer Theorie. Wie steht es mit dem Schutzschild? Bleibt seine Wirkung bestehen?"

Ohne jeden Abzug, Kommandant. Ich denke, das wird unsere Gegner noch mehr verblüffen, und sie werden bald einsehen müssen, daß man nicht gegen Schatten kämpfen kann. Kommen Sie zurück, die Leute im Hangar warten schon . . ."

Später versammelten sie sich in der Kommandozentrale.

"Wir haben alle aufgefangenen Meldungen verarbeitet und können uns ein Bild von den Verhältnissen machen", wiederholte Anrat seine schon einmal getroffene Feststellung. "Ich glaube, daß es besser ist, Wenn wir vorerst keinen Kontakt zu Atlan aufnehmen, und zwar aus verschiedenen Gründen.

Auch die Terraner sollen nicht wissen, wer wir sind. Unser Geheimnis könnte dann den Laren zu schnell bekannt werden. Wenn man uns für diesen Vhrato halten will, soll man das ruhig tun. Eine Wirklichkeit gewordene Sage wirkt immer. Wir werden in erster Linie bedrängten Terranern helfen, damit die Laren merken, daß sie es mit einem ernstzunehmenden Gegner zu tun haben. Gleichzeitig werden sie dann auch versucht sein, alle anderen Geschichten über den Vhrato zu glauben, so unmöglich sie auch klingen mögen. Sie werden unsicher werden, während die Terraner neue Hoffnung schöpfen. Wir schlagen also zwei Fliegen mit einer Klappe."

Niemand widersprach. Es gab keinen besseren Vorschlag.

Die SZ-2 drang zwei Tage später in die Randzone der Milchstraße ein und begann mit der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe.

Die Aktivität des Geisterschiffs führte den Legenden über den Vhrato neue hinzu und nährte die Hoffnung jener, die an ihn und seine befreiende Mission glaubten. Auf der anderen Seite begannen nun auch die Laren und ihre Handlanger die bisher belächelten Geschichten ernst zu nehmen.

Immer wieder und scheinbar überall zugleich tauchte das gespenstische Riesenschiff auf und griff zu Gunsten der galaktischen Völker, insbesondere der Terraner, ein.

Rückslagslos vernichtete es die Kontrollenheiten der Überschweren, wenn sie sich einem Rückzugsbefehl widersetzen. Der Vhrato kannte keine Kompromisse.

Das Gespensterschiff war zu einem echten Gegner und einer nicht abzuschätzenden Gefahr für das Konzil geworden. Hotrenor-Taak gab dem Ersten Hetran Maylpancer den Auftrag, es unter allen Umständen aufzubringen und zu vernichten.

Die Jagd begann.

Sie störte Anrat und seine Freunde nicht sehr, denn die SZ-2 war den Schiffen der Überschweren in allen Punkten überlegen.

Der Kugelraumer tauchte immer dort auf, wo man ihn nicht vermutete, und sein Schatten verbreitete Angst und Schrecken.

Und auf der Gegenseite Hoffnung und Zuversicht.

Aus sicherer Entfernung wartete Anrat ab, was mit dem Kolonialplaneten New Terra geschah. Wenn es den Siedlern nicht gelang, rechtzeitig ihre Welt zu verlassen, war eine Katastrophe unausbleiblich. Der Hyperempfänger fing die Alarmmeldungen Jarthams auf und wertete sie aus. Ein großer Verband der Überschweren sammelte sich in einer Entfernung von knapp zwei hundert Lichtjahren, um die Strafexpedition durchzuführen. Gegen zweihundert Einheiten kam auch die SZ-2 nicht an.

Unten auf New Terra strömten die enttäuschten Siedler in ihre beiden Schiffe, die inzwischen in der Ebene beim Strom gelandet waren. Sie mußten alles zurücklassen, was sie in den vielen Monaten harter Arbeit geschaffen hatten. Von neuem begann ihre rastlose Suche nach einer unbekannten Welt, die ihre neue Heimat werden sollte. Und wie lange würde es dann dauern, bis man sie dort aufspürte?

Endlich war alles Wertvolle verladen. Die beiden Schiffe konnten starten. Wieder hatte Glytha Vermeeren das Kommando über den kleinen Verband übernommen. Pilot war Leutnant Melaxon, Phelton Vaskoss fungierte als Erster Offizier.

Berkins leitete die Funkzentrale, und Oma Tillymel trieb sich in den Korridoren herum und predigte ihre Lehre von der Rückkehr des Vhrato.

Nun fielen ihre Worte allerdings auf guten Nährboden, denn jedermann hatte das Gespensterschiff mit eigenen Augen gesehen, wenn es auch nicht verhindern können, daß man New Terra aufgab. Immerhin hatte es vier Schiffe der Überschweren vernichtet.

Mutter Erde ließ die Alte gewähren, denn sie ahnte, daß es Schwierigkeiten geben würde, wenn sie ihrem Tun Einhalt gebot. Außerdem war sie allmählich selbst davon überzeugt, daß es diesen Vhrato gab, wer immer sich auch hinter diesem Namen verbarg.

Der Start verlief reibungslos. Langsam nur blieb der paradiesische Planet zurück, und selbst aus großer Höhe noch waren die Felder zu erkennen, die soviel Mühe und Schweiß gekostet hatten. Auf dem Hügel lag die Siedlung mit ihren Häusern und Straßen - nun einsam und verlassen.

Melaxon fragte:

"Ich habe noch keine Kursdaten bekommen, Glytha Vermeeren."

Es war, als erwache die sonst so resolute Führerin der Siedler aus einem Traum. Sie nickte und deutete auf die Sternkarte, die auf dem Kontrolltisch lag.

"Es gibt mehrere Systeme in der Randzone, die keine besondere Bezeichnung tragen. Das bedeutet, daß sie unerforscht sind. Vielleicht haben wir dort mehr Glück."

"Ich werde einen Kurs programmieren", erbot sich Vaskoss.

Glytha Vermeeren nickte ihm zu und drehte sich um. Sie wollte nicht mehr auf den Bildschirm blicken und New Terra auch nicht mehr sehen. Sie wollte sich auf ihr Bett legen und schlafen.

Aber sie blieb stehen und rührte sich nicht mehr.

Zwischen ihr und dem Ausgang materialisierte ein menschlicher Schatten und streckte ihr die hocherhobenen Hände entgegen, dann sagte eine dunkle Stimme:

"Warten Sie noch, Mutter Erde, ehe Sie den Kurs programmieren lassen. Ich habe mit Ihnen zu reden - mit Ihnen allen..."

Vaskoss war herumgefahren, als er die fremde Stimme hörte. Wortlos starrte er auf den Schatten, der sich zu verändern begann und allmählich feste Formen annahm. Schließlich stand in der Kommandozentrale des Siedlerschiffs ein Mann mit dunkler Hautfarbe, eingehüllt in einen Kampfanzug ohne Helm.

Vaskoss hatte diesen Mann noch nie in seinem Leben gesehen.

Glytha Vermeeren aber stieß einen Schrei aus und wich einen Schritt zurück.

"Das ist doch nicht möglich!" stammelte sie verblüfft und ungläubig. "Ras Tschubai, der Teleporter! Ich kenne Sie von den Videoschirmen her! Waren Sie nicht auf der Erde, als ... als ..."

"Als die Erde verschwand? Richtig, Mutter Erde - ich darf Sie doch wohl so nennen? In Ihren Funksprüchen wurden Sie so bezeichnet, und ich finde, es ist eine ehrenvolle Bezeichnung. Es dauerte hunderzwanzig Jahre, bis wir zurückfanden."

Sie starrte ihn an und hauchte:

"Wir ...? Auch Perry Rhodan?"

Er schüttelte den Kopf.

"Noch nicht, leider. Doch das ist eine lange Geschichte, und ich bin hier, um sie Ihnen allen zu berichten. Es wird Zeit, daß die Terraner die Wahrheit erfahren. Sehen Sie auf den Bildschirm. Unser Gespensterschiff verwandelt sich in die SZ-2, einen terranischen Kugelraumer. Wir haben nicht viel Zeit, und ich glaube, es wird besser sein, wenn wir möglichst bald eine neue Position einnehmen. Dieses Gebiet hier wird in Kürze gefährlich werden, denn die Überschweren sammeln sich bereits. Wir erhalten in wenigen Minuten die Koordinaten, Ihr Pilot soll sie programmieren, ebenfalls der Kommandant Ihres zweiten Schifffes. Ich bleibe bei Ihnen an Bord."

Der Verbandsflug zu einem Raumsektor, vierhundert Lichtjahre von New Terra entfernt, erfolgte reibungslös und ohne Probleme. Ganz in der Nähe stand eine rote Sonne, die Ortungsschutz bot. Sie besaß keine Planeten.

Nun erst fand Ras Tschubai Gelegenheit, über die Interkome der bei den aneinandergekoppelten Schiffe zu den mehr als viertausend Edlern zu sprechen, während die SZ-2 Wache hielte und dafür sorgte, daß sich niemand dem Standort der kleinen Flotte näherte.

Zum erstenmal erfuhren die Menschen, die in der Milchstraße zurückgeblieben waren, was vor hundertzwanzig Jahren geschehen war. Nur das Schicksal des Planeten Erde selbst blieb ungewiß, denn auch Ras Tschubai und die Besatzung der SZ-2 hatten seit rund vierzig Jahren keine Verbindung mehr mit ihr gehabt.

Er berichtete von der Landung auf Last Hope, dem Planeten, in der Kleingalaxis Balayndagar, auf dem er mit seinen Leuten festgehalten wurde. Nur einer der beiden verbundenen Kugelraumer konnte fliehen und hatte endlich die heimatliche Milchstraße erreichen können.

Geduldig beantwortete Ras Tschubai die aufbrandenden Fragen, soweit er dazu in der Lage war. Eines Tages würde Rhodan es schaffen, versicherte er, denn schließlich hatten er und seine Freunde es ja auch geschafft. Nur war es unmöglich, sich schon jetzt offiziell als Vorhut Rhodans zu bezeichnen, weil die eigene Position zu schwach war. Aus diesem Grund war man auf den Gedanken gekommen, die Legenden über den Vhrato auszunützen und dessen Rolle zu übernehmen.

Ras Tschubai wurde während seiner Rede mehrmals durch frenetischen Beifall unterbrochen, und selbst Oma Tillymel, die zuerst darüber enttäuscht war, daß Rhodan nicht selbst schon zurückgekehrt war, gab sich mit Ras als Vhrato zufrieden. Aufgeregt versicherte sie jedem, der es hören oder auch nicht hören wollte, daß sie schließlich alles genau vorausgesagt habe.

Schließlich war Ras Tschubai mit seinem Bericht fertig, der allerdings nicht seine Sorge um Rhodan und die anderen Terraner widerspiegelt, die ihn und Senco Anrat beherrschte. Saßen sie in der fremden Kleingalaxis fest und kamen nicht mehr weg?

Würde man eines Tages eine Hilfsexpedition aussenden müssen?

Aber im Augenblick gab es wichtige Probleme.

"Was ist mit Atlan und der Neuen Menschheit?" fragte er.

Glytha Vermeeren wußte ein wenig mehr darüber als Vaskoss, der auf dem Strafplaneten keine Verbindung zu anderen Terranern gehabt hatte.

Also beantwortete sie die Frage, so gut sie konnte. Viel war über Atlan und seine Tätigkeit nicht bekannt, gab sie zu. Auch kannte niemand den Raumsektor, in dem sich der geheimnisvolle Hauptplanet des sogenannten "Neuen Einsteinschen Imperiums" befand. Man wußte nur, daß er als "Provcon-Faust" bezeichnet wurde. Von dort aus sollte auch die GAVÖK, die neue Allianz gegen das Konzil, gebildet worden sein.

"Und wie soll es uns gelingen, Kontakt mit Atlan aufzunehmen?"

"Wir haben da unsere Verbindungen", verriet Glytha Vermeeren. "Entsprechende Funknachrichten sind bereits unterwegs. Wir werden sicher bald eine Antwort erhalten."

"Und warum seid ihr nicht auch in die Provcon-Faust geflohen?" verlangte Ras Tschubai zu wissen. "Dort wäret ihr sicher gewesen."

Glytha Vermeeren drückte herum, ehe sie zugab:

"Uns gefällt es nicht, daß Atlan innerhalb seines begrenzten Gebietes von den Laren in Ruhe gelassen wird."

"Warum nicht? Ist das nicht gut für alle Menschen, die dort Zuflucht gesucht haben?"

"Vielleicht ist es gut, wenn man nur ein paar Jahre in die Zukunft sieht, aber nicht viel weiter. Die Macht des Konzils festigt sich zusehends, weil nichts dagegen unternommen wird. Die Gründung der GAVÖK kann nichts anderes als ein Bluff sein, um ungeduldige Terraner zu beruhigen. Nein, wir wollten frei sein, darum suchten wir New Terra."

"Und ihr habt New Terra wieder verloren", erinnerte sie Ras, der sich insgeheim Glythas Meinung anschloß. "Ihr wollt es wieder versuchen?"

"Wir geben nicht auf!" sagte sie entschlossen.

"Daran wird euch Atlan ebensowenig hindern wie wir, aber wir brauchen den Kontakt mit ihm. Sobald er hergestellt ist, könnt ihr tun und lassen, was ihr wollt. Aber auch wir haben ein Problem."

"Wenn wir helfen können . . ."

"Vielleicht. Wir haben Treibstoffmangel. Wir müssen einen Depotplaneten anfliegen, um die Vorräte zu erneuern. Niemand weiß, was mit diesen Planeten geschehen ist, darum müssen wir mit Atlan sprechen. Ohne Treibstoff können wir unsere Rolle als Vhrato nicht mehr weiterspielen."

"Es kann Wochen dauern, bis der Kontakt hergestellt ist."

"Wir werden warten. Die rote Sonne ist als Treffpunkt gut geeignet, da sie Ortungsschutz bietet. Selbst die Überschweren finden euch und uns hier nicht so schnell."

"Dann werden wir unseren Kontaktleuten die Position bekanntgeben", schlug Glytha Vermeeren vor. "Wenn Atlan erfährt, wer ihn hier erwartet, wird er so schnell wie möglich kommen."

"Das hoffe ich auch", sagte Ras Tschubai, und außer einer riesengroßen Freude, den Arkonen wiederzusehen, verspürte er tief im Unterbewußtsein Unbehagen darüber. "Wir werden die Zeit nutzen und inzwischen versuchen, einen der Depotplaneten anzufliegen. Vielleicht gelingt es uns, die Vorräte zu ergänzen, ehe Atlan eintrifft. Wir kennen die Positionen, wissen aber nicht, ob die Laren von diesen Welten bereits Besitz ergriffen haben. Wir werden es herausfinden."

"Wir warten hier", versprach Glytha Vermeeren.

"Und wir kommen bald zurück", versicherte Ras Tschubai.

Er teleportierte in die SZ-2 zurück.

Glytha Vermeeren holte tief Luft, als sie sich setzte.

"Ich fühle, daß eine Entscheidung näherrückt, meine Freunde. Trotzdem werden wir unseren Plan nicht aufgeben, einen guten Planeten zu finden, auf dem wir uns eine neue Heimat aufbauen können. Nicht alles kann beim ersten Versuch gelingen."

Sie gaben ihr recht, aber jeder war auch über die Ruhepause erfreut, die sich ihnen nun bot. Nicht alle sahen dem Zusammentreffen mit Atlan voller Zuversicht entgegen, bei manchen machten sich Unsicherheit und Zweifel breit. Sie alle hatten sich nicht ihm angeschlossen, sondern einer resoluten, selbstsicheren Frau. Wie würde Atlan darauf reagieren?

4.

Als die SZ-2 nach mehreren Linearetappen unweit vom System der Wega in das Einsteiuni versum zurücktauchte, sahen Senco Anrat, Ras Tschubai und ein alter, ergrauter Offizier der ehemaligen Solaren Flotte mit brennenden Augen auf den Panoramaskirm, und ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht.

Auf der linken Seite des Schirms stand die Wega, grell und groß, die Sterne in der näheren Umgebung durch ihren Glanz überstrahlend.

Aber auf der rechten Seite des Schirms war ein kleiner, gelber Stern. Er wirkte unscheinbar und nicht besonders wichtig, ein Stern unter Tausenden. Die Instrumente gaben seine Entfernung mit siebenundzwanzig Lichtjahren an.

"Sol!" sagte Anrat schlieflich. "Die Sonne der Erde!"

Ras Tschubai nickte stumm. Seit hundertzwanzig Jahren hatte er die heimatliche Sonne nicht mehr gesehen und fast an ihrer Existenz zu zweifeln begonnen. Das war die Sonne, die einst der Erde die Entstehung des Lebens ermöglicht und auch sein eigenes hervorgebracht hatte. Es war dieselbe Sonne, nach der einmal das Sternenreich der Terraner benannt worden war, Sol.

"Ich habe glauben müssen, sie nie mehr wiedersehen zu dürfen", sagte der alte Offizier neben Ras. "Aber im Reigen ihrer Planeten fehlt einer, der bedeutsamste. Die Erde! Ob sie jemals wieder an ihren Platz zurückkehren wird?"

"Das weiß niemand von uns, Major Millcog, aber wir alle hoffen es", sagte Anrat, ohne seine Ergriffenheit zu verbergen. "Aber wir sollten nicht vergessen, daß wir uns mitten im Gebiet der Laren aufhalten. Wenn sie uns orten, beginnt die Treibjagd. Kümmern wir uns um den Depotplaneten."

In der Orterzentrale herrschte Hochbetrieb. Laufend kamen neue Daten herein und wurden ausgewertet. Die Standorte der festgestellten Objekte wurden automatisch auf eine leuchtende Karte übertragen, und den Männern in der Kommandozentrale wurde immer ungemütlicher zumute. Ein Punkt entstand neben dem anderen, bis kein Zweifel mehr daran bestehen konnte, daß das Wegasystem völlig abgeriegelt war.

Es wimmelte von SVE-Schiffen und den Einheiten der Überschweren.

"Sie scheinen uns erwartet zu haben", vermutete Ras ungläubig. "Sind sie Hellseher?"

"Das vielleicht gerade nicht", meinte Anrat, "aber sie können logisch denken. Sicherlich vermuten sie, Rhodan sei endlich zurückgekehrt, und da es so lange gedauert hat, nehmen sie weiter an, daß seine Treibstoffvorräte erschöpft sind. Sie haben entsprechende Vorbereitungen getroffen."

"Wie steht es eigentlich mit den unseren?" fragte der Major.

"Es reicht noch einige Zeit, aber sie werden knapp. Bis Sormora im Kennkantsystem gibt es keine Schwierigkeiten, selbst wenn wir einige Umwege machen müßten."

Ras studierte die Karten und sah auf.

"Es sind mehr als achtunddreißigtausend Lichtjahre bis dorthin", gab er zu bedenken.

"Die Frage ist nur, ob wir den direkten Kurs wählen oder nicht."

Anrat sah wieder auf den Bildschirm.

"Hier ist jeder Versuch sinnlos. Wir müssen aufgeben. Der Planet der Wega ist unerreichbar für uns. Die Übermacht ist zu groß."

Da hilft auch das Erscheinen als Vhrato nichts." Sein Blick wanderte nach rechts, wo der gelbe Stern stand. "Wie gern hätte ich die Gelegenheit benutzt, mir Sol aus der Nähe anzusehen, aber das wäre jetzt ein zu großes Risiko. Verschieben wir die Sentimentalitäten auf später. Major, helfen Sie mir bitte beim Programmieren des Kurses

nach Sormora. Je eher wir von hier verschwinden, desto besser. Man wird uns bald bemerkt haben, und sie sollen unsere Spur verlieren, ehe sie sie finden können."

Milcog begab sich mit ihm in das Navigationszentrum. Ras Tschubai blieb in der Zentrale zurück. Schweigend und mit einem Gefühl der Wehmuth betrachtete er Sol.

Die Laren orteten sie, noch ehe der Kurs programmiert war.

Don Paros schaltete sofort den präparierten Energieschirm ein, die SZ-2 wurde damit wieder zum gefürchteten Geisterschiff.

Das führte immerhin zu dem Erfolg, daß die vorgesicherten Überschweren mit ihrem Angriff zögerten. Zu sehr saß ihnen noch der mehrfache Schock in den Knochen, den ihnen der Kugelschatten verursacht hatte.

Anrat wollte einen Blindstart vermeiden, um Treibstoff zu sparen. Die danach notwendigen Korrekturen würden die noch vorhandenen Vorräte gefährlich zusammenschmelzen lassen. Fieberhaft arbeitete er und ließ die letzten Berechnungen anlaufen. Das Resultat wurde automatisch in den Navigationsroboter gefüttert, der die endgültige Programmierung vornahm. Die erste Etappe ging über dreitausend Lichtjahre.

Als die Überschweren angrißen, nahm die SZ-2 Fahrt auf.

Die Energiebündel der Gegner - die Orter zählten deren zwei hundert verpufften wirkungslös am Schutzschirm des Kugelraumers. Noch während die Überschweren sich neu formierten, raste die SZ-2 mit Höchstgeschwindigkeit in den Weltraum hinaus und erreichte wenig später die erforderliche Lineargeschwindigkeit, die sie eintauchen ließ. Die verwirrten Verfolger blieben hoffnungslös zurück und verloren die Spur.

Dreitausend Lichtjahre entfernt kam der Raumer wieder in das Normaluniversum zurück und ortete. Man hatte die Überschweren abgeschüttelt. Das einzige Objekt, das klar und deutlich registriert werden konnte, war ein kleines Raumschiff.

Es war deshalb so klar zu erkennen, weil es nur wenige hunderttausend Kilometer entfernt allem Anschein nach steuerlos und in freiem Fall dahin trieb.

Ras Tschubai, der nach einer kurzen Ruhepause in die Kommandozentrale zurückgekehrt war, fragte den anscheinend niemals ermüdenden Emotionauten:

"Was bedeutet das? Ein Wrack? Den Umrissen nach zu urteilen, könnte es ein Händlerschiff sein. Ähnlich sahen auch die Privatjachten aus, die damals in Serie hergestellt wurden. Wie kommt das hierher?"

"Wie soll ich das wissen? Sehen wir es uns an? Ich nehme an, es ist verlassen."

"Ich gehe allein, Senco, das ist einfacher. Wir verschwenden nur Zeit und Energie, wenn wir extra ein Beiboot ausschleusen. Ich werde teleportieren."

"Schließe den Helm, es könnte keine Luft mehr in dem Schiff sein."

Ras Tschubai legte seinen Anzug an, schloß den Helm und peilte sein Ziel an. Er wollte nicht erst dessen Hülle inspizieren, sondern gleich innerhalb des Schiffes rematerialisieren. Und das gelang ihm auch.

Er stand in der kleinen Kommandozentrale des knapp siebzig Meter langen Raumfahrzeugs, das mit halber Lichtgeschwindigkeit dahin trieb. Seine Instrumente zeigten keine Atmosphäre mehr an, aber es mußte längere Zeit eine gegeben haben, denn hinter den Kontrollen saß zusammengesunken ein menschliches Skelett. Kleiderfetzen hingen von ihm herab, und vor der Knochenhand lag auf dem Kontrolltisch vor den Instrumenten ein Tagebuch. Es war aufgeschlagen und beschrieben. Anscheinend hatte es zum Zeitpunkt der Katastrophe nicht mehr genügend Energie reserven für das automatische Logbuch gegeben.

Ras blieb ganz ruhig stehen und sah sich weiter um.

Er konnte keine weiteren Leichen mehr entdecken. Seiner Schätzung nach war der Mann hinter den Kontrollen schon Jahrzehnte tot, wenn man annahm, daß die Atemluft erst kürzlich aus dem Schiff gewichen war. Wenn das jedoch unmittelbar nach dem Zerfall des Fleisches geschehen war, konnte die inzwischen verstrichene Frist nicht einmal abgeschätzt werden.

Ras öffnete die Tür zum Korridor und betrat eine Kabine nach der anderen. In jeder fand er die sterblichen Überreste von Besatzungsmitgliedern. Mist lagen sie in ihren Betten, so als hätten sie friedlich ihren Tod erwartet. Insgesamt waren es fünfzig Leichen.

Im Heck waren die Maschinenräume. Soweit Ras das beurteilen konnte, war die Anlage in Ordnung, aber die Treibstoffvorräte waren total erschöpft. Alle entsprechenden Skalen deuteten auf Null. Und damit hatte es an Bord des Schiffes auch keine Energie mehr gegeben. Licht und Heizung waren ausgefallen, später dann auch die Luftversorgung. Die Menschen mußten gewußt haben, daß sie der sichere Tod erwartete.

Ohne viel klüger geworden zu sein, kehrte Ras in die Kommandozentrale zurück. Er konnte niemandem mehr helfen, aber wollte wenigstens das Tagebuch mitnehmen, um mehr über das Schicksal der Unglücklichen zu erfahren. Vielleicht fand sich sogar ein brauchbarer Hinweis.

Er nahm das Buch an sich und teleportierte in die SZ-2 zurück, wo Anrat ihn bereits ungeduldig erwartete. In kurzen Worten schilderte er dem Emotionauten sein Erlebnis, nachdem er den Raumzug abgelegt hatte. Er schlüßt.

"Ich werde das Tagebuch studieren und danach berichten."

"Gut. Und ich werde inzwischen die zweite Etappe programmieren und den Flug der SZ-2 fortsetzen. Es soll uns nicht so ergehen wie jenem kleinen Schiff, das aus Energieangel manövriert unfähig wurde und damit zu einem Wrack."

Ras nickte zustimmend und ging in seine Kabine.

Er begann zu lesen, aber er mußte feststellen, daß die Schrift sehr undeutlich war. Offensichtlich besaß der Verfasser nur wenig Erfahrung im Handschreiben, was darauf hindeutete, daß er mehr mit Computern und positronischen Schreibgeräten zu tun gehabt hatte. Wahrscheinlich war er der Kommandant der Jacht gewesen.

Ras Tschubai wußte bereits nach der ersten Seite, daß ihm dieses Tagebuch keine brauchbaren Informationen liefern würde, aber er las trotzdem weiter.

Nichts konnte erstaunlicher sein als menschliche Schicksale ...

"Achtzehnter Juli des Jahres 3510. Wir müssen mit der verbliebenen Energie sparsam umgehen, wenn wir nicht erfrieren oder ersticken wollen. Das Computer-Logbuch ist ausgefallen, alle Speicherungen wurden damit gelöscht. Ich werde mit der Hand schreiben und versuchen, alles so wiederzugeben, wie es sich ereignete."

Wir verließen die Kolonie vor zwei Jahren, um einen unbewohnten Planeten zu finden, auf dem wir in Ruhe und Frieden das Erscheinen des Vhrato abwarten konnten. Wir sind noch immer überzeugt, daß er den

Weg zu uns findet, auch wenn unser Schiff inzwischen ein Wrack geworden ist.

In der Kolonie lebten wir allein und isoliert von den anderen, die nicht an den Vhrato glaubten. Sie machten uns zum Gespött nicht nur der Terraner, sondern auch aller anderen Völker, die dort vertreten waren. Unsere kleine Kirche wurde eines Nachts niedergebrannt, und das war der Zeitpunkt, an dem wir uns zur Flucht entschlossen. Einige von uns waren der Meinung, im Raum seien wir dem Vhrato näher als auf dem Planeten.

So trieben wir das kleine Schiff auf und starteten. Wir waren eine kleine, glückliche Gemeinde, und wir wußten, daß wir richtig handelten. Ich will nicht vergessen zu erwähnen, daß man uns sogar verfolgte, weil man uns die Hoffnung auf eine bessere Zukunft mißgönnte. Aber wir konnten ihnen entkommen.

Nach zwei Linearetappen, die ich ohne technische Hilfsmittel jetzt nicht mehr rekonstruieren kann, fiel der Linearantrieb aus.

Wir hatten keine Techniker an Bord, also flogen wir mit einfacher Lichtgeschwindigkeit weiter. Vor uns, etwa sieben Lichtjahre entfernt, stand eine gelbe Sonne, und die letzten möglichen Messungen hatten ergeben, daß sie von unbewohnten Planeten umkreist wurde - oder wird. Obwohl wir ohne Energieverbrauch flogen, gingen die Reserven zu Ende. Klimaanlagen, Heizung, Lufterneuerung und die notwendigsten technischen Einrichtungen verschlangen zuviel.

Wir begannen zu begreifen, daß wir verloren waren.

Doch wir geben die Hoffnung nicht auf. Vater De Monde liest uns täglich aus dem „Buch des Vhrato“ vor, das er selbst verfaßte.

Seine Worte geben uns Kraft und stärken den Glauben.

Die Lebensmittelvorräte würden noch einige Zeit reichen, aber wir frieren, und die Atemluft wird steckig. Die Funkanlage ist längst ausgefallen, so daß wir auch keinen Notruf aussenden können.

Ich habe heute einen Entschluß gefaßt, denn ich kann das Leid der Brüder und Schwestern nicht mehr länger mit ansehen.

Ich werde die Luke öffnen, damit die Luft aus dem Schiff entweichen kann. Vater De Monde soll noch seine letzte Predigt halten, denn heute - das ist der achte September 3510, - ist es soweit.

Sie sind alle in ihre Kabinen gegangen, um zu schlafen. Ich bin allein in der Zentrale. Vor mir, sieben Lichtjahre entfernt, sehe ich die gelbe Sonne, die unsere Rettung bedeutet hätte. Der Vhrato ist nicht gekommen.

Ist unser Glaube deshalb falsch gewesen?

Mit dem letzten Rest der noch vorhandenen Energie werde ich die Luke öffnen können.

Ich weiß nicht, wer diese kurze Aufzeichnung finden wird, und wann. Vielleicht wird eine Ewigkeit vergehen, vielleicht nur Monate. Laßt unser Schiff so, wie es bald sein wird. Es wurde unser Sarg, und die Ruhe der Toten soll nicht gestört werden. In einer Minute werden wir tot sein...

Vater Perandez Doran Oberhaupt der Sekte von der Wiederkehr des Vhrato."

Ras Tschubai klappte das dünne Buch zu und legte es neben sich auf den Tisch.

"Das geschah vor siebzig Jahren, Senco. So lange glauben Menschen bereits an den Vhrato. Es wird Zeit, Ihnen die Wahrheit zu sagen."

Der Emotionaut nickte langsam vor sich hin.

"Jeder Glaube verlangt Opfer", sagte er schließlich. "Doran und seine Anhänger hätten früher oder später ihre Welt verlassen, wenn vielleicht auch aus anderen Motiven. Sie waren Außenseiter ihrer Gesellschaft. Das soll nicht bedeuten, daß ich ihren Tod nicht bedauere, ich will damit nur ausdrücken, daß wir künftig vorsichtiger sein müssen. Ich gebe dir recht: wir müssen aufhören mit dem Gespensterspiel, doch ich fürchte, es ist

heute noch zu früh dazu. Lösen wir erst das Hauptproblem und ergänzen die Vorräte. Dann hören wir, was Atlan zu sagen hat, er kennt sich mit den neuen Verhältnissen besser aus als wir."

"Ist die zweite Etappe programmiert?"

Anrat lächelte.

"Wir sind bereits unterwegs ..."

Insgesamt unternahmen sie drei gezielte Linearflüge, dann erreichten sie ihr Ziel. Vor ihnen stand eine dunkelrote und schwach leuchtende Sonne von geringem Durchmesser im Raum.

Die Sonne Kennkant wurde von drei Planeten umlaufen, der zweite hieß Sormora und war eine feuchtheiße Urwelt mit tropischem Klima. Seine Oberfläche bestand aus riesigen Sumpfmeeren, verfilzten Urwäldern und zahllosen tätigen Vulkanen. Im Wasser entstand das erste Leben.

Niemand hätte vermuten können, daß die Terraner ausgerechnet auf dieser Welt eine so wichtige Nachschubbasis errichtet hatten. Sie hatten dafür ein Gebiet gewählt, das festen Boden und keine vulkanische Tätigkeit garantierte.

Tief unter der Oberfläche von Sormora lagerten die zwölf Meter durchmessenden Treibstoffkugeln aus Ynkelonium-Terkonit-Stahl, die eine überschwere Masse aus zusammengepreßten positiven Protonen enthielten. Diese Minisonnen mit einem Inhalt von nur 5,8 Kubikmetern wogen zwei hunderttausend Tonnen und wurden innerhalb der größeren Stahlkugel durch Energieefel gehalten.

Nur mit gewaltigen Antischwerkraftfeldern konnten die Treibstoffkugeln bewegt werden, im freien Raum selbst spielte das Gewicht keine Rolle mehr.

Jene "Warningschen-Koma-Verdichtungsfelder", die den konzentrierten Positronentreibstoff in der Ballung hielten, mußten ständig mit Energie versorgt werden, damit keine alles verwüstende Detonation erfolgte. Schenkeldicke Kabel verbanden die einzelnen Kugeln mit unterirdischen Kraftwerken, die niemals aufhörten, Strom zu erzeugen. Dieser Stromfluß durfte auch dann nicht versiegen, wenn die Kugeln verladen wurden.

Senco wartete ungeduldig auf die Daten der Orterzentrale.

"Keine Echos registrierbar", gab der leitende Offizier durch.

"Die ungewöhnlich harte Strahlung der Sonne macht sich störend bemerkbar."

Anrat betrachtete Kennkant auf dem Bildschirm und konnte nichts Ungewöhnliches feststellen. Es gab genügend Sterne mit harter Strahlung, sogar mit fünfdimensionaler Strahlung. Sie alle boten einen ausgezeichneten Ortungsschutz.

"Suchen Sie weiter!" forderte er den Offizier auf.

Er ließ die SZ-2 mit Unterlichtgeschwindigkeit weiter auf das System zufliegen. Wenn keine neue Linearetappe eingeleitet wurde, erreichten sie den Außenrand in zwei Tagen.

Anrat blieb vor den Kontrollen sitzen, bis Ras Tschubai erschien, um ihn abzulösen.

"Keine aufregenden Neugkeiten", informierte ihn der Emotionaut. "Achte auf die Sonne Kennkant, Ras. Sie besaß früher keine so harte Strahlung, wenn ich mich recht entsinne. Derartige Veränderungen können manchmal sehr schnell eintreten, und diese scheint nicht gefährlicher Natur zu sein."

"Keine Ortungen?"

"Das System scheint frei zu sein, aber es ist wohl besser, wir bleiben vorsichtig. Ich traue den Laren und Überschweren jeden nur denkbaren Trick zu. Die Sonne ist ein vorzüglicher Ortungsschutz, das dürfen wir nicht vergessen, und die anderen wissen das auch."

"Ich verstehe", murmelte Ras und setzte sich, nachdem Anrat ihm Platz gemacht hatte. "Ich lasse Kennkant nicht aus den Augen."

"Wird auch gut sein ..."

Ras war ausgeschlafen und schien den Vorfall mit dem Wrack der Sektierer vergessen zu haben. Der Interkom verband ihn mit der Orterzentrale. Er ließ sich die aufgefangenen Bilder auf den Monitor überspielen.

In der Tat, es gab keine Echos innerhalb des Systems. Wenn die Instrumente einwandfrei funktionierten und wenn man ihnen Glauben schenken wollte, hielt sich im Umkreis von vielen Lichtjahren außer der SZ-2 kein anderes Schiff auf.

Nun begann auch Ras mißtrauisch zu werden.

In der technischen Auswertung waren Prokosch und Don Paros damit beschäftigt, die Strahlungswerte der roten Sonne zu analysieren. Es wurde den beiden Wissenschaftlern bald klar, daß es sich bei dem Phänomen um einen Zwei-Effekt handelte.

Er wurde demnach durch ein ursächliches Ereignis erst hervorgerufen.

Stunden vergingen. Anrat löste den Teleporter wieder ab, aber Ras blieb in der Zentrale. Seine Neugier hätte ihn jetzt nicht schlafen lassen.

"Ob es Schiffe im Ortungsschutz sind?" fragte er unsicher.

"Dr. Prokosch kommt gleich, er wird es uns sagen."

Der Dimensionsspezialist trat ein und warf sich in den erstbesten Sessel. Eine Weile sah er auf den Panoramaskirm, dann nickte er und deutete auf die rote Sonne.

"Wenn sich dort nur zwei oder drei Schiffe aufhielten, würden wir das überhaupt nicht bemerkt haben. Aber es müssen an die fünfhundert sein. Sie absorbieren einen Teil der natürlichen Sonnenstrahlung und stören damit die normale Frequenz. Somit entsteht eine meßbare Veränderung, die Reststrahlung wird härter und ist mit der Energiestrahlung der Schiffsaggregate vermischt. Kein Wunder, wenn die Orterzentrale damit nicht fertig wurde."

"Sie sind demnach überzeugt, daß die Laren uns in eine Falle locken wollen?"

"Garantiert, Kommandant! Sie warten im Schutz der Sonne auf uns. Sobald wir in das System eingedrungen sind, fallen sie über uns her, und Sie wissen ja selbst, daß es schwierig ist, innerhalb der Umlaufbahnen von Planeten in den Linearraum zu gehen.

Das wissen auch die Überschweren."

Anrat warf Ras einen fragenden Blick zu.

"Sollen wir es trotzdem versuchen, Ras?"

Der Reporter betrachtete unschlüssig den Stern Kennkant und sagte dann:

"Der dritte Depotplanet ist Olymp, und wir dürfen als sicher annehmen, daß er noch besser bewacht wird als Sormora. Außerdem steht nicht hundertprozentig fest, daß Dr. Prokosch recht hat. Ich meine, wir müssen es versuchen. Wir sind gewarnt, können also kaum überrascht werden."

Anrat sah den Wissenschaftler an.

"Nun, Doktor? Was meinen Sie?"

"Natürlich können Paros und ich nicht sicher sein, aber wir haben keine bessere Erklärung gefunden. Sie sind der Kommandant, Anrat. Sie müssen entscheiden. Fliehen können wir noch immer, da wir darauf vorbereitet sind."

"Also gut." Anrat aktivierte die automatische Instrumentenkontrolle und wartete das Ereignis ab. Es war positiv. "Ich werde auf jeden Fall einen Fluchtstart programmieren, damit wir innerhalb von Sekunden verschwinden können. Auf den Schattenschirm verzichten wir. Die Laren brauchen nicht zu wissen, daß ihr 'Gespenst' Treibstoff benötigt. Unsere Besatzung wird ab sofort in den Alarmzustand versetzt. Die Feuerleitstelle wird doppelt besetzt."

Die rote Sonne rutschte rechts vom Panoramirschirm, in dessen Mitte Sormora größer und deutlicher wurde. Es gab noch immer keine Echos, die auf Schiffe hingewiesen hätten. Auf dem Monitor stand die Sonne, Kennkant.

Anrat wußte, daß sich der dort verborgene Gegner in dem Augenblick verriet, in dem er den Ortungsschutz verließ. Die Schiffe müßten erst beschleunigen und Fahrt aufnehmen, aber die SZ-2 würde einen genügend großen Vorsprung haben, um in den Linearraum entkommen zu können.

Der erste Planet stand weit links vom Kurs, und der dritte befand sich bereits hinter der SZ-2. Vor dem Kugelraumer gab es kein Hindernis, das den Übergang in den Linearflug hätte beeinträchtigen können. Der Fluchtweg war frei.

Die Spannung in dem Riesenschiff stieg von Minute zu Minute.

Es waren insgesamt viertausend Männer und Frauen, die auf die Entscheidung warteten.

Was aber würde geschehen, wenn die Laren und Überschweren so gute Nerven besaßen, daß sie die SZ-2 erst auf Sormora landen ließen, ehe sie aus der Deckung hervorbrachen?

Als Ras diese Frage stellte, antwortete Anrat:

"Wir werden weiterfliegen und die Geschwindigkeit so verringern, daß wir auf der Nachtseite des Planeten eine Landung vortäuschen können. Das wäre für den Gegner der günstigste Moment, uns zu überraschen. Sie müssen annehmen, daß wir sie nicht orten können, ebensowenig, wie sie uns sehen. Wir werden eine Stunde warten, und wenn dann nichts geschieht, gibt es keine Laren oder Überschweren."

"Ich plädiere für zwei Stunden", sagte Dr. Prokosch. "Man soll den Gegner niemals unterschätzen."

Sormora kam immer näher, und noch immer erschienen keine Echos auf den Orterschirmen. Außer der Besatzung der SZ-2 schien es in dem ganzen Sonnensystem kein lebendes Wesen zu geben, geschweige denn andere Raumschiffe.

Dann tauchte die SZ-2 in den Nachschatten des Planeten.

Anrat manövrierte den Kugelraumer so geschickt bis an den Terminator und paßte die Geschwindigkeit derart der Rotation an, daß nur der obere Sonnenrand gerade über dem Horizont sichtbar blieb. Es war unwahrscheinlich, daß die winzige Erhebung, als die das Schiff aus großer Entfernung erscheinen mußte, auffällig wirkte. Umgekehrt hingegen waren die Orter in der Lage, wenigstens einen Teil der Sonne mit den empfindlichen Instrumenten zu erfassen.

Es vergingen keine sechzig Minuten, auch keine zwei Stunden.

Genau nach fünf Minuten meldete die Orterzentrale die erwarteten Echos.

Anrat schaltete den programmierten Notstart ein, als die ersten hundert Einheiten registriert wurden. Mit höchster Beschleunigung raste die SZ-2 in den Dämmerhimmel von Sormora, von der Sonne weg hinein in den freien Weltraum. Noch bevor die Linearbeschwindigkeit erreicht werden konnte, wurden vierhundert gegnerische Schiffe gezählt, die eine aussichtlose Verfolgung aufnahmen.

"Die werden sich aber ärgern!" vermutete Don Paros, der in die Zentrale gekommen war. "Sie stellen uns eine Falle, und wir haben sie hineingelegt! Das gefällt mir."

"Mir gefällt es weniger, daß nun nur noch Olymp bleibt", sagte Anrat. "Ich glaubte, wir kämen ohne Atlans Hilfe aus, aber ich fürchte nun, wir irrten uns. Es ist durchaus möglich, daß er in der Provcon-Faust einen vierten Depotplaneten eingerichtet hat. Dann wäre das Problem gelöst."

"Kehren wir zu den beiden Siedlern zurück?" fragte Ras.

"Ja. Diese Glytha Vermeeren erwartet uns vielleicht schon."

Mag sein, daß sie inzwischen eine Nachricht von Atlan empfangen hat."

Die SZ-2 ging in den Linearraum und verschwand damit für immer aus den Suchgeräten der Verfolger, die um ihren erhofften Erfolg gebracht worden waren.

Maylpancer, der selbst an dieser Aktion teilgenommen hatte, fürchtete sich vor dem Wiedersehen mit Hotrenor-Taak, dem er Bericht erstatten mußte. Dabei war er so klug vorgegangen und hatte alles bedacht. Wie war es nur möglich gewesen, daß der Kugelraumer gewarnt war?

Er fand keine Antwort auf seine Frage.

Schließlich hatte er auch keinen Spezialisten wie den Dimensionsphysiker Dr. Prokosch zur Verfügung...

5.

Als die SZ-2 von den Bildschirmen verschwand und im Linearraum eintauchte, rief Glytha Vermeeren ihre Vertrauten zu sich in die Kommandozentrale. Sie hielt sich nicht lange mit der Vorrede auf, sondern sagte:

"Jede Minute, die wir hier warten, ist Zeitverschwendug. Leutnant

Melaxon war so freundlich, sich die Sternkarten dieses Sektors genau anzusehen und die Verhältnisse zu studieren.

Er hat festgestellt, daß sich im Umkreis von fünfzig Lichtjahren mehrere hundert Sonnensysteme befinden, von denen fast achtzig Prozent Planeten mit annehmbaren Lebensbedingungen besitzen. Noch heute werden wir aufbrechen, und uns eine neue Heimat suchen."

Phelton Vaskoss sprang auf und rief:

"Das wäre gegen die Abmachung, die wir mit Ras Tschubai und Senco Anrat getroffen haben! Diese rote Sonne ist der Treffpunkt! Auch Atlan wird hierher kommen, sobald er unsere Nachricht erhalten hat." Er schüttelte den Kopf. "Ich verstehe dich nicht, Mutter Erde! Du hast noch nie dein Wort gebrochen, und nun..."

"Du solltest mich ausreden lassen, bevor du Urteile fällst", unterbrach ihn Glytha Vermeeren schroff. "In den Hangars unserer beiden Schiffe stehen ein Dutzend Space-Jets startbereit.

Sie dienen der Aufklärung, und genau das sollen sie auch tun. Leutnant Melaxon wird es nicht schwerfallen, befähigte Piloten zu finden und die Koordinaten so zu verteilen, daß ein möglichst großer Raumsektor abgesucht werden kann. Während der Mission muß jeder Hyperfunkverkehr unterbleiben. Ich habe errechnet, daß sämtliche Space-Jets in fünf Tagen zurück sein können, denn jeder Kommandant hat nur drei bis vier Systeme anzufliegen.

Die Navigationscomputer zeichnen den Kurs auf, so daß er sich später leicht zurückverfolgen läßt." Sie lächelte Phelton Vaskoss maliziös zu. "Zufrieden, mein Freund?"

Er nickte und brummte: "Das hättest du auch gleich sagen können, Mutter Erde." "Du hast mich ja nicht ausreden lassen.

Wir bleiben natürlich mit beiden Schiffen hier im Ortungsschutz. Berkins ist überzeugt, daß wir bald Nachricht von den Kontaktleuten erhalten werden. Außerdem erwarten wir die SZ-2 in den nächsten Tagen zurück. Ich hoffe nur, daß sie die Laren nicht auf unsere Spur bringt."

Drei Stunden später starteten die zwölf Space-Jets und entfernten sich schnell in verschiedenen Richtungen. Die Kommandanten der kleinen, diskusförmigen Schiffe kannten ihre Aufgabe, und sie wußten auch, daß sie nicht mehr als fünf Tage Zeit hatten.

Melaxon hatte die Koordinaten so verteilt, daß für ihn die beiden am weitesten entfernten Systeme übrigblieben. Dafür zeigte die Fernanalyse zwei erdgleiche Planeten an. Mit ihm in der Space-Jet befanden sich noch drei Männer, die jedoch nur geringe Raumerfahrung besaßen. Sie waren auf dem Strafplaneten geboren worden.

Immerhin konnte Jeffers mit einem Funkgerät umgehen, während Horax in die Kunst des Ortenks erst eingewiesen werden mußte.

Für das leibliche Wohl machte der Leutnant den verbliebenen Mann - sein Name war Pantreau - verantwortlich.

Nach fünfzig Lichtjahren kam die Space-Jet aus dem Linearraum und ortete. Horax überprüfte die Orterschirme und teilte erleichtert mit, daß kein Echo auf den Schirmen zu entdecken sei. Dafür stand auf dem Panoramamschirm über den Kontrollen eine gelbe Sonne, deren Daten vom Computer blitzschnell gesammelt und ausgewertet wurden.

Drei Planeten waren vorhanden. Der zweite versprach günstige Bedingungen. Melaxon nahm Kurs auf ihn.

Eine Space-Jet war nur achtzehn Meter hoch und besaß einen Durchmesser von dreißig Metern. Im Vergleich zu den großen Kugelräumern, deren Orter eine Reichweite bis zu mehreren hundert Lichtjahren hatten, war die Space-Jet mit Ortungsgeräten schlecht bestückt. Ähnlich verhielt es sich mit den anderen Meßinstrumenten, die in dieser Hinsicht nur als unzureichender Ersatz bezeichnet werden konnten. Natürlich gab es neuere Modelle mit entsprechender Ausrüstung, aber Melaxons Aufklärer gehörte nicht dazu.

Dieser Umstand erklärte auch die nachfolgenden Ereignisse.

Der namenlose Planet drehte sich langsam unter ihnen hinweg, als sie eine stabile Kreisbahn erreichten. Es erschien Melaxon ratsam, nicht gleich zu landen, sondern die fremde Welt erst ein wenig zu beobachten.

Pantreau brachte eine Zwischenmahlzeit und drückte sich dann an der Sichtkuppel fast die Nase platt. Die Kuppel war transparent und gestattete einen unbehinderten Blick nach außen.

"Phantastisch, fast noch schöner als New Terra!" stellte er dann begeistert fest. "Große, blaue Meere mit vielen Inseln und Kontinente mit reicher Vegetation. Wir werden Tiere vorfinden, und dann kann ich euch ein herrliches Steak zubereiten, das verspreche ich euch. Seht nur die Gebirge und die vielen Flüsse! Ein Paradies, sage ich euch! Mutter Erde wird sich über unsere Entdeckung freuen..."

Niemand konnte ihm widersprachen, denn der Anblick entsprach genau seiner Beschreibung. Aber Leutnant Melaxon hatte genug Bücher gelesen, denn auch auf Strafplaneten gab es Mikrobiotheken. Vor allen Dingen hatte er die Berichte der Explorerflotte studiert und kannte deren Gewohnheiten. Er wußte, daß der große Anblick einer fremden Welt täuschen konnte.

"Sie sieht gut aus", sagte er dann vorsichtig. "Wirklich gut.

Aber bevor wir landen, müssen wir die Analysen abwarten.

Die Instrumente sind zuverlässiger als unsere Augen."

"Ich entdecke keine Anzeichen von vorhandener Zivilisation", murkte Pantreau. "Keine Städte, keine Straßen, nichts."

Melaxon seufzte.

"Das hat nichts zu bedeuten, und schon mancher Kommandant eines Explorerschiffes ist auf ein schönes Trugbild hereingefallen und nie mehr zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt. Was glaubst du, Pantreau, wieviel verschollene Expeditionen es gibt?"

Darauf wußte der Gefragte keine Antwort.

Horax übergab dem Leutnant die ausgewerteten Daten.

"Es sieht so aus, als habe unser Koch recht. Nur primitives Leben da unten, viel Vegetation, ein wenig Energieabstrahlung und unter der Oberfläche eine Menge Erz und sogar seltene Elemente.

Die Bodenstruktur verrät Fruchtbarkeit, und was die klimatischen Verhältnisse angeht, so könnten sie nicht günstiger sein. Richtige Jahreszeiten, wie es sie auf der Erde gegeben haben soll."

Melaxon sah die Unterlagen durch und mußte sich eingestehen, daß Pantreau vielleicht doch recht haben konnte, aber tief in seinem Unterbewußtsein blieb das Misstrauen. Es war ein unbestimmtes Gefühl, das ihn warnte, aber er hätte es nicht zu definieren gewußt. Noch war er nicht bereit, es zu ignorieren.

"Noch zwei oder drei Umlenkungen, dann suchen wir einen Landeplatz", versprach er, als er die fragenden Blicke der anderen drei bemerkte. "Wenn wir Mutter Erde schon von diesem Planeten erzählen, sollte es überzeugend klingen, das kann es aber nur dann, wenn wir aus eigener Anschauung berichten. Daten allein sind nicht maßgebend."

"Sage ich ja die ganze Zeit", knurrte Pantreau.

Jeffers horchte sämtliche Frequenzen ab, empfing jedoch nichts. Das Gerät war sogar zu schwach, den vereinbarten Peilton von Glytha Vermeerens leistungsstarken Hypersender aufzufangen, der alle dreißig Minuten für eine Sekunde ausgestrahlt wurde.

Immerhin konnte man sicher sein, daß es innerhalb des fremden Sonnensystems keinen Sender gab - wenigstens keinen, der jetzt arbeitete.

Nach der zweiten Umrundung stellte Melaxon fest, daß sein Unbehagen nicht verschwunden war. Im Gegenteil:

es hatte sich verstärkt. Für seine Begriffe ging alles zu glatt, der unbekannte Planet war einfach zu harmlos, und das Ausbleiben jeglicher Schwierigkeiten verstärkte seinen Verdacht, daß irgend etwas nicht in Ordnung war.

"Gib mir noch einmal die Resultate des Massetasters", forderte er Horax auf, der sie ihm schweigend reichte.

Jeffers schaltete den Funkempfänger ab.

"Kein Piepser", murmelte er, und es klang fast enttäuscht.

Pantreau nahm das Geschirr und verschwand in der Kombüse.

Horax sagte:

"Wann landen wir denn nun endlich? Ich sehe keinen Grund, es noch länger hinauszuschieben."

"Du hast ja auch nicht meine Ahnungen", gab Melaxon, wütend über sich selbst, zurück.
"Überprüfe noch einmal die Daten über die Energieabstrahlungen. Ich will wissen, ob sie natürlichen Ursprungs sind."

"Was denn sonst?" wunderte sich Horax und schaltete die Geräte ein. "Unter den Erzlagern sind auch solche mit wenig stabilen Elementen."

Melaxon gab keine Antwort. Stumm starrte er auf die vorbeiziehende Oberfläche des Planeten. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis er von der Mehrheit überstimmt wurde. Wenn die anderen drei für die Landung waren, hatte es wenig Sinn, sie nicht durchzuführen. Selbst die Instrumente waren gegen ihn, und das gab den Ausschlag.

Horax gab ihm die gewünschten Daten. Sie deckten sich mit den ursprünglichen. Es gab keine Veränderung, keine festen Anhaltspunkte.

"Jeffers, kümmere dich um die Handwaffen im Schrank. Hier ist der Schlüssel. Und bring den Translator mit - für alle Fälle."

Der Funker, der schon aufgestanden war, blieb stehen.

"Translator? Willst du dich mit den Bäumen unterhalten?"

"Es kann primitive Lebewesen geben", erinnerte ihn Mexalon.

"Es gibt keine Daten, die das Gegenteil beweisen. Darum auch die Waffen."

Jeffers nahm den Schlüssel und verschwand.

Melaxon machte sich an den Kontrollen zu schaffen. Die Space-Jet verringerte ihre Geschwindigkeit und sank in die obersten Schichten der atembaren Atmosphäre ein. Der Leutnant hatte sich entschlossen, auf der Ebene des größten Kontinents zu landen. Die Analyse versprach dort die günstigsten Lebensbedingungen. Ein breiter Fluss kam aus dem nahen Gebirge, das die Ebene im Norden begrenzte. Aus ihm drang ein bedeutender Teil der Energieabstrahlung.

Die Space-Jet landete sanft und fast ohne Erschütterung in dem mannshohen Gras, das auf der riesigen Lichtung wuchs. Der Horizont wurde ringsum von mächtigen Bäumen begrenzt. Wenn hier eine Kolonie aufgebaut werden sollte, würden die Rodungsmaschinen eine Menge Arbeit bekommen.

Von der Kuppel aus hatte man eine relativ gute Sicht.

Sie reichte bis zu den Gipfeln der Bäume, die die Lichtung einsäumten.

Aber das Gras war hoch.

Hoch genug jedenfalls, um die heranschleichen den Wilden zu verbergen ...

Die Evolution hatte sie mit allem ausgestattet, was sie in einigen tausend Jahrhunderten einmal benötigen würden, falls ihr Gehirn den Funken der Intelligenz entwickelte. Sie besaßen zwei Hände mit noch ungeschickten Fingern, zwei schnelle Füße mit Greifzehen und ein zotteliges Fell, das sie vor der Kälte des Winters schützte. Im Vergleich zu den Tieren, die ihre Hauptnahrung darstellten, waren sie jedoch ungewöhnlich klein. Von Kopf bis Fuß waren sie knapp einen halben Meter groß.

Als das Himmelschiff in der Ebene landete, glaubten sie zuerst, die Riesengötter seien wieder gekommen, aber dann gestanden sie sich ihren Irrtum ein. Das Schiff war viel zu klein, um Riesen bringen zu können.

Mit den Göttern, die in unregelmäßigen Abständen kamen, verband sie eine Art Freundschaft, deren Grundlage in erster Linie die Furcht vor ihnen war. Aber sie brachten jedesmal Geschenke mit, nützliche und wertvolle Geschenke, von denen einige dazu dienten, gewisse Aufgaben zu erfüllen. Auch die feuerspeienden Speere, die einige von ihnen in den Händen hielten, gehörten dazu. Und in der Hütte im Wald hatte der Häuptling schon längst auf den Knopf des Kastens gedrückt, den ihm die Götter anvertraut hatten.

Sie bewegten sich so vorsichtig, daß nicht einmal die Halme der Gräser bewegt wurden. Sie umzingelten das Schiff und warteten geduldig, bis sich auf der Unterseite zwischen den metallenen Füßen eine Luke öffnete und einer der Insassen auf der sich herabsenkenden Leiter erschien.

Erschrocken mußten sie feststellen, daß er so groß wie die Götter war, wenn auch viel schmächtiger. Er sah nicht so stark aus wie sie. Aber in seiner Hand hielt er einen blitzenden Gegenstand, der kein Vertrauen einflößte.

Ein zweiter Riese erschien, dann ein dritter und vierter.

Der dritte trug einen flachen Kasten vor der Brust.

Sie sprachen miteinander, aber die Wilden verstanden kein Wort, denn Jeffers hatte den Translator nicht eingeschaltet. Er sah überhaupt nicht ein, warum sie das Gerät mitgeschleppten. Von der Kuppel aus hatten sie nicht einmal ein Tier entdecken können.

Melaxon betrat als erster den Boden, während Pantreau die Luke schloß. Dann standen sie alle vier in dem hohen Gras, das ihnen fast die Sicht nahm. Nur wenn sie sich auf die Zehenspitzen stellten, konnten sie über die Spitzen der Grashalme hinweg den Wald sehen.

Nicht weit vor ihnen ragte ein kahler Hügel aus dem Gelände auf. Wahrscheinlich war es ein Felsen, der nur von einer unzureichenden Humusschicht bedeckt war. Von ihm aus würde man eine bessere Übersicht haben. Melaxon deutete wortlos nach vorn und setzte sich in Bewegung, von den anderen gefolgt.

Dem Schiff konnte nichts passieren. Beim Schließen der Luke hatte sich automatisch der Schutzschild eingeschaltet, der es von der Außenwelt isolierte. Nur das Kodewort konnte ihn wieder ausschalten.

Die kleinen Wilden verschmolzen mit der Erde, als die Riesen an ihnen vorbeigingen, ohne sie zu bemerken. Dann folgten sie ihnen lautlos und noch unentschlossen. Sie wagten es nicht, sie anzugreifen, denn vielleicht waren sie Freunde der Götter, die ihnen ähnlich sahen.

Aber Auftrag war Auftrag. Die Fremden mußten gefangen gehalten werden, bis die Götter ihr Urteil fällten, und sie würden nicht lange damit auf sich warten lassen. Der Zauberkasten des Häuptlings holte sie herbei.

Melaxon wußte, daß er leichtsinnig handelte, aber er wollte sich vor den anderen drei Männern keine Blöße geben. Sie hatten schon genug über sein Zögern und seine Vorsicht gespöttelt, und mit den Handstrahlern fühlten sie sich stark genug, es mit einer ganzen Armee blutrünstiger Raubtiere aufzunehmen.

Der Überfall durch die kleinen Wilden erfolgte jedoch so überraschend, daß die vier Männer nicht einmal Gelegenheit erhielten, ihre Waffen zu ziehen. Blitzschnell legten sich die Fesseln um Arme und Beine, bis sie sich nicht mehr rühren konnten. Sie lagen auf dem Boden zwischen dem hohen Gras, und jeder von ihnen hatte es mit einem halben Dutzend der humanoiden Zwerge zu tun, die zur Verblüffung Melaxons modernste Energiegewehre mit sich herumschleppten.

Er begann zu ahnen, daß sein warnendes Gefühl ihn nicht getrogen hatte.

Die Wilden schnatterten auf sie ein, aber natürlich verstand niemand ein Wort. Keiner hatte eine Hand frei, um den Translator einzuschalten, mit dessen Hilfe man die Situation vielleicht zu klären vermochte. Die Strahler hatte man ihnen abgenommen.

Dann wurden sie aufgehoben und davongetragen.

Der Häuptling hatte die Götter gerufen, aber es würde noch einige Zeit dauern, bis sie eintrafen. Nun erst fand er Gelegenheit, sich um seine Gefangenen zu kümmern, die man sicher untergebracht hatte. Sie waren in eine Hütte geschafft worden und wurden scharf bewacht.

Melaxon deutete mit den gefesselten Händen immer wieder auf den Translator und versuchte dem Häuptling klarzumachen, daß der an der Frontseite befindliche Hebel nur nach unten gelegt werden mußte, um eine Verständigung herbeiführen zu können. Aber es dauerte fast einen ganzen Tag, ehe der Anführer der Zwerge sein Mißtrauen überwand und dem Wunsch des Gefangenen nachkam.

Endlich konnte Melaxon sich mit ihm unterhalten, aber es wurde ein Gespräch, das zu nichts führte. Der Häuptling sprach immer wieder vom Befehl der Götter, dem er zu gehorchen habe, da ihn und seinen Stamm sonst eine fürchterliche Strafe treffen würde.

Zögernd nur gab er eine Beschreibung der so allmächtigen Götter, und den vier Männern wurde mit Entsetzen klar, daß es sich dabei nur um die Überschweren handeln konnte. Die Handlanger der Laren benutzten die relativ harmlosen Bewohner eines Urplaneten für ihre Zwecke und gaben sich als allmächtige Götter aus, deren Anordnungen keine Widerrede duldeten.

Vergeblich versuchte Melaxon, den Häuptling zu überreden, aber dessen Furcht vor den Überschweren war zu groß. Hinzu kam ein weiterer Grund, den die Gefangenen erst jetzt erfuhren:

"Ich habe sie gerufen, und sie werden bald kommen", sagte der Häuptling und schilderte den schwarzen Kasten, der natürlich nichts anderes als ein einfacher Hyperimpulsgeber sein konnte. Der ausgelöste Peil-Dauerton würde das nächste Schiff der Überschweren herbeirufen. "Wenn ich euch jetzt freiließe, was sollte ich Ihnen dann sagen?"

"Du könntest versehentlich auf den Knopf gedrückt haben", versuchte es Melaxon mit wenig Hoffnung. "Auch Götter sind nicht allwissend - wenn sie Götter wären."

Der Häuptling erhob sich, um in seine eigenen Hütte zurückzukehren.

"Wir werden sie selbst entscheiden lassen, was mit euch geschehen soll", sagte er, bevor er den Raum verließ. "Die Wachen werden euch etwas zu essen und trinken bringen."

Jeffers wälzte sich an Melaxon heran.

"Ich kann versuchen, die Fesseln zu lösen."

"Dann haben wir wenigstens eine Beschäftigung", meinte der Leutnant-mißmutig. "Fang schon an . . ."

Die Zwerge kamen und brachten eine große Schüssel mit einem muffig duftenden Brei. Wenn Melaxon gehofft hatte, daß man ihnen nun wenigstens die Hände losband, so sah er sich getäuscht.

Sie wurden gefüttert, ob es ihnen paßte oder nicht. Danach gab es frisches Wasser und eine sorgfältige Inspektion der Fesseln.

Als sie wieder allein waren, meinte Pantreau:

"Und ich hatte mich auf ein saftiges Steak gefreut . . ."

Melaxon hatte andere Sorgen:

"Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird, bis die Überschweren eintreffen, aber ich hoffe, sie kommen nicht vor vier oder fünf Tagen. Dann nämlich wird Mutter Erde Verdacht schöpfen und wissen, daß etwas nicht in Ordnung ist. Logischerweise wird sie annehmen, daß wir tot oder Gefangene der Überschweren oder Laren sind. Und dann weiß

sie auch, daß es Mittel gibt, jeden Gefangenen zum Sprechen zu bringen. Sie wird mit den beiden Schiffen verschwinden, ehe es zu spät ist."

"Und wir?" fragte Horax kleinlaut.

Melaxon sah ihn ernst an.

"Uns wird man nach dem Verhör auf einem Strafplaneten absetzen. Selbst wenn Mutter Erde auf die Idee käme, alle bekannten Koordinaten abzusuchen, so wäre es ein Glücksfall, wenn sie uns gleich fände."

Ich hoffe, sie versucht es erst gar nicht, denn sie würde sich und die anderen in größte Gefahr bringen. Los, Jeffers, fang wieder mit den Fesseln an." Der Funker konnte sie im Verlauf der Nacht soweit lockern, daß wenigstens Melaxons gestocktes Blut wieder zu kreisen begann. Als der Morgen graute, hatte er eine Hand frei.

"Wir können nur bei Nacht fliehen", entschied er, als die anderen ihm die gefesselten Hände entgegenstreckten. "Jeffers, du mußt mich jetzt wieder festbinden, aber so, daß die Wachen nichts merken. Heute abend ist es dann so weit. Bis Mitternacht müssen wir frei sein."

Der Tag verging ohne besondere Ereignisse. Zweimal wurden sie gefüttert, einmal die Fesseln überprüft, und dreimal bekamen sie Wasser. Der Häuptling ließ sich nicht blicken.

Als es dunkel wurde, machte sich Jeffers wieder an seine Arbeit. Zwei Stunden später hatte er es geschafft.

Hastig befreite Melaxon die anderen, aber es würde noch eine Stunde dauern, bis sie ihre Hände wieder richtig gebrauchen konnten.

Zwei Wachposten standen vor der nur lose angelohnten Tür.

Sie stützten sich auf ihre Energiegewehre, die aus dem Arsenal der Überschweren stammten. Sie besaßen ein ansehnliches Gewicht, und Melaxon vermutete, daß die Zwerge ihre ganze Körperfunktion aufwenden mußten, um mit den Dingern etwas anfangen zu können. Er flüsterte den anderen zu:

"Jeffers und Horax nehmen den linken, Pantreau und ich den rechten. Wir betäuben sie mit einem Faustschlag und nehmen ihnen die Waffe ab. Wir müssen im Wald sein, ehe sie wieder zu sich kommen und Alarm schlagen können. Die ungefähre Richtung habe ich mir gemerkt."

Der Überfall auf die Posten gelang, ohne daß diese in der Lage gewesen wären, auch nur einen Laut von sich zu geben.

Obwohl sie betäubt waren, bestand Melaxon darauf, daß man sie fesselte, knebelte und in die Hütte legte. Niemand konnte wissen, wie lange die Bewußtlosigkeit anhielt.

Sie nahmen die beiden Gewehre und schllichen sich an den anderen Hütten vorbei in den Wald. Weiter vorn schimmerten Sterne zwischen den Stämmen, daß mußte bereits die Lichtung sein.

Hinter ihnen blieb alles ruhig, als sie den Waldrand erreichten.

Sie drangen in das Gebiet der hohen Gräser ein, die nach einer halben Stunde merklich niedriger wurden, bis sie ganz aufhörten und das Gelände sanft anstieg.

"Der Felshügel!" stellte Melaxon erleichtert fest. "Wir haben es geschafft, denn nun ist es nicht mehr weit."

Trotzdem verliefen sie sich zuerst einmal und fanden sich dann überhaupt nicht mehr zurecht. Es gab keine markanten Punkte in der Grassteppe, wenn man von den Hütten absah.

Sie hockten sich schließlich auf den Boden nieder und beschlossen zu warten, bis es dämmerte.

Die Space-Jet mußte ganz in ihrer Nähe sein.

Melaxon hielt Wache, während die anderen drei versuchten, ein wenig zu schlafen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß auch Melaxon schlieflich von der Müdigkeit überwältigt wurde und eindöste. Es war eine seltsame Art von Halbschlaf und Traum, in der er in das Dorf zurückkehrte und "sah", was dort geschah. Ihre Flucht war entdeckt worden und man hatte die gefesselten Wachposten gefunden. Für die Zwerge war es einfach, den Spuren der Flüchtlinge zu folgen - und sie im Schlaf der Erschöpfung zu überraschen.

Der Gedanke erschreckte Melaxon derart, daß er sofort wach wurde. Es war schon hell. Hastig weckte er seine Kameraden und mahnte zum Aufbruch. Sein Traum konnte durchaus mit der Realität identisch sein.

Sie sahen die Space-Jet sofort, denn immerhin überragte die Kuppel die Grashalme um fast sechzehn Meter.

Sie rannten, um sie so schnell wie möglich zu erreichen, denn erst in ihrem Innern konnten sie sich sicher fühlen. Atemlos rief Melaxon das Kodewort, und sofort erlosch der flimmernde Energieschirm, der das Schott vor jedem unbefugten Zugriff geschützt hatte.

Die Luke öffnete sich.

Jeffers, Horax und Pantreau beeilten sich, die Leiter emporzusteigen. Melaxon folgte ihnen etwas langsamer und blickte sich dabei um.

Vom Wald her sah er eine Grashalbwelle auf das Schiff zukommen. Diesmal verzichteten die Einheimischen auf die übliche Vorsicht, denn sie hatten keine Sekunde zu verlieren, wollten sie ihre entflohenen Gefangenen rechtzeitig einholen.

Melaxon konnte sich ein spöttisches Grinsen nicht verkneifen, aber noch während es entstand, gefror es wieder.

Durch die geöffneten Luken der Luftschiele hörte er Jeffers aufgeregt rufen:
"Funksignal! Auf Normalfrequenz!"

Normalfrequenz bedeutete mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß der Sender sich bereits innerhalb des Systems der gelben Sonne befand. Es konnte sich nur um den Funkverkehr zwischen den Schiffen eines geschlossenen fliegenden Verbandes handeln.

Die Überschweren!

Melaxon übersprang die beiden letzten Stufen, fuhr die Leiter ein und schloß die Luke. Er brüllte in den Korridor:

"Aufzeichnen!" Hastig schloß er noch die Innenluke, ehe er in die Kommandozentrale rannte und den Antrieb aktivierte. Mit fliegenden Fingern programmierte er einen Notstart und drückte den Aktivierungsknopf ein.

Noch während das kleine Diskusschiff senkrecht in die Höhe raste, konnten die vier Männer die verblüfft aufspringenden Eingeborenen sehen. Sie schwangen ihre Waffen hinter den Fliehenden her und liefen dann in den Wald zurück.

Sie taten Melaxon jetzt leid, denn er konnte sich ausmalen, wie die Überschweren sie für ihren Ungehorsam den "Göttern" gegenüber bestrafen.

Aber darum konnte er sich jetzt nicht kümmern, denn es galt, die eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Zehn Minuten bis Linearzeit.

Jeffers hatte den Translator zugeschaltet, so daß die Funksprüche zwischen den Schiffen der Überschweren klar verstanden werden konnten. Sie waren nicht verschlüsselt.

"Wie steht es?" fragte Melaxon.

Sie hatten noch acht Minuten, bis sie in Sicherheit waren.

"Sie haben noch keine Ahnung, nehmen jedoch an, daß ihre Zwerge Gefangene machen. Sie werden aber jeden Augenblick unsere Space-Jet orten."

"Ich hoffe, wir sind schneller als ihre Reaktion", sagte Melaxon. "Was sagen deine Geräte, Horax?"

"Orterschirme gerade erst eingeschaltet. Echos aber nur drei.

Das müssen sie sein. Entfernung ...", er zögerte, las wohl ab, dann: "Entfernung fünfhunderttausend."

Die Space-Jet flog genau auf sie zu, aber das war nur günstig. Die Überschweren mußten den Kurs um einhundertachtzig Grad ändern, wenn sie die Verfolgung aufnehmen wollten, und das kostete eine Menge Zeit.

Zuviel Zeit, hoffte Melaxon.

Noch vier Minuten, exakt.

"Sie haben uns entdeckt!" rief Jeffers von den Funkgeräten her. "Einer wird landen, die anderen beiden kümmern sich um uns. Wie sieht es aus?"

"Kommt darauf an, wie schnell sie wenden, wir rasen in dreißig Sekunden an ihnen vorbei. Sie müssen entweder einen riesigen Bogen machen, oder bei Geschwindigkeit Null wenden.

Beides nützt ihnen nun nichts mehr. Wir schaffen es!"

Trotzdem wurden es bange Sekunden.

In nur geringer Entfernung begegneten sie den drei Schiffen, die ein wirkungloses Energiefeuer auf die viel zu kleine und schnelle Space-Jet eröffneten und dann zurückblieben.

"In fünfzig Sekunden Eintritt in Linearraum", gab Melaxon bekannt. "Flug über zehn Lichtjahre, dann neue Programmierung."

Natürlich konnten die Überschweren sie über zehn Lichtjahre hinweg leicht orten, aber bis sie dort waren, würde die Space-Jet schon wieder verschwunden sein, und die rote Sonne, ihr Ziel, bot genügend Schutz. Für die Verfolger würden sie spurlos verschwunden sein.

Melaxon benötigte nur wenige Minuten, den neuen Kurs so exakt zu programmieren, daß ihr Schiff nur wenige hundert Kilometer von den beiden Kugelräumen der Siedler in das Einstei nuni versum tauchte.

Es erfolgte eine Notbremsung, dann waren sie auf der Kreisbahn und näherten sich nach ersten Funksprüchen der geöffneten Hangarluke.

Sie waren der letzte der zwölf Aufklärer, der zurückkam.

Alle hatten bewohnbare Planeten entdeckt.

Doch das war eine Angelgenheit, die jetzt in den Hintergrund treten mußte.

Auf sämtlichen Orterschirmen war ein großer Kugelraumer erschienen, und bereits vor einer Stunde war ein Hyperfunkspruch eingetroffen, der Glytha Vermeeren die Ankunft Atlans ankündigte.

Die Odyssee der viertausend Männer und Frauen trat damit in ein entscheidendes Stadium.

Die SZ-2 legte die Entfernung zum vereinbarten Treffpunkt in mehreren Linearetappen zurück. Selbst mit ihren leistungsstarken Ortern waren die beiden Schiffe Glytha Vermeerens nicht auszumachen, so wirksam war der Schutz der roten Sonne.

Doch gerade dieser Umstand war es, der Senco Anrat besonders vorsichtig sein ließ. Dort konnten auch die Überschweren lauern.

Der Kugelraumer näherte sich der Sonne bis auf fünf Lichtstunden, um im Fall der Gefahr sofort im Linearraum verschwinden zu können. Ein nur sieben Meter langer Raumjäger mit Überlichtantrieb wurde startklar gemacht, um die Lage zu erkunden. Der Pilot ging kein großes Risiko ein, denn das Schiff war viel zu klein, um ohne weiteres geortet werden zu können.

Major Millcog hatte um diesen Aufklärungsauftrag gebeten, und nach einem Zögern hatte Anrat zugestimmt. Er gönnte dem alten Offizier die Chance, seine Fähigkeiten noch einmal unter Beweis zu stellen.

Während die SZ-2 mit knapper Lichtgeschwindigkeit auf die rote Sonne zustürzte, raste der Jäger voraus, verschwand für einige Sekunden, erschien kurz auf den Orterschirmen - und verschwand abermals.

Es dauerte nahezu eine Stunde, ehe er wieder sichtbar wurde. Ohne Funksignal kam er zurück und ließ sich einschleusen.

Anrat erwartete ihn voller Ungeduld und nahm logischerweise an, daß der Major schon seine Gründe haben würde, sein Funkgerät außer Betrieb zu lassen.

Millcog ließ sich in den Sessel sinken.

"Atlan ist bereits beim Treffpunkt, Kommandant. Alle drei Schiffe befinden sich in Ortungsschutz, und es wird Zeit, daß auch wir dorthin kommen. Fünfzig Lichtjahre von hier entfernt halten sich drei Schiffe der Überschweren auf. Sie dürfen keinen Impuls empfangen, sonst haben wir die ganze Meute auf dem Hals."

Anrat nickte.

"Gut, wir haben die exakten Koordinaten und werden die Strecke in einer kurzen Linearetappe zurücklegen. Erst im Ortungsschutz tauchen wir zurück. Danke, Major, es war eine ausgezeichnete Leistung."

Die Programmierung dauerte nur eine halbe Minute, dann tauchte wenige Sekunden später bereits die rote Sonne auf, diesmal gefährlich nah und riesengroß.

Auf dem Panoramascirm der SZ-2 schwebten drei Raumschiffe.

In einem wartete Atlan auf sie.

Als der Arkonide über seine Kontaktmänner, die in der ganzen Milchstraße verteilt waren und oft allein und unter schwierigsten Bedingungen ihren Dienst versahen, die Nachricht erhielt, ein Ultra-Schlachtschiff mit Senco Anrat und Ras Tschubai an Bord sei in der Galaxis eingetroffen, wollte er es zuerst nicht glauben.

Nach hundertzwanzig Jahren vergeblichen Wartens war das auch kein Wunder.

Dann jedoch erfuhr er die Geschichte von Mutter Erde und ihren befreiten Strafgefangenen, hörte von der Gründung ihrer Kolonie außerhalb der Provcon-Faust und der Vertreibung durch die Überschweren. Zum erstenmal nahm die geheimnisvolle Gestalt des Vhrato feste Formen an, und daß nur ein Teleporter befähigt war, solches wirksam zu tun, gab den Ausschlag.

Atlan wußte, daß die sensationelle Meldung auf Wahrheit beruhte. Er forderte mehr Einzelheiten und vor allen Dingen genaue Daten an. Sie trafen zwei Tage später ein.

Nun konnte er sich ein relativ klares Bild machen und traf seine Entscheidung. Er würde zu dem vorgeschlagenen Treffpunkt fliegen, um Glytha Vermeerens und die Vorhut Perry Rhodans zu treffen.

Der Kugelraumer wurde startklar gemacht.

Atlan kümmerte sich nicht weiter um die Vorbereitungen.

Er saß in seiner Kabine und wußte, daß er sich auf seinen Kommandanten verlassen konnte. Der Kurs war programmiert, ebenso die notwendigen Linearetappen. Nun hatte er Zeit, über Vergangenheit und Zukunft der Neuen Menschheit in der Provcon-Faust nachzudenken.

Die Ankunft der Vorhut - in der Person Senco Anrats und Ras Tschubais - erinnerte ihn daran, daß er den verschollenen Großadministrator des Solaren Imperiums seit hundert - zwanzig Jahren vertrat.

Er hatte in seinem Sinne gehandelt, wenn auch nicht immer mit der gleichen Methode. Das ließ sich durch die Umstände entschuldigen, die alles andere als normal genannt werden könnten.

So sehr er sich freute, die alten Freunde wiederzusehen, der Schatten der Ungewißheit blieb, ob er immer richtig gehandelt hatte.

Viel leicht wurde seine zurückhaltende Handlungsweise den Laren gegenüber falsch beurteilt, es gab genug Terraner in der Provcon-Faust, die das auch taten, und sie waren meist von Anfang an dabei gewesen und sollten wissen, daß der Weg zum Erfolg über Zonen des Schweigens führte. Was die eigenen Verbündeten nicht wußten, erfuhr auch der Gegner niemals.

Auf der anderen Seite entnahm er den Berichten der Kontaktleute, daß Ras Tschubai den Vhrato und Senco Anrat mit dem Kugelraumer SZ-2 das Geisterschiff gespielt hatten.

Sicher, sie hatten sich damit eindeutig auf seine, Atlans, Seite gestellt, aber ihm gefiel es trotzdem nicht, und auch das hatte seine Gründe.

Er hätte sie jetzt nicht eindeutig formulieren können, ohne sich selbst zu widersprechen - sich selbst und seinen proklamierten Zielen. Sein Unterbewußtsein wurde, von Zweifeln geplagt, und so war es dem Bewußtsein selbst unmöglich, klare Denkergebnisse zu erzielen. In diesem Fall half auch das Extrahiren nicht, als wolle es durch Arbeitsverweigerung sein Mißfallen ausdrücken.

Atlan beschloß, diese schwerwiegenden Probleme vorerst in den Hintergrund zu drängen und der Freude darüber, daß Rhodan noch lebte, den Vorrang zu geben. Alles andere würde sich dann vielleicht von allein lösen - so oder so.

Der Interkom summte. Es war der Kommandant.

"Start in zehn Minuten, Sir. Kann ich Sie in der Zentrale erwarten?"

"Danke, Kommandant. Es ist alles programmiert, wie Sie wissen. Ich bleibe hier, ich habe noch zu arbeiten. Benachrichtigen Sie mich nach der vorletzten Linearetappe. Guten Flug!"

Er schaltete ab.

Ohne daß Atlan etwas davon ahnte, erreichte er die rote Zielseite noch vor jenen Ereignissen, die sich auf dem unbekannten Planeten mit den Zwergen abspielten, und so geschah es, daß die Überschweren den Kugelraumer bei seiner vorsichtigen Annäherung nicht bemerkten. Als sie die Verfolgung der Space-Jet aufnahmen, war es schon zu spät, wenn auch nur um Minuten.

Funksprüche gingen hin und her, durch die Strahlung der nahen Sonne entsprechend gestört. Aber der schlechte Empfang wurde durch die geringe Entfernung wieder besser, weil die stark durchschlagenden Sender die Störungen weitgehend kompensierten.

Glytha Vermeeren gab sich selbstbewußt und in keiner Weise niedergeschlagen. Sie zeigte wenig Respekt vor Atlan, jetzt der Stellvertreter Rhodans in bezug auf terranische Belange.

"Freut mich, daß Sie gekommen sind", sagte sie zu dem Abbild des Arkoniden mit den weißen, langen Haaren. "Die Verbindungen haben ja bestens geklappt. Das Knacken in der akustischen Übertragung stört mich. Kommen Sie zu mir an Bord?"

Atlan lächelte kaum merklich, als er erwiderte:

"Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Mutter Erde - so nennt man Sie ja wohl... Kommen Sie zu mir, und bringen Sie Ihren engsten Vertrauten mit. Ich habe alles über Sie erfahren, aber ich möchte einiges gern von Ihnen selbst hören. Wann rechnen Sie übrigens mit dem Eintreffen der sagenhaften SZ-2?"

"Keine Ahnung, das Schiff wollte auftanken. Eigentlich müßte es jeden Augenblick hier wieder auftauchen - aber vielleicht wurde es wieder zum Schatten und erschreckt die Laren. Gut, ich komme."

Ein Beiboot brachte sie und Phelton Vaskoss zu Atlans Schiff.

Die Begrüßung war nicht gerade kühl, aber niemand hätte sie auch als enthusiastisch bezeichnen können. Man gab sich die Hände und setzte sich. Atlan hatte es vorgezogen, allein mit den beiden Siedlern zu sprechen. Sie saßen in seiner Kabine.

Der Interkom zur Kommandozentrale war abgeschaltet, aber empfangsbereit.

"So, Mutter Erde, nun erklären Sie mir einmal, warum Sie mit Ihren Leuten nicht in der Provcon-Faust Zuflucht suchten, als sie sie vom Strafplaneten holten. Bei uns wären sie sicher gewesen."

Glytha Vermeeren sah Atlan offen in die Augen.

"Um ehrlich zu sein, es gibt eine Menge, was mir nicht paßt."

Atlan zog die Augenbrauen in die Höhe.

"Und was, zum Beispiel?" fragte er.

"Sie haben noch nie auf einem Strafplaneten der Laren gelebt und sind auch nicht dort geboren worden", sagte Glytha Vermeeren. "Phelton Vaskoss kann Ihnen mehr darüber erzählen."

Atlan nickte Vaskoss aufmunternd zu.

"Ich wurde auf einem Strafplaneten geboren", wiederholte dieser etwas zögernd, kam aber dann in Fluß. "Ich verbrachte dort mein Leben, bis Mutter Erde kam und Freiwillige suchte. Sie wollte eine eigenständige Kolonie gründen und brauchte Männer und Frauen. Wir wollten frei sein, also trafen sich unsere Interessen."

"Das beantwortet nicht meine Frage, Vaskoss, warum Sie nicht in das Gebiet des NEI kamen, in die Provcon-Faust."

Glytha Vermeeren sagte schnell:

"Die Laren sind unsere Feinde, und Feinde bekämpft man. Meiner Meinung nach haben sich in der Provcon-Faust jene Terraner zurückgezogen, die des Kämpfens müde sind und Frieden mit dem Gegner schließen wollen. Ich habe nichts gegen den Frieden, aber ich habe eine Menge gegen Unterwerfung, Atlan."

Vielleicht können Sie meine Motive nicht anerkennen, oder vielleicht begreife ich Ihre Absichten nicht ganz, jedenfalls wollte ich mit meinen Siedlern frei und unabhängig sein. Daß die Überschweren uns fanden, war reiner Zufall."

"Man würde Sie immer wieder finden, denn die Laren lassen das gesamte Milchstraßensystem planmäßig absuchen. Früher oder später kommen die Patrouillen zu jedem bewohnbaren Planeten. Das ist der Grund, warum wir uns in das Gebiet der Provcon-Faust zurückzogen. Wir bleiben dort relativ unbehelligt, und es gibt dort noch genug besiedlungsfähige Planeten. Vielleicht denken Sie mal darüber nach."

"Ich werde es tun, sobald Ras Tschubai und Senco Anrat zurückgekehrt sind."

Atlan nickte.

"Ei verstanden. Mißten Sie nicht schon hier sein?"

Glytha Vermeeren war froh, das Thema wechseln zu können.

"Sie wissen, daß ihr Schiff die Treibstoffvorräte ergänzen muß. Ursprünglich wollte man warten, bis Sie eingetroffen sind, weil Sie die Verhältnisse am besten kennen, aber auf der anderen Seite wollte man auch nicht zuviel Zeit verlieren.

Also versucht man es im Wegasystem und auf Sormora, vielleicht auch auf Olymp. Anrat versprach, in fünf Tagen zurück zu sein.

Die Frist ist bereits abgelaufen."

"Ich habe Informationen", sagte Atlan, "daß die Depotplaneten von den Laren streng bewacht werden. Ich fürchte, unsere Freunde werden wenig Erfolg haben, und ich kann nur hoffen, daß sie nicht in eine Falle geraten."

"Ich habe sie gewarnt", murmelte Glytha Vermeeren.

Der Interkom summte.

Atlan stand auf und schaltete auf Empfang. Das Gesicht des Kommandanten erschien auf dem kleinen Kabinenbildschirm.

Er meldete, daß ein Raumjäger mit einem Major der Solaren Flotte an Bord in den Ortungsschutz eingedrungen sei. Der Offizier habe um eine Unterredung mit Atlan gebeten.

Der Arkonide gab seine Anweisungen, und er war sichtlich überrascht, als zwei seiner Besatzungsmitglieder einen alten Mann in der abgetragenen Uniform der längst nicht mehr existierenden Flotte hereinführten. Der Major salutierte:

"Es freut mich, Sie zu sehen, Sir", sagte er und reichte Atlan die Hand. "Fünf Lichtstunden von hier wartet die SZ-2. Wir konnten das Vorhaben nicht ausführen." Er warf Glytha Vermeeren einen fragenden Blick zu. "Ich nehme an, Sie sind unterrichtet?"

"Nehmen Sie Platz, Major . . ."

"Milicog, Sir. Wachflotte des Imperiums."

Atlan lächelte.

"Das war einmal." Er beugte sich vor. "Wie geht es Rhodan? Was ist geschehen?"

"Tut mir leid, Sir, aber es wird besser sein, wenn Senco Anrat Sie informiert, ich möchte ihm nicht vorgreifen. Mir geht es jetzt nur darum, der SZ-2 mitteilen zu können, daß hier alles in Ordnung ist."

Atlan klärte ihn über die drei Schiffe der Überschweren auf, die in nur fünfzig Lichtjahren Entfernung jedes Echo auffangen konnten. Er empfahl Funkstille und entließ den Major, der mit dem Jäger sofort zur SZ-2 eilte, um seine Botschaft zu überbringen.

Fünfzehn Minuten später erschien der Kugelraumer.

Auf stabilen Kreisbahnen umliefen die vier Schiffe die rote Sonne. Durch Instrumente konnten sie nun nicht mehr entdeckt werden, wohl aber durch den Zufall. Doch es schien unwahrscheinlich, daß die Überschweren ausgerechnet auf einen planetenlosen Stern verfielen. Im Umkreis von fünfzig Lichtjahren gab es Hunderte von Sonnen mit Planeten. Eine planlose Suche konnte Jahre in Anspruch nehmen. Und wenn das Unwahrscheinliche doch geschehen sollte, so war man in der Übermacht.

Die Begrüßung zwischen den alten Freunden Atlan, Senco Anrat und Ras Tschubai war überaus herzlich. Sie hatten sich hundertzwanzig Jahre nicht mehr gesehen. Der Arkonide und der Teleporter hatten sich dank ihrer Zellaktivatoren nicht im mindesten verändert, wohl aber der Emotionaut. Er war sichtlich gealtert, wenn er auch noch immer tatkräftig und gesund wirkte.

Ausführlich berichtete Anrat, was mit der Erde und dem Mond nach der Fehltransmission vor mehr als einem Jahrhundert geschehen war. Dann schilderte er den Bau des Riesenschiffs SOL, von dem die SZ-2 nur ein Teil war, der sich von dem Mutterschiff getrennt hatte, um die weite Reise allein fortzusetzen.

Das Schicksal Rhodans und der übrigen Gefährten blieb ungewiß.

"Ich bin sicher, eines Tages wird ihm die Flucht von Last Hope gelingen", hoffte Anrat. "Die Koordinaten unserer Milchstraße sind ihm bekannt. Trotzdem müßten wir an eine Hilfsexpedition denken, wenn die Wartefrist zu groß wird." Er räusperte sich. "Und was ist hier geschehen? Wie sieht es aus, Atlan?"

Der Arkonide bemühte sich, kurz und sachlich zu sein. Gesickt flocht er in seine Schilderung Argumente für seine Handlungsweise ein, die überzeugend wirken mußten.

Er vergaß auch nicht, die Gründung der neuen galaktischen Allianz zu erwähnen, in der zum erstenmal wieder die Völker der Milchstraße vereint waren.

Dann kam er auf den Vhrato zu sprechen.

"Es ist natürlich kein Zufall, daß dieser Mythos schon vor langer Zeit entstand. Jeder Mythos hat seine Ursachen, der des Vhrato in der Unterdrückung durch die Laren und im Wunsch der Menschen, wieder frei zu sein. Es wäre kurzsichtig von mir gewesen, die

überall gegründeten Sekten zu verbieten, wenngleich ich eine negative Auswirkung nicht ganz ausschließen konnte. Nach und nach nämlich gelangte ich zu der Überzeugung, daß mit dem Vhrato niemand, anderer als Rhodan gemeint war."

"Wieso soll das negativ sein?" fragte Ras erstaunt.

"Weil eine enttäuschte Hoffnung immer gefährlich ist. Ich konnte ja nicht wissen, daß Rhodan noch lebt und die Aussicht besteht, daß er zurückkehrt."

"Nun, das ist bei des der Fall. Gewissermaßen haben wir mit dem Geisterspiel versucht, den Vhratokult zu stärken und die Hoffnungen der Terraner zu schüren. Mit Erfolg, wie jeder zugeben muß."

Atlans Gesicht blieb unbewegt.

"Trotzdem bleibe ich bei meiner Auffassung, Ras. Ich halte den Vhrato nicht mehr für den richtigen Weg, die Terraner zu mobilisieren. Wir haben einen besseren Weg gefunden, mit den Laren zurechtzukommen. Metaphysische Parolen mögen gut und schön sein, aber sie sind nicht das rechte Mittel, eine Macht wie das Konzil auf die Dauer zu beeindrucken. Dazu, gehört mehr.

Wir haben die GAVÖK gegründet, und deren Vorteil liegt klar auf der Hand. Sie einigt die Völker der Galaxis zu einem starken Bund, der eines Tages selbst dem Konzil die Stirn bieten könnte."

Wieder konnte sich Ras Tschubai eines leichten Unbehagens nicht erwehren. Es war nicht so sehr die Tatsache, daß Atlan nicht seiner Meinung war, sondern vielmehr die Vermutung, daß ihm nicht besonders viel an der baldigen Rückkehr Perry Rhodans lag. An mangelnder Solidarität und Freundschaft konnte es nicht liegen. Es mußte andere Gründe geben.

Aber welche?

Ras wagte es nicht, danach zu fragen. Außerdem fuhr Atlan fort:

"Dann haben wir die neu entwickelten Multi-Cyborgs, die ich bereits Glytha Vermeeren gegenüber erwähnte.

Sie bedeuten eine große Hilfe in unserem heimlichen Kampf gegen das Konzil und haben uns bereits gute Dienste geleistet. Sie sind greifbarer als ein bloßer Mythos. Auf sie kann man sich verlassen. Ihnen ist zu verdanken, daß unsere NEI entstand, das Neue Einsteinsche Imperium."

Ras antwortete nicht und stellte auch keine Fragen. In hundertzwanzig Jahren konnte sich vieles ändern, damit hatte er gerechnet. Vielleicht hatte Atlan recht, er kannte die Verhältnisse besser als er oder Anrat. Warum aber dann die Antipathie gegen den Vhrato, der nun einwandfrei mit Perry Rhodan identifiziert werden konnte? War das nicht unlogisch? Welche Pläne konnte Rhodans Rückkehr durchkreuzen, wenn nicht jene des Konzils und der Laren?

Hinzu kamen andere Überlegungen. War die Neue Menschheit, wie Atlan und Glytha Vermeeren sie genannt hatten, wirklich bereit, Rhodan wieder als ihren Anführer aufzunehmen und zum Administrator zu wählen? Oder befand sich diese Menschheit bereits zu sehr auf dem neuen, von Atlan bestimmten Weg?

Es war Senco Anrat, der Ras Tschubai aus der Klemme half, indem er ein im Augenblick wichtigeres Thema anschlug:

"Die beiden Depotplaneten, die wir anflogen, kommen nicht in Frage, aber unsere Treibstoffvorräte sind bald erschöpft. Die letzte Kugel ist angeschlossen. Wir haben keinen Ersatz mehr. Uns bleibt nur die Hoffnung, daß Olymp nicht so stark bewacht wird wie die anderen beiden Planeten. Was sollen wir tun?"

Atlan schien sich die Antwort gut zu überlegen, denn er ließ sich Zeit. In Wirklichkeit dachte er über ein ganz anderes Problem nach. Natürlich gab es in der Provcon-Faust längst einen vierten Doppelplaneten mit den wertvollen Treibstoffkugeln. Er wäre kein Risiko eingegangen, Anrat die Koordinaten mitzuteilen, aber er tat es nicht.

Und das hatte seine Gründe.

Die Neue Menschheit war ahnungslös, was Rhodan und das Schicksal der verschollenen Erde anging. Sie wußte noch nicht, daß Rhodan jeden Tag zurückkehren konnte. Wenn sie es erfuhr, konnte es zu unkontrollierbaren Reaktionen kommen, die seine, Atlans, Pläne gefährdeten. Er war fest davon überzeugt, auf dem richtigen Weg zu sein, das Konzil eines Tages aus der Milchstraße verdrängen zu können. So widersprüchlich es auch zu sein schien: Rhodan würde ihn bei seinem Vorhaben in diesem Augenblick nur behindern.

Aber wie sollte er das Anrat und Ras klarmachen?

Es war unmöglich! Sie würden es niemals verstehen.

"Ja, es bleibt nur Olymp", sagte er endlich, als er die Blicke der beiden Freunde zu spüren begann. "Vielleicht versuchen wir ein Ablenkungsmanöver, ich weiß es noch nicht. Jedenfalls werde ich alles tun, was in meiner Macht steht, um euch zu helfen, das dürfte wohl klar sein. Doch da ist noch ein anderes Problem, das euch vielleicht unwichtig erscheint, für mich jedoch von Bedeutung ist: Glytha Vermeeren und ihre viertausend Kolonisten. Sie weigert sich, mit mir in die Provcon-Faust zu gehen, um sich dort anzusiedeln."

"Warum?" fragte Ras, fast ein wenig zu hastig.

Atlan sah ihn prüfend an.

"Wahrscheinlich akzeptiert sie meine Politik den Laren gegenüber nicht. Aber ihr Vorhaben ist sinnlos. Ich weiß nur zu genau, daß die Überschweren beauftragt sind, regelmäßige Patrouillen durchzuführen. Jedes Sonnensystem kommt an die Reihe, früher oder später. Es kann oft Jahrzehnte dauern, aber es ist unvermeidlich."

Ras beugte sich vor.

"Und was ist mit den Systemen, die bereits kontrolliert wurden?"

Atlan stutzte, dann fragte er:

"Was soll die Frage? Ob zehn oder zwanzig Jahre vergehen, welche Rolle spielt das, wenn man eine neue Welt aufzubauen beabsichtigt?"

"Mutter Erde berichtete von dem Abenteuer, das Melaxon zu bestehen hatte. Der Planet der Zwerge wurde von den Überschweren kontrolliert, also werden sie vorläufig nicht wiederkommen - wenn überhaupt!"

"Aha, ich sehe, wie das gemeint ist! Um ehrlich zu sein, ich bin da ein wenig skeptisch. Immerhin handelt es sich nicht um einen normal überprüften Planeten, sondern um einen Sonderfall."

Die Überschweren wurden gerufen, und zwar durch ein Gerät, daß sie den Eingeborenen überließen. Ein solcher Vorfall kann sich wiederholen, sobald jemand eine Landung versucht."

"Das Gerät muß lahmgelegt werden, ehe das geschieht."

"Also eine heiße Landung? Ein Vorkommando?"

"So dachte ich es mir."

Wieder überlegte Atlan. Die Sache mit Glytha Vermeeran konnte Anrat und Ras Tschubai von den eigentlichen Problemen ablenken. Er selbst würde Zeit gewinnen. Auch das "Unternehmen Olymp" würde nicht von einem auf den anderen Tag durchgeführt werden können - auch dann nicht, wenn sie sofort aufbrachen.

"Reden wir mit Mutter Erde", schlug er vor.

7.

Glytha Vermeeran zeigte sich von dem Vorschlag begeistert.

"Leutnant Melaxon und die anderen Teilnehmer berichteten von einer paradiesischen Welt, auf der wir trotz der vorhandenen Eingeborenen genügend Platz hätten. Wahrscheinlich hatte auch nur dieser eine Stamm Kontakt mit den Überschweren, so daß die Möglichkeit besteht, daß es nur einen einzigen Peilsender gibt. Für uns ist lediglich wichtig, daß in den kommenden Jahrzehnten keine Kontrolle vorgenommen wird."

"In der Provcon-Faust wären Sie sicherer", wiederholte Atlan sein Angebot.

Sie schüttelte den Kopf.

"Sie kennen meinen Standpunkt, und von dem weihe ich nicht ab."

Atlan seufzte.

"Na schön, was schlagen Sie also vor?"

Sie sah Ras Tschubai an, ehe sie antwortete:

"Unter den Siedlern befinden sich viele Afroterraneer, vielleicht ist das der Grund, warum Ras uns helfen möchte. Jedenfalls hat er sich dazu bereit erklärt, als er mich zu Ihnen holte. Ich schlage vor, daß die vier Kugelraumer im Ortungsschutz der roten Sonne bleiben, während Leutnant Melaxon mit seinen Männern und Ras zum Planeten der Zwerge fliegen. Sollten die Überschweren noch dort sein, verschwinden sie wieder oder locken die Patrouille auf eine falsche Spur. Dann wird Ras den Sender außer Betrieb setzen. Ein kurzes Hypersignal unterrichtet mich vom Erfolg der Mission. Eine Ortung ist dadurch nicht möglich. Das ist alles."

Atlan fällte seine Entscheidung diesmal schneller.

"Einerstanden. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Überschweren das betreffende System in die künftigen Patrouillen nicht mehr einbeziehen, falls kein Hypersignal ausgesendet wird, ist sehr hoch. Ich kenne ihre Gewohnheiten ziemlich gut. Wenn wir mit den vier Raumern dorthin fliegen, müssen wir uns jedoch eine Zeitlang in der Deckung der gelben Sonne aufhalten, das mache ich zu Bedingung. Wir dürfen nicht ausschließen, daß die Überschweren eine Rückortung vornehmen."

Sie diskutierten noch eine Weile über das bevorstehende Unternehmen, und es kam Ras so vor, als sei Atlan erleichtert, nicht über andere Dinge zu sprechen, die vielleicht vordringlicher gewesen wären.

Leutnant Melaxon saß hinter den Controllen der Space-Jet. Jeffers bediente die Funkapparatur, Horax die Orter. Pantreau hantierte in der kleinen Kombüse herum.

Nur Ras hatte nichts zu tun.

Er trug wieder den Schattenanzug, um seinen Auftritt bei den zwergenhaften Eingeborenen besonders wirksam gestalten zu können. Vielleicht wurde es auch notwendig, die Überschweren durch den Spuk endgültig zu verjagen. Es war bekannt, daß sie eine abergläubische Scheu vor dem Vhrato hatten.

Selbst für die hochspezialisierten Ortergeräte der Überschweren mußte es schwierig sein, ein so kleines Objekt wie eine Space-Jet auf die Schirme zu bekommen. Melaxon kam also zwei Lichtstunden von der gelben Sonne entfernt aus dem schützenden Linearraum und

flog mit Unterlichtgeschwindigkeit weiter. Horax begann hinter seinen Instrumenten zu schwitzen. Die Bildschirme blieben leer.

Mit Hilfe der Vergrößerung kam der zweite Planet klar in Sicht. Ras mußte Melaxon zustimmen, der die namenlose Welt als ein Paradies bezeichnet hatte.

"Kein Funkverkehr", gab Jeffers bekannt.

Der Landeplatz in der Grasbene konnte trotz der Dunkelheit schnell gefunden werden. Er lag auf der augenblicklichen Nachtseite, was besonders günstig war. Der Häuptling würde schlafen. In seiner Hütte stand der Impulsgeber.

"Kann ich mitkommen?" fragte Pantreau, einen dampfenden Topf in der Hand, und sah Ras hoffnungsvoll an. "Ich bin noch nie in meinem Leben teleportiert."

"Spül lieber ab!" knurrte Melaxon. "Bei Nacht siehst du ohnehin nichts. Kannst du dich überhaupt noch erinnern, welches die Hütte des Häuptlings war?"

"Weiß ich genau! Zwanzig Schritte von der Hütte entfernt, in der wir gefangengehalten wurden. Ich habe nämlich mitgezählt, als uns der Zwerg besuchte."

"Sind aber Zwergenschritte!" warf Jeffers ein.

Ras beendete die fruchtlose Diskussion.

"Also etwa zehn Meter. Ich muß wirklich jemanden von Ihnen mitnehmen, denn ich kenne keine der Hütten, nicht einmal die Lage des Dorfes. Also, Pantreau ... wenn Sie wirklich wollen, ich habe nichts dagegen einzuwenden."

Der Topf wanderte in die Kombüse zurück, wo er auch hingehörte.

"Fertig!" sagte Pantreau.

Er schloß vorsichtshalber die Augen, und als er sie wieder öffnete, stand er am Waldrand, nur wenige hundert Meter vom Dorf der Zwerge entfernt. Auf seiner Brust trug er den Translator, ohne den es keine Verständigung mit den Einheimischen gab.

Sie fanden nach einem Suchen den Fußpfad und näherten sich den Hütten. Im schwachen Licht der Sterne fiel es auch Pantreau schwer, ihr Gefängnis zu identifizieren, aber schließlich gelang es ihm.

"Die Hütte dort drüber, das muß die des Häuptlings sein", sagte er. "Sie haben keine Wachen aufgestellt."

"Warum auch, es gibt ja keine Gefangenen", gab Ras leise zurück. "Sie bleiben hier, ich gehe jetzt allein. Erschrecken Sie nicht, wenn ich so gut wie unsichtbar werde. Außerdem teleportiere ich in die Hütte hinein, das verstärkt die Wirkung. Übrigens hat der Häuptling Licht, wie ich sehe. Eine Fackel?"

"Wahrscheinlich. Strom kennen die nicht."

Ras klopfte Pantreau auf die Schulter und teleportierte in die Hütte hinein, nachdem er den präparierten Defektorschirm eingeschaltet hatte. Als er rematerialisierte, stand er in einem rechteckigen Raum, der ein primitives Lager, einen Holztisch, zwei Stühle und einen offenen Kamin enthielt, der Wärme und Licht verbreitete.

Der Häuptling saß am Tisch und starrte auf den Hyperimpulsgeber. Der nicht sehr große Kasten stand vor ihm auf der roh geschnitzten Holzplatte und sah harmlos aus.

Doch das täuschte. Ein Knopfdruck, und das Gerät würde pausenlos das Peilsignal aussenden und die Überschweren herbeiholen.

Vorsichtig trat Ras einen Schritt näher, als der Häuptling aufblickte und seine Augen sich vor Schreck weiteten. Er sah die verschwommenen Umrisse eines riesengroßen Schattens vor sich stehen, dessen dunkles, formloses Gesicht auf ihn herabblückte.

Vielleicht hätte er einem ersten Impuls nachgegeben und den Knopf in den Kasten gedrückt, wäre er nicht gelähmt gewesen.

Als er seinen Schock überwand, war es bereits zu spät.

Der unheimliche Riesenschatten kam lautlos herbei und nahm den Kasten vom Tisch. Von der Tür her rief er etwas in die Nacht hinaus, dann erschien jemand, den der Häuptling sofort wiedererkannte: einer seiner entflohenen Gefangenen, deretwegen die Götter mit ihm gezürnt hatten.

Pantreau schaltete den Translator ein. Ras sagte:

"Eure Götter sind falsche Götter, sie sind Betrüger. Ohne diesen Kasten werden sie nicht mehr zurückkehren, um euch zu bestrafen. Du brauchst keine Furcht zu haben, denn wir sind eure Freunde. Bald werden große Schiffe aus dem Himmel kommen und landen. Sie bringen die Gefährten dieses Mannes, der euer Gefangener war. Sie werden bleiben und euch helfen, empfängt sie also auch wie Freunde. Ich selbst werde wieder zu den Sternen zurückkehren, von denen ich kam."

Der Häuptling saß noch immer regungslos an seinem Tisch.

Ihm dämmerte die Erkenntnis, es diesmal mit einem richtigen Gott zu tun zu haben, der nur deshalb die Schattengestalt angenommen hatte, damit er halbwegs sichtbar wurde. Wer das tun konnte, mußte ein Gott sein. Auf jeden Fall ein mächtigerer Gott als jene kleinen Riesen, die so laut sprachen, daß man sich die Ohren zuhalten mußte.

Endlich fand der Häuptling seine Sprache wieder.

"Wirst du uns beschützen, wenn wir tun, was du sagst?" fragte er.

"Die Freunde dieses Mannes werden euch beschützen", erwiderte Ras und deutete auf Pantreau. "Sprich mit ihm, bis ich zurückkehre."

Ras teleportierte in die Space-Jet, die inzwischen gelandet war. Vorsichtig stellte er den Impulsgeber auf den Kontrolltisch.

"Er muß deaktiviert werden, Melaxon. Aber vorsichtig! Solange er keinen Impuls abgibt, kümmert sich niemand mehr um dieses Sonnensystem."

"Ich befasse mich damit", sagte Jeffers und löste die Rückenwand. Er sah in das Innere, nickte - und zog dann mit einem Ruck ein winziges, spulenähnliches Etwas heraus. "Das Ding sagt keinen Piepser mehr, darauf können Sie sich verlassen!"

"Ausgezei chnet", lobte Ras. "Ich hole Pantreau."

Der Koch saß mit dem Häuptling friedlich an dessen Tisch - der Zwerg auf seinem Stuhl, Pantreau auf dem Boden. Zwischen ihnen stand der Translator. Ras hatte seine Schattengestalt bei behalten.

Der Häuptling erschrak diesmal kaum noch und sprach weiter:

"Wie ich schon sagte, das Gebiet hinter dem Wald ist fruchtbar und gut bewässert durch den Fluß. Das Gebirge ist nicht weit, und in den Wäldern gibt es genug jagdbares Wild. Wir werden gute Nachbarn sein."

"Und von uns werdet ihr Werkzeuge bekommen. Medikamente gegen Krankheiten, und viele andere Dinge, die euch das Leben erleichtern. Wir werden nicht nur Nachbarn, sondern Freunde werden."

Ras drängte zum Aufbruch. Er benutzte die Gelegenheit zu einer letzten, eindrucksvollen Demonstration dem Zwerghäuptling gegenüber. Als Pantreau aufstand, nahm er dessen Hand.

Dann sagte er zu dem Eingeborenen:

"Du handelst nach dem Willen der wahren Götter, die den Frieden zwischen allen Völkern wünschen. Dein Stamm wird von der Freundschaft zu den dünnen Riesen profitieren, und wir werden über euch wachen und euch behüten. Teile deinen Leuten morgen die frohe Botschaft mit. Und nun - lebewohl, Häuptling ..."

Er entmaterialisierte zusammen mit Pantreau und war verschwunden.

In der Hütte blieb ein halbwegs humanoides Wesen zurück, das bereits den ersten Funken der erwachenden Intelligenz besaß.

Es würde dieses Erlebnis niemals vergessen und es seinen Kindern und Kindeskindern berichten, bis daraus ein neuer Mythos wurde.

"Ich habe ihn gesehen", murmelte der Häuptling und starrte in die glühende Asche des Kamins. "Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen, und er wird uns gegen das Böse beschützen ..."

"Wie groß ist die Reichweite der Orter?" fragte Ras, als die Space-Jet die Bahn des dritten und äußersten Planeten kreuzte.

"Nicht mehr als fünfzig Lichtjahre", gab Horax Auskunft. "Vielleicht weniger."

"Keine Echos? Suchen Sie bitte systematisch den vollen Kugelinhalt ab, in dessen Mittelpunkt wir stehen. Wir müssen sicher sein, daß die Patrouille der Überschweren das Gebiet verlassen hat."

"Bin schon dabei", versicherte Horax.

Melaxon saß vor den Flugkontrollen. Ras nahm neben ihm Platz.

"Zurück zu Mutter Erde?" fragte der Leutnant.

Er meinte Glytha Vermeeren, aber Ras gab es dennoch einen kleinen Stich, als er an die Doppelbedeutung dachte, die fast wehmütige Erinnerungen in ihm wachrief.

"Nicht direkt und in einer Etappe, Leutnant. Bleiben Sie vorerst unter LG. Ich möchte das Ergebnis der Ortungen abwarten.

Wenn Horax Echos empfängt, müssen wir uns darum kümmern. Es könnte Ihnen und den netten Zergen sonst schlecht ergehen."

Die Total-Ortung nahm mehr als eine Stunde in Anspruch.

Das Ergebnis war negativ.

"Sie wissen, Ras Tschubai, daß wir damit noch immer keine endgültige Sicherheit haben. Wenn sich die Patrouille in den Schutz einer der vielen Sterne zurückgezogen hat, empfangen wir keine Echos. Wir müßten jede einzelne Sonne anfliegen und kontrollieren."

"Dazu haben wir keine Zeit, Leutnant. Wenn es wirklich so ist, wie Sie meinen, kann auch der Gegner nicht orten. Aber ich sehe für die Überschweren keinen Grund, sich zu tarnen. Ihrer Ansicht nach ist in diesem Sektor nun alles in Ordnung. Sie haben zwar von vier Terranern gehört, die wieder flohen, aber sie werden annehmen, daß die Flüchtlinge eine möglichst große Entfernung zwischen sich und diesen Sektor zu bringen versuchen. Programmieren Sie den Kurs zur roten Sonne ..."

Inzwischen waren Atlan und Senco Anrat zu einer weiteren Besprechung zusammengekommen. Der Emotionaut erfuhr aus dem Munde des Arkoniden nun ausführlicher, was in den vergangenen zwölf Jahrzehnten in der Milchstraße geschehen war. Aber es gab auch Dinge, die Atlan ihm aus taktischen Gründen verschwiegen, um seine eigenen Pläne zur Befreiung der Terraner nicht zu gefährden.

Es gab noch ein weiteres Motiv: Atlans eigentliches Ziel bestand darin, nicht nur die Menschheit von der Macht des allmächtigen Konzils zu befreien, sondern alle Völker der Milchstraße.

Und dann wollte er mit den Überschweren abrechnen, die sich mit den Laren verbündet hatten.

Er war überzeugt, daß auch Rhodan nach seiner Rückkehr das gleiche Ziel haben würde, aber seine Methode war anders.

Darum war es besser, vorerst den einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Anrat seinerseits berichtete über das seltsame Schicksal der versetzten Erde, nachdem es gelungen war, sie in eine Umlaufbahn um eine neue Sonne zu bringen, deren Strahlung jedoch die Aphilie hervorrief.

Es fiel Atlan schwer, die merkwürdige Veränderung zu akzeptieren, die bis auf wenige Ausnahmen alle Terraner ergriffen hatte. Rechtzeitig noch war es Rhodan gelungen, die SOL zu bauen und mit dem Riesenschiff die Erde zu verlassen, um in das Unbekannte vorzustoßen.

Seitdem waren nun rund vierzig Jahre vergangen, und niemand konnte ahnen, was inzwischen mit der Erde geschehen war. War Reginald der herzlose Diktator geblieben, zu dem er sich entwickelt hatte? Beherrschte er noch immer die lieblos gewordene menschliche Gesellschaft mit den Mitteln eines Polizeistaats?

Es gab keine Antworten auf die vielen Fragen.

Die Unterhaltung wurde durch die Ankunft der Space-Jet unterbrochen, und wenig später erschien Ras Tschubai, um Bericht zu erstatten. Als er damit fertig war, sagte Atlan:

"Wir können Glytha Vermeeren und ihren Kolonisten also grünes Licht geben, ihr weiteres Schicksal liegt nun in ihren eigenen Händen. Aber ich halte es für besser, wenn wir von hier aus mit den Ortern den Flug der beiden Schiffe beobachten, bis sie auf ihrem Planeten gelandet sind. Ich traue den Überschweren nicht."

Der Abschied erfolgte ohne nennenswerte Sentimentalitäten. Glytha Vermeeren bedankte sich für die erwiesene Hilfe, dann gab sie den Startbefehl.

Die beiden Kugelaufbauten lösten sich aus der Umlaufbahn und beschleunigten mit hohen Werten. Wenig danach tauchten sie im Linearraum unter.

Von der SZ-2 her kam fast im gleichen Augenblick die Meldung, daß in einer Entfernung von dreißig Lichtjahren drei Echos geortet worden seien. Senco Anrat warf Ras einen schnellen Blick zu, der einen deutlichen Vorwurf enthielt.

Der Reporter sagte:

"Die Überschweren - also doch! Sie warteten im Ortungsschatten und haben die Siedlerschiffe entdeckt.

Wir haben keine Wahl..."

Der Emotionaut nickte und wandte sich an Atlan:

"Es ist besser, wir erledigen das nach altbewährtem Muster. Die Überschweren haben eine panische Furcht vor dem Geisterschiff und dem Vhrato."

"Zwei Schiffe erreichen mehr", warf Atlan ein. "Die Überschweren dürfen keine Gelegenheit zu einem Funkspruch erhalten."

"Es wird blitzschnell gehen", versprach Anrat und ließ sich von Ras Tschubai in die Kommandozentrale der SZ-2 bringen.

Bereits eine Minuten später nahm das riesige Schiff Fahrt auf.

Atlan fühlte sich praktisch überrumpelt, so schnell war alles gegangen. Aber er sah ein, daß Senco Anrat recht hatte, wenn eine Katastrophe vermieden werden sollte. Die Siedler waren verloren, wenn die Patrouille der Überschweren sie aufspürte.

Er begab sich in die Kommandozentrale und verfolgte die Arbeit der Orter, nachdem das Schiff seitwärts aus der Umlaufbahn geschwenkt war. Dreißig Lichtjahre waren für die leistungsstarken Instrumente keine nennenswerte Entfernung.

Die drei Echos waren gut zu erkennen. Sie hatten den Ortungsschutz eines grünblauen Sterns verlassen und hielten sich noch im Normalraum auf, wahrscheinlich um abzuwarten. Das war ihr Verderben.

Plötzlich tauchte ein weiteres Echo auf - die SZ-2.

Dann ging alles so schnell, daß Atlan dem Vorgang kaum mit den Blicken zu folgen vermochte.

Die drei zuerst entdeckten Echos blähten sich plötzlich mit rasender Geschwindigkeit auf, wobei sie lichtschwächer und dann transparent wurden, so als sei eine Gruppe von Sternen explodiert und dann sofort erloschen.

Übrig blieb nur ein einziges Echo, das sich dem Bildrand entgegenbewegte und dann abrupt verschwand.

Atlan befahl den Rückflug in den Ortungsschutz und kehrte in seine Kabine zurück.

Die drei Überschweren waren vernichtet worden, daran konnte kein Zweifel bestehen. Und es hatte auch keine andere Lösung gegeben.

Atlan brauchte nicht lange zu warten, bis die SZ-2 zurückkehrte und Ras mit Senco Anrat in seiner Kabine materialisierte.

Der Reporter überließ es dem Emotionauten, den Hergang zu schildern, um dann nur noch hinzuzufügen:

"Sie hatten keine Gelegenheit mehr, auch nur einen einzigen Funkimpuls auszustrahlen. Unser Erscheinen muß sie so verblüfft haben, daß sie starr vor Überraschung waren. Nicht einmal ihre Schutzscheiben waren eingeschaltet, so sicher fühlten sie sich."

Ein paar Sekunden später war alles vorbei."

"Gut", sagte Atlan ruhig. "Sie konnten keinen Notruf aussenden, aber es ist mir bekannt, daß die Patrouillen genau programmierte Routen abfliegen. Wenn diese drei

Schiffe also nicht zurückkehren, wird man ihren Flug bis zum Zeitpunkt ihres Verschwindens zurückverfolgen können."

"Diesen Zeitpunkt kennt niemand, Atlan."

Außerdem werden wir noch etwas tun. Wir haben den Impulsgeber, Horax hat ihn wieder instandgesetzt. Fünfhundert Lichtjahre von hier werden wir ihn aktivieren und auf einem unbewohnten Planeten absetzen. Wenn man ihn findet, wird man annehmen müssen, die Patrouille sei von ihrem ursprünglichen Programm abgewichen, ehe sie auf unerklärliche Weise verschwand. Vielleicht wird man sogar den Vhrato damit in Verbindung bringen." Ras wechselte das Thema, abrupt und ohne Übergang: "Wann starten wir nach Olymp, Atlan?"

Der Arkonide überhörte die anklingende zweite Frage und antwortete:

"Sofort und ohne Zeitverlust, Ras. Ich werde an Bord der SZ-2 kommen und mein eigenes Schiff nach Hause schicken. Vielleicht kann ich helfen, einen ungefährlichen Kurs nach Olymp zu programmieren. Wir müssen allerdings einige Umwege einkalkulieren, die mir als sicher bekannt sind."

"Allzu groß dürfen die Umwege nicht mehr sein", sagte Anrat und spielte, damit auf den knappen Treibstoffvorrat an.

"Manchmal ist ein gut überlegter Umweg zeit- und energiesparender als der direkte Flug ins Verderben", erinnerte ihn Atlan.

"Eigentlich immer", stimmte Ras Tschubai ihm zu und bedauerte, außer Teleporter nicht auch noch Telepath zu sein.

Er hätte gern gewußt, warum Atlan sie in der SZ-2 begleiten wollte, obwohl zwei Schiffe doch besser waren als nur eins.

Aber dann schüttelte er die Zweifel ab. Der Arkonide war auf ihrer Seite, und niemand kannte die Verhältnisse besser als er.

Anrat stand auf, schüttelte Atlan die Hand und trat neben Ras.

"Bring mich rüber, Ras. Ich muß die erste Etappe programmieren. Außerdem habe ich Hunger..."

Atlan sah zu, wie sie entmaterialisierten, dann traf er seine Vorbereitungen.

Er würde nicht allein an Bord der SZ-2 gehen, sondern noch ein paar gute alte Freunde mitnehmen. Ras Tschubai würde Augen machen, wenn er sie ihm vorstellt, aber er würde sie nicht wiedererkennen.

Wenigstens nicht sofort.

ENDE

Die SZ-2 unter Führung Senco Anrats und Ras Tschubais ist in Schwierigkeiten. Die Energievorräte des Schiffes, das auf seinem Weg zur Galaxis kosmische Distanzen zurückgelegt hat, gehen endgültig zur Neige. Es gibt nur einen Ausweg:
das UNTERNEHMEN NUG ...

Der Perry Rhodan-Computer

Der Vhrato: Mythos und Wirklichkeit

Die Herkunft der uralten Vhrato-Legende ist noch immer nicht gänzlich geklärt. Man weiß zwar, daß bereits die alten Lemurer, die den Begriff ironischerweise dem Halutischen entlehnten, den Vhrato bereits kannten und daß bei ihren Nachkommen, den Vincranern, der Vhrato-Glaube bis auf den heutigen Tag lebendig ist. Aber es gibt keine Sicherheit, daß die Legende wirklich aus dem lemurischen Sagenkreis stammt. Sie könnte noch älteren Datums sein. Unklar ist ebenso, wer die Vhrato-Legende, die nirgendwo (außer bei den Vincranern) mehr sonderlich aktuell war, plötzlich reaktiviert hat. Wie ein Lauffeuer breitete sie sich durch die Galaxis aus, als wäre sie eine sensationelle Neuigkeit und nicht nur eine alte Sache, die in der einen oder anderen Form in der Mythologie fast jedes galaktischen Sternenvolkes vorkommt.

Nur eines scheint klar: der Vhrato der neu in Umlauf gesetzten Legende kann kein anderer als Perry Rhodan sein. Der Urheber der neuen (oder vielmehr: erneuerten) Sage scheint ein geschickter und erfahrener Public Relations-Mann zu sein. Indem er Perry Rhodan zum Helden einer allgemein-galaktischen Legende macht, bringt er dazu, auch Völker nicht-terraniischer Herkunft an Rhodan als den Befreier vom Joch des Konzils zu glauben.

So wenigstens sollte man meinen. In Wirklichkeit liegt die Sache nicht ganz so einfach. Einhundertundzwanzig Jahre sind vergangen, seitdem Perry Rhodan die Heimatgalaxis verließ.

Es gibt nur noch wenige, die den Mann selbst gekannt haben.

Die Legende rankt sich um die historische Gestalt wie eine tropische Schlingpflanze um den Baumriesen des Dschungels:

vor lauter Geranke verschwindet der Baum. Der Leistungen, die Perry Rhodan im Laufe seines jahrhundertelangen Lebens vollbracht hat, sind soviel, daß es den Verbreitern

der Legende nicht schwerfällt, bei jedem Weitergeben noch ein paar Dinge hinzuzudichten.

Der Vhrato wird zum Heroen, zum Halbgott. Der Glaube, daß der Vhrato die Laren und ihre Schützlinge mit eisernem Besen aus der Milchstraße fegen wird, gerät zur Überzeugung, und nur zu gerne übersehen es die Unterdrückten, daß Perry Rhodan, die Inkarnation des Vhrato, vor weniger als drei Generationen vor eben diesen Laren, die er nun im Handumdrehen vertreiben soll, hatte fliehen müssen.

Man muß sich fragen, ob die Besatzung der SOLZELLE-2 in dieser Lage richtig handelt, wenn sie sich bemüht, die Vhrato-Legende noch weiter zu entfachen und sie nach Möglichkeit in der ganzen Heimatgalaxis aktuell zu machen.

Denn der Halbgott, als der der Befreier vom Joch der Laren in der Gestalt des Vhrato geschildert wird, ist Perry Rhodan sicherlich nicht. Er ist und bleibt Mensch, wenn auch einer mit überragendem Intellekt und im Laufe von Jahrhunderten gewachsener Weisheit. Die Legende duldet es nicht, daß ihr Held menschliche Schwächen aufweist. Wie muß es dem, der Perry Rhodan nur aus der Sage, als Vhrato, kennt, zumeute sein, wenn er dem Mann selbst gegenübertritt? Die Enttäuschung kann nicht ausbleiben.

Solche Gedanken mögen auch Atlan, den Arkoniden, bewegen, der mit der Legende vom Vhrato selbstverständlich vertraut ist. Man kennt seine Gedanken nicht, aber man weiß, daß er es im Laufe von 120 Jahren verstanden hat, seinen eigenen "modus vivendi" zu finden, der eines Perry Rhodan nicht bedarf.

Der Arkonide hat erkannt, daß es unmöglich ist, die technisch ungeheuer überlegenen Laren mit militärischer Gewalt aus der Milchstraße zu vertreiben. Einen raschen Sieg über die Eindringlinge kann es aufgrund dieser Überlegenheit nicht geben. Weit davon entfernt, sich willig unter das Joch der Invasoren zu beugen, strebt Atlan seit einiger Zeit auf anderem Wege nach der Befreiung vom Konzil. Er hat ein - vorläufig noch schwaches und in den Fugen knisterndes - Bündnis der unterdrückten Völker ins Leben gerufen. Gegenwärtig ringt er um die Teilnahme der Haluter an diesem Vertragswerk, das sich die GAVÖK nennt.

Die Strategie der GAVÖK, die in Wirklichkeit Atlans Strategie ist, zielt auf langsame Aushöhlung der larischen Macht. Schritt um Schritt soll die Technologie der Unterdrückten fortentwickelt werden, um den Abstand zu der Technik der Laren zu vermindern. Gleichzeitig rechnet man auf das Erschaffen des larischen Kampfgeistes, die unaufhaltsam sein wird, wenn in der Milchstraße über Generationen hinweg Ruhe herrscht. Das also ist Atlans Plan: Wiedergewinnung der Macht im Rahmen eines langsam, notfalls mehrere Jahrhunderte dauernden Prozesses. Es ist verständlich, daß ihm die Vhrato-Legende nicht sonderlich zusagt, denn der Vhrato ist - gemäß der Sage - eben derjenige, dem im Handumdrehen all das gelingen wird, wofür sich der Arkonide mehrere Generationen Zeit lassen will. Er hat bislang nichts unternommen, um die Verbreitung der Legende einzudämmen oder ihr zu widersprechen. Aber die Frage erhebt sich, ob er nicht in naher Zukunft gezwungen sein wird, dies zu tun. Denn die, die an die Legende glauben, fallen ihm nicht als Bundesgenossen zu.

Wer wird sich mit dem langsam, bedächtigen Arkoniden verbünden, wenn er glaubt, daß der Vhrato die Befreiung der Milchstraße weit schneller bewirken kann? Es bildet sich hier ein Konflikt, von dem allerdings die Männer und Frauen an Bord der SOLZELLE-2 noch nichts bemerken. Ihre Begeisterung über die lebendig gebliebene Erinnerung an Perry Rhodan ist so groß, daß sie alles in ihren Kräften Stehende tun, um der Vhrato-Sage weiter Vorschub zu leisten. Man darf gespannt sein, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden.

ENDE